



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Empirische Analyse
der sozialen und kulturellen Integration
der UngarInnen in Wien“**

Verfasserin

Eszter Aigner

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Kultur- und Sozialanthropologie

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuer: Univ.Prof. Dr. Mückler

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Eszter AIGNER, versichere hiermit,

1. dass ich die vorliegende Diplomarbeit „Empirische Analyse der sozialen und kulturellen Integration der UngarInnen in Wien“ (156 Seiten, gebunden) selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe.
2. dass ich diese Diplomarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.
3. dass diese Diplomarbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit übereinstimmt.

7. Oktober 2012

Datum

(Eszter Aigner)

Unterschrift

Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle sehr herzlich bei meinem Betreuer Univ.Prof. Dr. Mückler für seine fachliche Unterstützung sowie seine Vorschläge und Kritik an meiner Arbeit und darüber hinaus auch für seine Geduld bedanken.

Ein besonderer Dank gilt meinem Gatten Ulrich, welcher mir mit seiner Unterstützung und Liebe den nötigen Rückhalt gegeben und somit einen wesentlich Beitrag zur Bewältigung dieser Arbeit geleistet hat.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	6
1.1. PROBLEMSTELLUNG	6
1.2. ZIELE DIESER DIPLOMARBEIT	7
1.3. THESEN	7
1.4. VORGANGSWEISE	8
2. Literaturkomponente	9
2.1 THEMA: MOBILITÄT	9
2.2 THEMA: MIGRATION	11
2.3 GRÜNDE UND MOTIVATION	17
2.4 MAKROTHEORETISCHE ANSÄTZE	17
2.5 MIKROTHEORETISCHE ANSÄTZE	19
2.6 ENTSCHEIDUNGSMECHANISMUS	22
2.7 INTEGRATION	26
2.8 SOZIO-DEMOGRAPHISCHES BILD DER UNGARINNEN IN WIEN	32
2.8.1 MIGRATIONSGESCHICHTE BZGL. ÖSTERREICH UND WIEN	32
2.8.2 UNGARISCHE MIGRATIONSBEWEGUNGEN	34
3. Datenerhebungstechniken	39
3.1 QUALITATIVE INTERVIEWS	39
3.2 BEOBACHTUNGEN ÜBER UNGARINNEN	44
3.3 INHALTSANALYSE VON PRINTMEDIEN	45
4. Inhaltliche Datenauswertung	46
4.1 ALLGEMEINES ÜBER UNGARINNEN	46
4.2 VERGLEICH ZWISCHEN DEN VERSCHIEDENEN WANDERUNGSTHEORIEN MIT PRAKTISCHEN ERFAHRUNGEN AUS DEN INTERVIEWS UND PRINTANALYSE	56
4.3 INTERVIEWS	69
4.3.1 INTERVIEW 1: T., MÄNNLICH, 37 JAHRE	69
4.3.2 INTERVIEW 2: N., WEIBLICH, CA. 45 JAHRE	76
4.3.3 INTERVIEW 3: M., WEIBLICH	84
4.3.4 INTERVIEW 4: F., WEIBLICH, 27 JAHRE	87
4.3.5 INTERVIEW 5: R., MÄNNLICH, 64 JAHRE	90
4.3.6 INTERVIEW 6: A., WEIBLICH, 46 JAHRE	94
4.3.7 INTERVIEW 7: U., WEIBLICH, 30 JAHRE	100
5. Schlussfolgerung und Interpretation	102

6. Literaturverzeichnis.....	105
6.1 LITERATUR.....	105
6.2 ZEITUNGS-, INTERNETARTIKEL.....	108
7. Anhang I: Interviews in ungarischer Originalsprache.....	111
7.1 INTERVIEW 1: T, FÉRFI, 37 ÉVES.....	111
7.2 INTERVIEW 2: N., NŐ, KB 45 ÉVES.....	123
7.3 INTERVIEW 3: M., NŐ.....	134
7.4 INTERVIEW 5: F., NŐ, 27 ÉVES.....	139
7.5 INTERVIEW 5: R., FÉRFI, 64 ÉVES.....	143
7.6 INTERVIEW 6: A., NŐ, 46 ÉVES.....	150
7.7 INTERVIEW 7: U., NŐ, 30 ÉVES.....	151
8. Anhang II: Zusammenfassung / abstract	152
8.1 ZUSAMMENFASSUNG	152
8.2 ABSTRACT	154
9. Anhang III: Lebenslauf.....	156

1. Einleitung

1.1. Problemstellung

Als ich meine Arbeit begann, standen Themen wie europäische Osterweiterung und Zuwanderung aus dem mittleren Osteuropa im Blickpunkt der Öffentlichkeit.

Mich hat das Thema deshalb stark interessiert, weil ich einerseits ebenfalls aus dem so genannten „Osten“ stamme, andererseits es als sehr spannend empfunden habe, diese neue europäische Geschichte sowie deren Auswirkungen auf unser tägliches Leben mitzerleben und zu beobachten.

Seit längerer Zeit verfolge ich daher Nachrichten und Berichte in den verschiedensten Medien (wie Fernsehen, Zeitungen, Zeitschriften sowie Internet) über Migrationsbewegungen im ostmitteleuropäischen Raum.

Die öffentliche Diskussion über migrationswillige Osteuropäer wurde in den Medien durch Ängste und Emotionen belastet, statt durch Fakten dargestellt. Man hat Massenarbeitsmigrationen thematisiert und Befürchtungen geschürt, dass Arbeitsplätze von Einheimischen durch Zuwanderer weggenommen werden. Das Klima hat sich in Österreich folglich in Richtung „migrationsfeindlich“ verschoben.

Der befürchtete Zustrom blieb jedoch bis jetzt aus und dadurch erwies sich die Angst vor den osteuropäischen „Billig“-Arbeitskräften als unbegründet.

Trotzdem verhängten mehrere EU-Länder, darunter auch Österreich, eine prophylaktische Zugangsbeschränkung über ihre Arbeitsmärkte (es handelte sich hierbei um eine EU-Besonderheit, da eine der EU-Grundfreiheiten – das Recht auf freie Arbeitsplatzwahl innerhalb der EU – bewusst außer Kraft gesetzt werden durfte, wenn auch nur bis maximal 2011). Die Einwohner der 15 „alten“ EU-Staaten waren damit zufrieden und nahmen die Zuwanderer, die trotzdem kamen, mit etwas gemischten Gefühlen wahr.

Obwohl es EU-Staaten gab, die auf jegliche Zugangs-Beschränkungen verzichteten (wie zum Beispiel Großbritannien, Irland und Schweden), versuchten die meisten UngarInnen trotzdem in Deutschland und Österreich Arbeit zu finden.

Ich fragte mich warum. Im deutschsprachigen Raum Fuß zu fassen schien schwierig und juristisch gesehen, war es bis zum letzten Jahr sehr kompliziert.

1.2. Ziele dieser Diplomarbeit

Ich war neugierig, warum UngarInnen Österreich auswählen, um zu migrieren. Sie haben hier seit dem EU-Beitritt Ungarns 2004 zwar Niederlassungsfreiheit, aber nach wie vor benötigten sie lange - bis 2011 – um eine Beschäftigungsbewilligung für unselbständige Beschäftigung erhalten zu können. Diese war in der Regel bis dahin nicht einfach zu erlangen – auch nicht für Familienangehörige. Trotzdem entschieden sie sich öfters mit der gesamten Familie in Österreich zu bleiben.

Meine weiterführenden Fragen waren:

- Warum verlassen UngarInnen ihren Lebensraum, um sich in der Fremde, wie zum Beispiel Österreich, eine neue Heimat zu schaffen?
- Was sind ihre Beweggründe, wenn sie bleiben?
- Wie wirkt sich dieser Migrationsprozess auf ihr Leben aus?
- Wie fühlen sie sich und leben sich in Wien ein?

Ziel meiner Arbeit war, auf Grund dessen direkt das Leben der ungarischen MigrantInnen in Österreich – speziell in Wien – zu erforschen, um die Sicht- und Handlungsweisen der Betroffenen im Migrations- und Integrationsprozess erklären zu können.

1.3. Thesen

Als These habe ich vor Beginn meiner Arbeit angenommen:

- Ich nehme an, dass Österreich von UngarInnen gerne als Migrationszielland gewählt wird, da aufgrund der gemeinsamen kulturellen Vergangenheit sowie der räumlichen Nähe, eine einfache Integration und dadurch ein problemloses, als auch angenehmes Miteinander sowie Zusammenleben in Österreich möglich ist.

In der vorliegenden Arbeit versuche ich diese These zu verifizieren und am Ende der Arbeit zu reflektieren.

1.4. Vorgangsweise

Die Arbeit vollzieht keinen direkten Vergleich zwischen den Kulturen Ungarns und Österreichs, betont jedoch die Unterschiede der beiden Länder im Hinblick auf die Geschichte und dessen Einfluss im Migrationsprozess.

Der theoretische Schwerpunkt liegt bei der Migrationsforschung, beinhaltet jedoch verschiedenste Formen der räumlichen und sozialen Mobilität sowie Integrationsstudien.

Die inhaltliche Datenauswertung basiert auf den Informationen von durch mich geführten Interviews und auf Medienrecherche.

2. Literaturkomponente

2.1 Thema: Mobilität

Der Begriff Mobilität bedeutet einerseits die Dynamik innerhalb der Sozialstruktur und bezieht sich auf die Bewegung von Individuen zwischen sozialen Klassen und Schichten.

Andererseits existiert der Begriff regionale bzw. räumliche Mobilität. Es ist die Bewegung von Individuen oder Familien zwischen Ortschaften und bezeichnet die Dynamik der Verteilung der Bevölkerung innerhalb und außerhalb des untersuchten Landes.

Im Thema Migration sind zwei Begriffe untrennbar enthalten: soziale Mobilität und regionale Mobilität. Die zwei Erscheinungsformen der Mobilität weisen sehr viele Verflechtungen sowie Ähnlichkeiten auf. Zum Beispiel ändert die regionale Mobilität automatisch üblicher Weise auch die soziale Situation der Betroffenen.

Soziale Mobilität bezieht sich in erster Linie auf vertikale oder horizontale Veränderungen der sozialen Lage eines Individuums oder einer Familie.

Eine vertikale Veränderung bedeutet einen aufwärts oder abwärts gerichteten Wandel in der sozialen Hierarchie. Zum Beispiel bringt ein Berufswechsel entweder einen Aufstieg oder einen Abstieg in der sozialen Hierarchie mit sich.

Soziale Mobilität kann aber auch in horizontaler Richtung stattfinden.

Über eine negative oder positive Bewertung der sozialen Veränderung ist oft schwer zu entscheiden, weil die Mobilität von vielen verschiedenen, zusammenhängenden sozialen Faktoren abhängig ist. Deshalb ist es einfacher über eine günstigere oder ungünstigere Lage in der sozialen Mobilität, statt Aufstieg oder Abstieg zu sprechen.

Die soziale Lage kann durch Einkommen, Beruf, Ausbildung, Wohnort, Familiensituation usw. bestimmt werden. Andererseits hängt sie auch von der herrschenden Denkweise in der Gesellschaft ab. Es ist zum Beispiel nicht unwichtig, ob sich der Platz des Individuum oder der Familie in der sozialen Hierarchie durch bessere Ausbildung, einen besseren Beruf oder vielleicht durch ein besseres

Einkommen definieren lässt. Dies hängt mit der sozialen Kategorie Prestige und Ansehen zusammen.¹

Hoffmann-Nowotny stellt „Macht und Prestige“ ins Zentrum seiner soziologischen Migrationsanalyse. In sozialen Systemen gelten Macht und Prestige als schichtbestimmende Kategorien. Die Position einer Einheit ist umso höher, je größer ihre Macht und je höher ihr Prestige ist.²

Drei wichtige Phänomene gehören ebenfalls zur sozialen Mobilität. Diese sind wichtig erwähnt zu werden, da sie migrationsbegleitende Phänomene erklären können. Es handelt sich hierbei um:

a) Intergenerationelle Mobilität

Diese stellt eine soziale Veränderung zwischen Generationen, zwischen der Kinder- und Elterngeneration dar.

b) Intragenerationelle Mobilität

Sie wird auch als Karrieremobilität verstanden und bezieht sich auf eine soziale Änderung innerhalb der Generation. Es ist ein Wechsel, bei der sich eine Person im Laufe ihrer beruflichen Laufbahn in eine andere soziale Lage entwickelt.

c) Heiratsmobilität

Als drittes Phänomen erklärt sie, dass eine Person durch Eheschließung in eine andere soziale Lage gelangt.

Durch die verschiedenen Formen der sozialen Mobilität kann eine Person ihre Position in der Gesellschaft verändern. Diese soziale Veränderung wirkt sich gleichzeitig auch auf ihre Denkweise, ihren Geschmack oder eben auf ihre politische Überzeugung aus. Durch die Mobilität ändert sich nicht nur die Lage der Betroffenen, sondern auch die Gesellschaft in der sie leben, da sich die sozialen Änderungen auf die individuelle Ebene in der Gesellschaft zurückspiegeln.

¹ vgl. Andorka, S.192

² vgl. Hoffmann-Nowotny, S.35

Die Verbindung zwischen Mobilität und Gesellschaft wird öfters mit den Begriffen offene und geschlossene Gesellschaft erklärt. Rudolf Andorka definiert dieses Phänomen so, dass *„eine Gesellschaft umso offener ist, je kleiner der Unterschied zwischen den Mobilitätschancen der Menschen unterschiedlicher Herkunft ist“*.³

Wenn eine Gesellschaft geschlossen ist, ist deren Mobilität gering. Die Schichten und Klassen produzieren sich immer unverändert weiter und eine intergenerationelle Mobilität ist nicht zu erwarten. Die Generationen übernehmen die Berufe von ihren Eltern. Typisch sind stabile Identität, Werte und Normenordnung. Aufgrund dessen kann man in dieser Gesellschaft nur sehr schwer den Lebensstil der Menschen ändern oder irgendwelche soziale, gesellschaftliche Entwicklungen einleiten bzw. wahrnehmen.

In einer offenen Gesellschaft ist hingegen die Mobilität groß. Die Denkart der Menschen ändert sich schnell und als Frage bleibt nur, ob die Gesellschaft auch zu so einer schnellen Wandlung fähig ist, wie die Denkweise der Menschen. Die Menschen werden in so einer Gesellschaft leicht unsicher und wissen nicht, wie sie sich verhalten oder was sie machen sollen. Prinzipiell wirkt eine offene Gesellschaft gegen die Stabilität der Normen und das Wertsystem.

Man sieht, dass die Mobilität nicht nur eine positive Auswirkung auf die Gesellschaft hat. Trotzdem ist das Phänomen unvermeidlich und beeinflusst stark die Sozialstruktur der Länder.

„Regionale Mobilität ist ein Wohnortwechsel mit einer Überschreitung der Ortsgrenze.“⁴

2.2 Thema: Migration

Der Begriff regionale Mobilität wird öfters lateinisch verwendet, und man nennt das Phänomen einfach: Migration.

Das Wörterbuch der Völkerkunde erklärt den Begriff als: „Migration, Wanderung, jegliche Ortsveränderung von Menschen, die einen dauerhaften Wechsel der Wohnstätte nach sich zieht.“

³ Andorka, S.195

⁴ Andorka, S.194

Unter den vielen verschiedenen Definitionen finde ich jene von Anette Treibel am passendsten: „Migration ist auf Dauer bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen.“⁵

Das Phänomen Migration wurde oft untersucht, analysiert und definiert. Man kommt aber wegen deren Komplexität nicht zu einem klar abgegrenzten Untersuchungsgebiet.

Man versucht trotzdem immer wieder neue Gesetzmäßigkeiten zu finden, sowie neue Wanderungsgesetze zu schaffen, die von Zeit zu Zeit die verschiedenen Analysen und Migrationsstudien beeinflussen.

Eine Reihe von Arbeiten wurde auf Ravensteins Überlegungen begründet. Er war der Erste, der versuchte, Gesetze bezüglich Migration zu entdecken.

Ravenstein hat die Migrationsbewegungen in England zwischen den Jahren 1871 sowie 1881 untersucht und daraus folgernd sieben „Gesetze“ aufgestellt. Dabei hat er wichtige zentrale Untersuchungspunkte erkannt, wie zum Beispiel:

- Entfernung vom Geburtsort,
- regionale Ungleichheiten zwischen Land und Stadt,
- die Motivationen zum Wandern oder
- unterschiedliches männliches und weibliches Verhalten bezüglich Migration.

Im Detail:

1. a. Migration über kurze Distanzen ist häufiger als Migration über lange Distanzen.
b. Die Migrationsströme bewegen sich in Richtung der großen Handels- und Industriezentren, die die Migranten „absorbieren“.
2. Der Absorptionsprozess verläuft schrittweise. Zunächst wandert die in unmittelbarer Nähe der Städte wohnende Landbevölkerung in diese ein. Die dadurch entstehenden Lücken werden durch Migranten aus weiter entfernt liegenden Gebieten aufgefüllt, so dass sich die Anziehungskraft der großen Städte über eine „step by step“ Migration schließlich bis in die entferntesten

⁵ Treibel, S.21

Gebiete des Landes auswirkt. Beispielsweise können hierbei Verbesserungen des Verkehrssystems dem Nachteil der weiten Entfernung von den Städten entgegenwirken.

3. Der Dispersionsprozess verläuft invers zum Absorptionsprozess, zeigt aber sonst ähnliche Züge.
4. Jeder Migrationsstrom erzeugt einen gegenläufigen Migrationsstrom.
5. Migranten, die längere Strecken zurücklegen, gehen vornehmlich direkt in die großen Handels- und Industriezentren.
6. Bewohner von Städten neigen weniger zur Migration als die ländliche Bevölkerung.
7. Weibliche Personen neigen stärker zur Migration als männliche.⁶

Diese Gesetze nach Hoffmann-Nowotny sind in der ersten Linie auf Verallgemeinerungen zurückzuführen und sind nicht für einen theoretischen Ansatz ausreichend. Trotzdem war er der Erste, der mit moderner Migrations-Forschungsmethode gearbeitet hat. Seine Gesetze behalten bis in die Gegenwart wirkende wichtige grundlegende Aussagen wie z.B. dass Frauen öfters als Männer wandern. Der Frauenanteil in dem Wanderungsprozess ist eigentlich heutzutage schon so hoch, dass man einen sehr starken genderspezifischen Aspekt der Migration wahrnehmen muss.

Andere Wissenschaftler sind prinzipiell dagegen, allgemeine Gesetze im Migrationsprozess aufzustellen. So wie Rudolf Heberle; für ihn ist es ein wissenschaftlich theoretisches Problem überhaupt Wanderungsgesetze zu suchen.⁷

Der ungarische Soziologe Rudolf Andorka sucht die Erklärung für den Migrationsprozess in historischen Perspektiven. Er meint, dass die großen internationalen Wanderungen keine außergewöhnlichen Prozesse sind, sondern zur Geschichte der Menschheit gehören, die auch als Geschichte der großen Wanderungen beschrieben werden kann. Man soll nur an die Völkerwanderungen, die europäischen Ströme nach Amerika zu Beginn der Neuzeit oder einfach an den

⁶ Hoffmann-Nowotny, S.44f

⁷ vgl. Hoffmann-Nowotny, S.46

Anfang der Geschichte denken, als der Homo Sapiens durch Wanderungen schnell die ganze Erde erobert und bevölkert hat.

Neben seiner historischen Wanderungstheorie befasst Andorka sich auch mit einer anderen, aber ähnlichen Theorie. Diese ist „Die Theorie des Übergangs der räumlichen Mobilität“. Er teilt die Wanderung in fünf großen Perioden der Modernisierung ein:

1. In prämodernen Gesellschaften ist die Wanderung gering und von zirkulärem Charakter.
2. In der frühen Übergangsgesellschaft nimmt die Wanderung aus den Dörfern in Städte und schwach bevölkerte Grenzgebiete stark zu.
3. In der späten Übergangsgesellschaft nimmt die Wanderung aus den Dörfern in Städte und Grenzgebiete ab, die zirkuläre Wanderung nimmt erneut zu.
4. In der entwickelten Industriegesellschaft nimmt durch den Ausgleich der Unterschiede in der wirtschaftlichen Entwicklung und im Lebensstandard die Wanderung von den Dörfern in die Städte ab. Die zirkuläre Wanderung zwischen den Städten nimmt hingegen zu, weil die Menschen auf der Suche nach geeigneten Arbeitsplätzen häufiger wandern.
5. In der postindustriellen Gesellschaft nimmt durch die Entwicklung der Kommunikation und durch die starke Zunahme des regional gleichmäßiger verteilten Dienstleistungssektors auch die zirkuläre Wanderung ab. Die Verwirklichung dieser letzten Stufe ist vorerst eine Hypothese.⁸

Auch auf historische Ereignisse begründet der amerikanische Historiker McNeill seine Wanderungstheorie. Er meint, die Völker, die in einer bestimmten historischen Periode kulturell und wirtschaftlich als am höchsten entwickelt galten, litten öfters unter zu niedrigen Geburtenzahlen. So waren sie gezwungen eine große Zahl an Einwanderer aufzunehmen. Die Ureinwohner und die Zuwanderer vermischten sich mit der Zeit und als Folge wurden neue Gesellschaften und Kulturen geboren.⁹

Viele Wissenschaftler stellen die empirische - theoretische Frage, ob es möglich ist, eine moderne Gesellschaft durch Bildung und Wissen offener für gesellschaftliche

⁸ Andorka, S.209f

⁹ vgl. Andorka, S.209

Änderungen vorzubereiten, um dadurch entstehende Situationen, wie zum Beispiel Einwanderungsprobleme, besser aufarbeiten zu können.

Wenn man die Theorie von J.C. Chesnais, einem Bevölkerungsstatistiker heranzieht, so findet er eine solche Offenheit in der heutigen Gesellschaft notwendig.

Seine „Theorie des Übergangs der internationalen Migration“ bezieht sich auf demographische Änderungen und stellt fest, dass im Fall der Abnahme der Bevölkerung eines entwickelten Landes (wo die Anzahl der Geburten geringer ist als die Anzahl der Verstorbenen) automatisch damit zu rechnen ist, dass die Zahl der Einwanderer in erster Linie aus ärmeren, aber bevölkerungsreicheren Ländern steigern wird.¹⁰

Man kann die bestimmenden Ursachen für die Mobilität in dem ökonomisch – gesellschaftlich – politischen System, in den sozialen Strukturen oder eben in der Demographie suchen. In Wahrheit wirken sich die sozialen und strukturellen Gegebenheiten der Gesellschaft nicht immer gleichmäßig, aber stets gemeinsam auf die gesellschaftlichen Änderungen, so auch auf die soziale und räumliche Mobilität aus.

Diese vielen beeinflussenden Migrationsfaktoren machen den Begriff Migration extrem vielseitig und kompliziert.

Aufgrund dessen wird dieses komplexe Phänomen nach unterschiedlichen Kriterien und aus verschiedenen Perspektiven, je nach Wissenschaftszweigen anders definiert und untersucht.

Die Politikwissenschaft stellt den politischen Umgang sowie die politische Partizipation der MigrantInnen in den Mittelpunkt. Die Soziologie geht prinzipiell den individuellen und gesellschaftlichen Folgen der Migration nach. Die Psychologie und Sozialpsychologie erforscht hingegen Gründe sowie Ursachen von Wanderungen und beschäftigt sich stark mit der Frage der Identitätsentwicklung.

Kulturanthropologie und Ethnographie beschäftigen sich mit der Situation von Fremdheit und Fremdenfeindlichkeit in Folge von Migration sowie mit dem Verhalten

¹⁰ vgl. Andorka, S.211

der MigrantInnen in einer neuen sozialen und kulturellen Umgebung und untersucht das Verhältnis zwischen Einwanderern und Einheimischen.¹¹

In meiner Arbeit spielt die jeweilige persönliche Situation nach der Wanderung eine wichtige Rolle; der Umgang mit der fremden Lebenssituation, was behält man von der Heimatkultur und was ändert sich, passiert es bewusst oder unbewusst? Das sind Fragen die die Integration begleiten.

Zur Integration führt aber der Weg durch die Migration, und dabei haben die verschiedenen Formen der Wanderungen eine entscheidende Rolle. Sie können die spätere Integration beeinflussen. Deswegen halte ich es für wichtig, die verschiedenen Formen der Migration aufzuzählen.

Man kann ganz vereinfachend und zusammenfassend sagen, dass Migration in erster Linie freiwillig oder unfreiwillig, legal oder illegal sein kann.

Von verschiedenen Formen der Migration habe ich eine zusammenfassende Liste aus dem Artikel „Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung“ von Christoph Betterwegge und Gudrun Hentges sowie aus dem Vorlesungsstoff „Einführung in die Anthropologie der Migration“ zusammengestellt:

- **saisonale Migration**
meistens mit Arbeitskräftebedarf verbunden
- **zirkulierende Migration**
Berufsmobilität oder Studium in einer anderen Region
- **permanente Migration, Innenmigration**
Übersiedlung innerhalb eines Staates, z.B. vom Land in die Stadt
- **internationale temporäre Migration**
kurzfristiger Aufenthalt im Ausland, z.B. Auslandssemester
- **internationale permanente Migration**
Ortswechsel über eine nationale Grenze hinweg
- **internationale Kettenmigration**
ganze Familie bzw. Verwandtschaft folgt dem Emigranten

¹¹ vgl. Treibel, S.18

- **Rückmigration**

Heimkehr zum Migrationsausgangspunkt

2.3 Gründe und Motivation

Es ist jedoch genauso wichtig einen Blick darauf zu werfen, aus welchem Grund Menschen emigrieren. Die Hauptgründe zu emigrieren sind meistens Arbeitssuche und Fluchtmigration. Die Grenzen zwischen den verschiedenen Typen sind aber fließend und stehen miteinander eng in Verbindung

Die Wanderungsmotive sind, wie die Formen der Migration, sehr vielseitig. Die Fachliteratur ordnet die Ursachen der Wanderungen um die „Push and Pull Theorie“. In diesem Modell werden zahlreiche Faktoren aufgezählt die dazu dienen, Menschen in einem bestimmten Gebiet zu halten oder anzuziehen und es gibt andere, die sie abstoßen.¹² Dies ist aber kein eigenständiger theoretischer Ansatz, sondern eine Reihe von Hypothesen und Theorien, die versuchen zu beweisen, welche Merkmale und Ursachen die Wanderungen auslösen.

So werden die Modelle öfters auf Mikro- und Makroebene ebenso erklärt, wie in der Gleichgewichts-Hypothese oder in der Tradition der neoklassischen - ökonomischen Schule.

2.4 Makrotheoretische Ansätze

Makrotheoretische Ansätze versuchen in der ersten Linie das Migrationsverhalten auf Basis Kollektivität zu beschreiben. Die entscheidenden Faktoren der Makrotheorien sind die Distanz und Differenz zwischen zwei Regionen.

Die Grundannahme der Makromodelle in diesem Ansatz beruht ursprünglich auf der Arbeit von Ravenstein (oben angeführt): er stellte bestimmte Gesetze der Wanderungen fest. Da deren Basis sich nur auf statistische Beobachtungen stützt, gelten diese heute nur noch als beschränkte Allgemeinheiten.

¹² vgl. Kalter, S.452

Trotzdem war es in den 40er und 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein entscheidender Anstoß für die Gravitationsmodelle. Der Name „Gravitationsmodelle“ deutet an das Newton'sche Gravitationsgesetz für die Anziehungskraft zweier Körper an. Ravensteins Modell identifiziert die Distanz zwischen zwei Regionen als einen wesentlichen Faktor des Wanderungsverhaltens. Es wird angenommen, dass das Wanderungsvolumen bei gegebenen Populationsgrößen zwischen zwei Gebieten umso kleiner wird, je größer ihre Distanz ist.

Diese Theorie hat sich aber als unvollständig bewiesen, weil die empirischen Störungsfaktoren außer Sicht gelassen wurden. Es wird auch kritisch betrachtet, dass das Modell nur statistisch nachvollziehbar ist – wie bei Ravensteins Arbeiten -, und der zugrunde liegende Mechanismus des Wanderungsverhaltens nicht näher betrachtet wird.

Eine erweiterte Untersuchung der Makromodelle erfolgte in den 60er und 70er Jahren, als immer mehr ökonomische Faktoren als die wesentlichen Ursachen in der Wanderungsbewegungs-Analyse wahrgenommen wurden.

Erstmals probierte man das unterschiedliche Migrationsverhalten zwischen zwei Regionen mit dem Zusammenhang zwischen Distanz und Wanderungsvolumen zu erklären. Dabei stellte S.A. Stouffer eine Hypothese auf, dass in einer bestimmten Distanz die Anzahl der wandernden Personen gleich den sich in dieser Entfernung vorfindenden „opportunities“ ist. Unter „opportunities“ verstand er nicht genutzte Möglichkeiten z.B. freistehende Wohnungen oder Arbeitskräftenachfrage am Arbeitsmarkt und führte dafür den Begriff „vacaciens“ ein. So wurde es leicht erklärbar, warum bei gleichen Distanzen und Bevölkerungsvolumen unterschiedliche Wanderungsvolumen vorkommen. Sogar wurden gewisse empirische Störungsfaktoren in diesem Ansatz integriert, wie z.B. warum die verschiedenen Akteure in einem Migrationsprozess dieselben Opportunitäten eines bestimmten Gebiets unterschiedlich wahrnehmen. Erklärungslücken sind aber weiterhin geblieben, weil eine tiefere theoretische Auseinandersetzung mit den „opportunities“ ausgeblieben ist.

Eine weitere Ansatzenerweiterung in dieser Richtung war, als die Differenz in regionalen Lohnniveaus der entscheidenden Faktor der Wanderungsbewegungen wurde.

Man nahm an, dass das Lohnniveau in einer Region durch Arbeitskräfteangebot und –nachfrage bestimmt wird und Wanderungen als Reaktion auf das unterschiedliche Regionslohniveau zwischen den Gebieten auftreten. Dieser Hypothese folgend migrieren die Menschen in Gebiete mit höherem Lohnniveau. Dadurch kommt es zwischen den Zuwanderungs – und Abwanderungsgebieten zu einer Angleichung des Lohnniveaus, da das höhere Arbeitskräfteangebot in Zuwanderungsgebieten eine Senkung im Lohnniveau und umgekehrt eine Steigerung dessen in Abwanderungsgebieten verursacht.

Diese Annahmen werden entweder als Beschäftigungshypothese (job-vacancy-Hypothese) oder als Einkommenshypothese (income-differentials-Hypothese) bezeichnet und erzielen ein Arbeitsmarktgleichgewicht.¹³ Man erwartete von diesem Konzept sogar einen globalen Gleichgewichtsprozess.

An dieser Überlegung wurde stark kritisiert, dass eine Angleichung der Lohnniveaus sich empirisch nicht bestätigen lässt. Man kann einen Zusammenhang zwischen höherem Lohnniveau und Zuwanderungen finden, aber es gibt keinen Beweis bezüglich eines Zusammenhangs zwischen niedrigerem Lohnniveau und Abwanderung.

In den makroperspektivischen Wanderungsmodellen wurden die größeren ökonomischen Faktoren, wie z.B. Lohnniveau als wesentlich angenommen. Man hat die große Komplexität und Variabilität sozialer Phänomene und anderer Makrofaktoren außer Acht gelassen. So stößt man schnell an empirische Grenzen und in Folge blieben die Ansätze unvollständig.

2.5 Mikrotheoretische Ansätze

Die Wanderungen werden in der Mikrotheorie als das Ergebnis der individualistischen Entscheidungen der Einzelpersonen gesehen. Gegenüber den Makrotheorien werden hier auch viele verschiedene persönliche Merkmale berücksichtigt wie z.B. Geschlecht, Alter, Beruf, Ausbildung oder ethnische Herkunft. Die individualistische Interpretation des Push and Pull Paradigmas hat Lee in seinem Buch „Theorie der Wanderung“ ausgearbeitet. Er hat die Migrations-Wirkungsfaktoren in vier Kategorien verteilt:

¹³ vgl. Treibel, S.40

1. Faktoren in Verbindung mit dem Herkunftsgebiet
2. Faktoren in Verbindung mit dem Zielgebiet
3. intervenierende Hindernisse
4. persönliche Faktoren¹⁴

Bei Faktor 1. und 2. wird nicht mehr nur das Lohnniveau als Einflussfaktor in dem Migrationsprozess wahrgenommen, sondern vielfältige strukturelle Merkmale wie Klima, Qualität des Gesundheits- oder Schulsystem.

Faktor 3. konzentriert sich nicht nur auf die Distanz zwischen zwei Regionen, sondern berücksichtigt auch die objektiven Hindernisse wie z.B. Einwanderungsgesetze.

Faktor 4. beinhaltet, dass individuelle Merkmale, wie Geschlecht, nationale Herkunft usw. konstant sein können. Trotzdem sind sie wichtige beeinflussende Teile bei den Entscheidungsprozessen der Wanderungen.¹⁵

Tatsache ist, dass Menschen wegen ihrer persönlichen Faktoren in ihren Entscheidungen unterschiedlich beeinflusst werden.

Nach Lee soll man nur die Faktoren am Herkunftsort und am Zielort vergleichen, um die Migrationsentscheidungen verstehen zu können. Kritikpunkt bei Lee ist, dass seine Überlegung kaum in einen präzisen Mechanismus umsetzbar ist. Dennoch gelingt es ihm in seinem Modell die empirischen Schwierigkeiten zu beheben und erreichte damit eine der wichtigsten Theorie der Wanderungen aufzustellen.

Ein weiterer mikrotheoretischer Ansatz ist das von Sjaastad ausgearbeitete „mikroökonomische Humankapitalmodell“.¹⁶ In dessen Interpretation sind die Wanderungen individuelle Investitionen in Humankapital. Eine Migrationsentscheidung ist immer verbunden mit individuellen Überlegungen, die monetär als auch nichtmonetär sein können.

Nichtmonetäre Kosten einer Wanderung werden entweder „psychische Kosten“ genannt, und diese bedeuten einen Verlust der vertrauten Umgebung, Freunden,

¹⁴ vgl. Kalter, S.452

¹⁵ vgl. Kröhnert, S.2

¹⁶ vgl. Kalter, S.453

Familie oder werden beispielsweise in einem besseren Klima, besseren Wohnort sogenannter „Ortspräferenzen“ gesehen. Monetäre Kosten betreffen hingegen tatsächlich reales „Geld“, z.B. ein gut bezahlter Arbeitsplatz am Zielort.

Die monetären Gewinne der Wanderung, sind aber die wichtigsten für das Individuum. In erster Linie bedeuten diese die Erwartung einer Steigerung des Einkommens. Man nimmt sogar öfters dafür in Kauf, dass der Nutzen einer Wanderung nur mit der Zeit und nicht sofort genossen werden kann. Zusammenfassend kann von diesem Ansatz abgeleitet werden: Je höher die Einkünfte am Zielort und je kleiner die Kosten der Wanderungen, desto eher wird man wandern. Diese Aussage kann man noch damit erweitern, dass je älter eine Person ist, desto seltener wandert diese.

Die zuvor aufgeführten mikrotheoretischen Ansätze versucht das SEU-Modell (Subjective Expected Utility) miteinander zu verbinden. De Jong und Fawcett erarbeiteten daraus eine Nutzungstheorie.¹⁷ Die Grundidee ist hierbei, dass „Makrofaktoren den Set möglicher Alternativen, die Evaluation und die Kognition der Akteure beeinflussen und über diese Mechanismen mit dem Migrationsentscheidungsprozess verbunden sind.“¹⁸

Dem Modell zufolge wählen die Personen aus gegebenen Handlungsalternativen diejenigen aus, die mit dem größten Nutzen für sie verbunden sind.

In diesem Prozess findet eine subjektive wie eine objektive Überlegung statt. Diese bestimmen die Entscheidung über „stay“ oder „move“.¹⁹

Dieses Modell wird öfters auch als „gemeinsamer Nenner“ bezeichnet.

Die SEU-Theorie versucht durch die Integration andere Theorieansätze die soziologischen, ökonomischen und psychologischen Anwendungsfelder in Einklang zu bringen.

¹⁷ vgl. Kröhnert, S.3

¹⁸ vgl. Kalter, S.457

¹⁹ vgl. Kalter, S.456

2.6 Entscheidungsmechanismus

Als eine Erweiterung der ökonomischen Modelle wird in der modernen Migrationsforschung die Informationshypothese angesehen. Diese Theorie stellt fest, dass nicht nur ökonomische Entscheidungen zu Wanderungen führen, sondern auch persönliche Information über oder von Verwandten, Freunden und Bekannten, die bereits gewandert sind. Weiters auch zwischen denjenigen, die vielleicht die Absicht haben zu wandern. Diese Informationen sind im Migrationsprozess somit auch von Entscheidung.

Anette Treibel stellt diese Kontakte als ein Beziehungs-Netzwerk dar, wobei die Informationen über die Zielregion, wichtige Motivationsfaktoren zum Wandern sind. Diese Berichte sind aber öfters Wunschvorstellungen von einem besseren Leben, die nicht realistisch scheinen. So ist feststellbar, dass die Wanderungsentscheidungen niemals völlig rational sein können. Damit ist es auch erklärbar, warum Menschen, die sich in der gleichen sozialen und wirtschaftlichen Lage befinden, zu unterschiedliche Entscheidungen bezüglich „Wandern oder Bleiben“ kommen können.

Agnes Hars findet sogar, dass heutzutage nicht mehr die Arbeitskraftnachfrage die Hauptkomponente des Migrationsprozesses ist, wie es bei Ravenstein war. Sondern die Kettenmigration von Familien und Freunden aufgrund von gut funktionierenden Beziehungs-Netzwerken.

Frank Kalter kommt zur ähnlichen Feststellung, dass Wanderungen in der Regel von ganzen Haushalten und nicht von Einzelpersonen vollzogen werden. Migrationsentscheidungen sind häufig Haushaltsentscheidungen, bei denen das individuelle Element in einer untergeordneten Position zur kollektiven Entscheidung steht.

Das Wichtigste in der Migrationsbewegung ist deshalb, die richtige Motivation zu erkennen. Eisenstadt findet diese Motivationsfaktoren in den unerfüllten Erwartungen in die Herkunftsgesellschaft und stellt vier gesellschaftliche Hauptbereiche vor:

1. physische Existenz des Wanderers und seiner Familie ist nicht mehr gesichert

2. institutionelle Struktur kann die materiellen, insbesondere ökonomischen Ziele nicht mehr gewährleisten
3. politisch-ideologischer Bereich
4. Lebensvorstellungen können nicht verwirklicht werden²⁰

Die Motivation, die aus diesen vier Bereichen kommt, symbolisiert in einer Gesellschaft die wirtschaftliche, soziale, politische sowie strukturelle Lage und bildet einen Rahmen um den Migrationswillen, womit die Art der Migration bestimmt wird. Wenn eine Wanderung zum Beispiel ökonomisch motiviert ist, orientiert man sich im Zielland an den ökonomischen Möglichkeiten.

Je instabiler diesen Bereich einer Gesellschaft, desto stärker wird die Notwendigkeit des sozialen Wandels.²¹

Ein anderes Modell, das „Allgemeine Entscheidungsmodell von Wanderungen“, versucht den Prozess der Informationsgewinnung und -aufarbeitung zu erklären, der zu Migration führt. Hier spielt das menschliche Verhalten auf den Entscheidungsprozess in einem verhaltenstheoretischen Konzept eine wichtige Rolle und es wird jede Wanderungsentscheidung von individuellen Verhaltensweisen gesteuert. Diese Erklärungsansätze werden als probabilistische Modelle bezeichnet und dienen dazu, den Gegensatz zwischen mikro- und makroanalytischen Forschungsansätzen zu überwinden.

Im Mittelpunkt der verhaltenstheoretischen Modelle steht der Aktionsraum. Unter Aktionsraum versteht man „die Lokalisation aller funktionierenden Stätten, die der Mensch zur Ausübung seiner Grundfunktionen aufsucht“. ²² Eckpunkte in diesem Aktionsraum sind: Wohnung, Arbeit, Versorgung, Bildung und Erholung.

Das Modell in Abbildung 1 zeigt die verschiedenen Entscheidungsalternativen des Individuums/Haushalts:

²⁰ vgl. Treibel, S.43

²¹ vgl. Treibel, S.43

²² Bähr, S.909

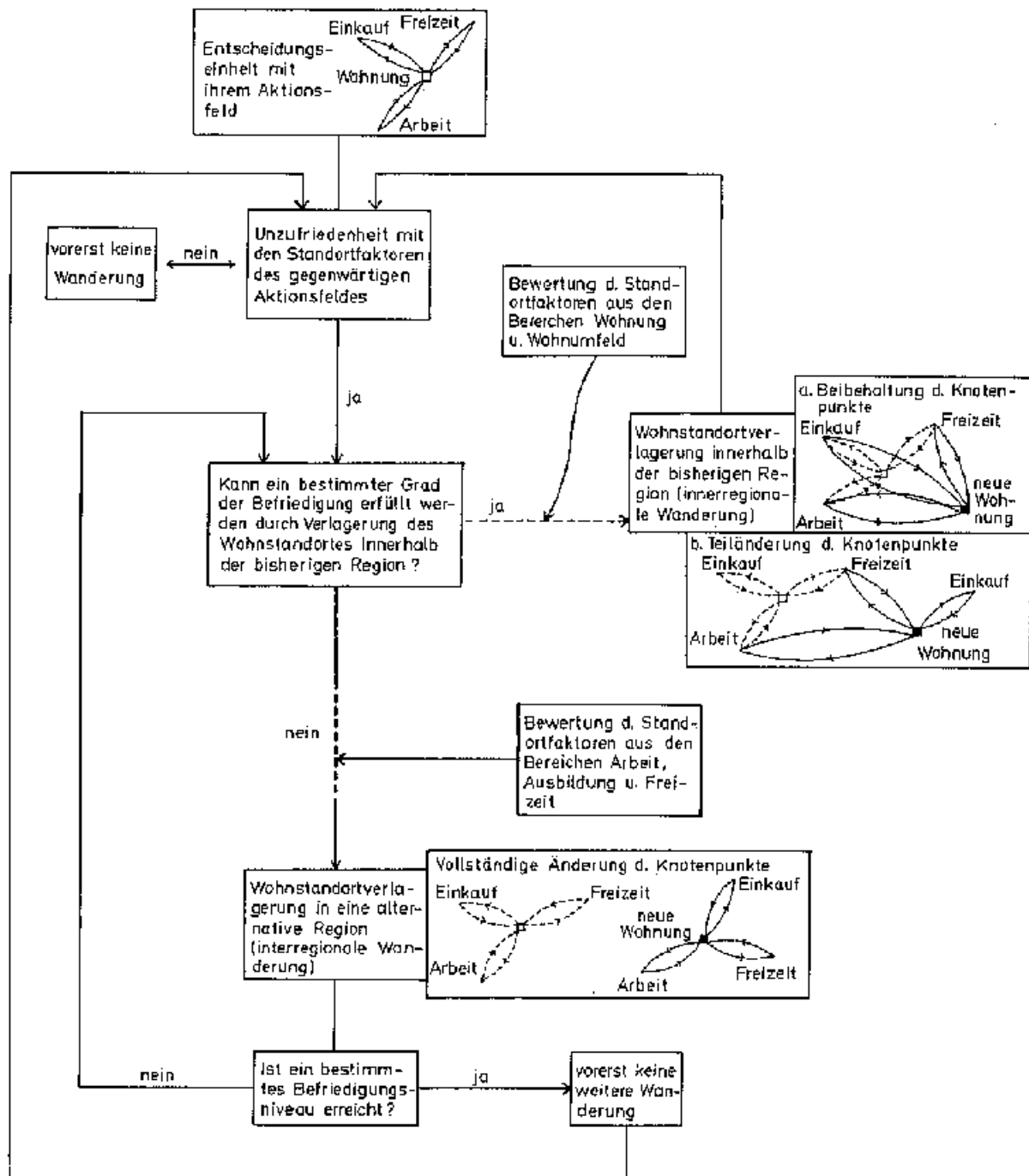


Abbildung 1: Allgemeines Entscheidungsmodell von Wanderungen; Quelle: Bähr, S.911

Dieses verhaltensorientierte Modell konzentriert sich bei der Erklärung der räumlichen Mobilität in der ersten Linie aber auf den Wohnortwechsel. Man untersucht die Fragen:

- „wann wird ein Wohnungswechsel eine Veränderung des Arbeitsplatzes mit sich bringen?“,

- „sind die arbeitsplatzbezogenen Faktoren für den Wohnortwechsel ausschlaggebend?“,
- „welche Rolle spielen die räumlichen Distanzen im Zusammenhang mit der Aufrechterhaltung der bisherigen Bindungen zwischen Freunden und Verwandten?“.

Deshalb unterscheidet das Konzept zwischen:

1. Wanderungen, die mit einer vollständigen räumlichen Änderung des wöchentlichen reziproken Bewegungsmusters verbunden sind
(Wanderungen mit völliger Ortsveränderung)
2. Wanderungen, bei denen sich nur ein Teil der wöchentlichen reziproken Bewegungen verändert
(Wanderungen mit teilweiser Ortsveränderung, innerregionale Bewegung)²³

Die heutige Migrationsforschung geht fest davon aus, dass das menschliche Verhalten von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stark beeinflusst wird. Es wird vermehrt angenommen, dass Wanderung nur im Kontext des umgebenden sozialen Systems interpretiert werden kann. So wird eine vollständige Wahlfreiheit zwischen den verschiedenen Entscheidungsalternativen durch derartige Modelle in Frage gestellt.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass es schwer ist, mit individualistischen Mikrotheorien die rationalen Teile der Wahl und Entscheidung bezüglich Wanderung zu erklären. Aber die emotionalen Faktoren dürfen ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden. Der Einklang zwischen den zwei theoretischen Ansatzlinien ist auf jeden Fall als wichtig zu beachten und weitergehend zu untersuchen.

Darüber hinaus ist es auch wichtig zu berücksichtigen, welche sozialkulturellen sowie physisch-materiellen Komponenten die Menschen in ihren Entscheidungen prägen.

²³ vgl. Bähr, S.912

2.7 Integration

Es ist festzustellen, dass das Thema Integration in einem engen Zusammenhang mit dem Thema Migration steht. Sie wird folglich häufig als zweiter wichtiger Begriff in einem Migrationsprozess verwendet.

Ohne dabei klarzustellen, was darunter genau zu verstehen ist, nutzen Politik und Medien den Begriff sehr oft in ihren alltäglichen Berichten über Minderheiten, Einwanderer usw. und verursachen dabei eigentlich viele Missverständnisse. Folglich halte ich es für wichtig, sich mit diesem Thema näher zu beschäftigen.

Die Integration ist, wie der Begriff Migration, kein eindeutiger Terminus. Je nach unterschiedlichem Kontext weist das Thema verschiedene Interpretationen auf. Grundsätzlich spricht man in der Fachliteratur über politische und soziale Integration.

Als sozialen Begriff versteht man unter Integration in der klassischen Soziologie: „Prozesse der verhaltens- und bewusstseinsmäßigen Eingliederung in bzw. Angleichung an Wertstrukturen durch einzelne Personen an bestimmte Gruppen oder Organisationen oder in die für sie relevanten Bereiche einer Gesellschaft.“²⁴

Anfangs wurden zwei wichtige Modelle des Themas, Integration und Assimilation als identisch behandelt. Durch einen kurzen historischen Rückblick kann man gut zeigen, dass die ursprünglich miteinander verwandten Begriffe heute im sozialwissenschaftlichen Bereich deutlich getrennt werden.

Die Chicagoer-Schule hatte sich erstmals mit der Integration als sozialem Phänomen in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts beschäftigt. Für die Chicagoer Schule bedeutete aber Integration eine erfolgreiche Assimilation. Assimilation präsentiert hier eine einseitige Form der Angleichung an die Mehrheitskultur. In diesem Modell wurde dieser Prozess als stufenweise Aufgabe der Herkunftskultur sowie Identität und gleichzeitig einer Angleichung an eine neue Mehrheitsidentität vorgestellt.

Mehrere Stufenmodelle wurden dafür ausgearbeitet. Park stellte den Assimilations-Prozess als vierstufig vor. Es war das „race-relations-cycle“ Modell und fängt mit dem Kontakt zwischen Einheimischen und Eingewanderten an. Dem folgt ein Wettbewerb

²⁴ vgl. Stiegnitz, S.30

als so genannte Konfliktsituation, z.B. um Berufspositionen oder Wohnungen. Die dritte Stufe ist die Akkommodation, eine äußerliche Anpassung. Die letzte Stufe war die Assimilation. Burges hat dieses Konzept in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts auf ein siebenstufiges Modell erweitert. Dabei sprach er noch zusätzlich als Thema an, wie sich der Anpassungsprozess auf die zweite sowie dritte Generationen auswirkt und wies darauf hin, dass der Assimilationsprozess auch von der Mitwirkung der Einheimischen abhängig ist.

Das einflussreichere Stufenmodell stammt aber von Alain Richardson. Er untersuchte Briten, die während des Zweiten Weltkriegs nach Australien auswanderten. Dabei verstand er unter Assimilation, dass eine zugewanderte Minderheit mit der Zeit die Werte und Verhaltensweisen der Mehrheit übernimmt.

Bei ihm beginnt der Prozess mit der Isolation, als Folge eines Festhaltens an der Herkunftskultur. Die nächste Stufe ist die äußerliche Anpassung, die Akkommodation. Als letzte Stufe nennt er die Identifikation, die zur vollständigen Assimilation führt.²⁵

Aus der Sicht der Chicagoer Schule war Assimilation ein unvermeidbarer Prozess. Mit dem Verlauf der Untersuchungen des Assimilationsprozesses wurde aber festgestellt, dass Assimilation von der Aufnahmegesellschaft wünschenswert, jedoch keineswegs als unvermeidlich angesehen wird. Es wurde sogar mit der Zeit erkannt, dass eine völlige Angleichung der Kultur der Einwanderer an jene der Mehrheitskultur sehr viele Probleme in sich birgt. Die Einwanderer befanden sich in einer fremden Lebenssituation, in der die gewohnten Deutungsmuster des sozialen und kulturellen Lebens nicht mehr funktionierten. Sie wurden darüber hinaus auch teilweise mit einer neuen Normen- und Wertvorstellung konfrontiert. Am Ende haben sie sich nicht mehr in der neuen gesellschaftlichen Situation zurecht gefunden und dies verursachte eine Unsicherheit sowie Angst und eine persönliche Desorientierung. Anette Treibel wies darauf hin, dass diese Situationen zu einer krisenhaften Lage zwischen zwei Kulturen führen könnten, in der sich die betroffenen Einwanderer entwurzelt, fremd und marginalisiert fühlen. Sie können sich nicht mehr mit dem Herkunftsland, aber auch nicht mit dem Aufnahmeland identifizieren. Es ist

²⁵ vgl. Treiber, S.92ff

eine Spannungssituation, die negativ auch auf die Gesellschaft des Aufnahmelandes wirkt, zum Beispiel mit steigender Diskrimination, Intoleranz oder Rassismus.

Man kann zusammenfassen, dass Assimilation ein einseitiger Weg der Angleichung ist, der ausschließlich als eine Leistung der Immigranten verstanden wird. Von Ihnen wird erwartet, dass sie viele Identitätsbestandteile aufgeben, ohne Berücksichtigung ihrer eigenen ethnischen Herkunft, um sich mit dem Aufnahmeland vollständig identifizieren zu können. Dieser Prozess verlangt von den Immigranten große Kosten und Risiken, aber garantiert keine vollständige Akzeptanz seitens des Aufnahmelandes.

Dagegen ist Integration „ein Prozess der wechselseitigen Anpassung und Veränderung zwischen einer aufnehmenden und einer aufzunehmenden Gruppe.“²⁶

Es bedeutet weiterhin eine größere Anpassungsleistung von den Einwanderern, aber gleichzeitig setzt es voraus, dass die Aufnahmegesellschaft ihre politischen, rechtlichen und kulturellen Institutionen so adaptiert, dass aus Fremden gleichberechtigte Bürger werden.²⁷

Manche Autoren behaupten, dass eine Integration dann erreicht ist, wenn die Spannungen zwischen der Aufnahmegesellschaft und den MigrantInnen überwunden wurden.²⁸

Natürlich kann man die zwei Begriffe, Assimilation und Integration, in der Praxis nicht einfach polarisiert gegenüber stellen. Es gibt auch erfolgreiche Integrationsprozesse, die ohne negativen Ton als Assimilationsindikatoren definiert werden.

Zum Beispiel: Erwerb der Sprache des Aufnahmelandes, Eintritt in Vereine bzw. Organisationen oder Übernahme gesellschaftlicher Praktiken der Aufnahmegesellschaft. Diese Prozesse möchte ich lieber Anpassung statt Assimilation nennen, weil diese nicht unbedingt zu einer passiven Eingliederung der Gesellschaft führen. Hingegen sollen sie die mitgebrachten und neu erworbenen

²⁶ vgl. Volf, S.14

²⁷ ebenda

²⁸ vgl. de la Hoz, S.20

Kulturteile miteinander kombinieren, um ihr Leben in der neuen Umgebung aktiv gestalten zu können.

Politik und Gesellschaft betrachten Integration als positives Ziel eines Migrationsprozesses. Dieser Prozess wird aber nur dann erfolgreich von politischen Organisationen angesehen, wenn Spannungssituationen und Probleme zwischen MigrantInnen und Aufnahmeland aufgelöst sind.

Ich werde in meiner Arbeit den Begriff als positiv besetzt anwenden.

Als politischer Begriff versteht man unter Integration den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft, wobei Integration den Zugang zu sozialer und politischer Partizipation voraussetzt. Als Voraussetzungen sind dafür die rechtlichen Garantien, der Aufenthalt und die Arbeitserlaubnis, sowie der Erwerb der Staatsbürgerschaft für die ImmigrantInnen im Aufnahmeland zu ermöglichen.²⁹

In den EU-Staaten existieren viele verschiedene Migrations- bzw. Integrationsprojekte, jedoch fehlt noch eine europäische Konvergenz von Handlungsrichtlinien. Folglich sind noch viele Fragen bezüglich der Koordination der Methoden offen.

De la Hoz weist auf vier Punkte hin, die man von den EU-Mitgliedstaaten als allgemein akzeptiert betrachten kann. Nach meiner Meinung, kann man diese Punkte als politischen Rahmen für die Ausarbeitung einer gemeinsamen Migrationspolitik der EU betrachten:

- Politische Dimension der Integration
- Bedeutung von Identität und Ethnizität
- Bedeutung des Raumes
- Kulturelle Rechte und sozialer Zusammenhalt

Bei der politischen Integration soll ein Staat die strukturellen Rahmenbedingungen immer parallel zu ihren Migrationsprojekten so neu umgestalten, dass damit den MigrantInnen auch die Möglichkeit eingeräumt wird mitzusprechen bzw. zu gestalten.

²⁹ vgl. de la Hoz, S.14

Eine sehr elementare Frage, meiner Meinung nach, ist die Bedeutung von Identität und Ethnizität. Heutzutage kann man nicht mehr über homogene Gesellschaften oder in einem Staat über kulturelle Homogenität sprechen. Durch die ab den 60er bis 70er Jahren des 20. Jahrhunderts steigende Zuwanderung, existiert ein wachsender kultureller Pluralismus in den Mitgliedstaaten der EU. Dieser langjährige Prozess des Pluralismus hat in den letzten Jahren rasche soziale Änderungen mit sich gebracht. In solchen Situationen brauchen Menschen subjektive Kontinuitäts- und Anpassungsbezugspunkte, um ihre Identität behalten oder eben neu ausrichten zu können.³⁰

Neben Identität ist der Begriff: Ethnizität auch ein dynamisches Konzept, den politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Änderungen sehr beeinflussen und ständig verändern. Man muss sich auch vor Augen halten, dass Ethnizität oft nationale und staatliche Grenzen überschreitet. Eine ethnische Gruppe oder Minderheit kann sich in einem Staat zu einer anderen Staats- oder Nationsgruppe gleichzeitig zugehörig fühlen, wo diese selbst die Mehrheit bilden. Deshalb hängen diese Themen eng mit der Migrationsbewegung sowie mit der EU-Erweiterung zusammen.³¹

Unter der Bedeutung des Raumes sind zwei unterschiedliche Phänomene der räumlichen Segregation zu verstehen. Eine ist die Ghettoisierung und die andere ist der Rassismus oder die Stigmatisierung.

Beide Phänomene sind eigentlich Begleiterscheinungen der Globalisierung und können sich aufeinander auf Dauer verstärkt auswirken. Besonders sind Personen oder Gruppen von der räumlichen Segregation gefährdet, die ausgegrenzt oder marginalisiert werden. Hauptsächlich können zu diesen Gruppen leicht MigrantInnen gezählt werden. Daher verlangt hier der Autor de la Hoz sich der Problemlösung anzunähern durch Untersuchungen, bei denen räumliche Aspekte mit Prozessen der Definition von Territorien in Verbindung gesetzt sowie im Zusammenhang mit der Frage Ethnizität erforscht werden.³²

³⁰ vgl. de la Hoz, S.26

³¹ vgl. Gingrich, S.100-105

³² vgl. de la Hoz, S.27

Untersuchungen sind auch nötig im letzten Punkt „kulturelle Rechte und sozialer Zusammenhalt“. Die grundsätzliche Bedeutung von politischen und sozialen Recht in den Mitgliedstaaten der EU ist mehr oder weniger gleich. Als problematisch erweisen sich die kulturellen Rechte. Es wird nach der Art und Weise gefragt, wie man mit der kulturellen Vielfalt in den Demokratien umgehen soll. Besonders weil das demokratische System auf dem Individuum aufbaut und seine Rechte anerkennt.³³

Man hat eine Vielfalt von Integrationsinterpretationen entwickelt, dadurch wurde die Mehrdeutigkeit des Begriffes verstärkt. Eine Zusammenfassung der Mehrdeutigkeiten liefert Sasa Bozic. Er zählt vier verschiedene Integrationsformen auf:

- **Sozio-ökonomische Integration**

Bezieht sich auf die Position der ImmigrantInnen innerhalb der Arbeitsstruktur, bzw. auf den Typ ihres Berufs und Arbeitsplatzes, aber auch auf den Besitz der Güter.

- **Rechtlich-politische Integration**

Bezieht sich auf die politischen Rechte, die politische Vertretung innerhalb der Institution der Aufnahmegesellschaft, die Teilnahme an der allgemeinen und beruflichen Ausbildung.

- **Soziale Integration**

Bezieht sich auf Intensität und Richtung der Intergruppenbeziehungen der ImmigrantInnen und der Aufnahmegesellschaft.

- **Kulturelle Integration**

Bezieht sich auf die Frage der Partizipation der ImmigrantInnen in der Symbolstruktur der Aufnahmegesellschaft, des Abstands zwischen den Werten sowie Identitäten der ImmigrantInnen einerseits und der Aufnahmegesellschaft andererseits. Es geht aber auch um den gegenseitigen Austausch und die Aneignung der kulturellen Inhalte.“³⁴

In seinen Überlegungen geht Bozic der Frage des Trennungsgrades der ImmigrantInnen als Gruppe und als Individuum von Werten, Verhaltensweisen, Ressourcen, Rechten, Rollen und Identitäten der Aufnahmegesellschaft nach. Zum

³³ vgl. de la Hoz, S.27

³⁴ Bozic, S.11

Beispiel kann man den Grad der Trennung durch Berufsposition, Einkommen, Wohnverhältnisse, Privateigentum in der sozio-ökonomischen Integration messen, oder überprüft die politische Integration als Abstandsgrad durch die Begrenzung der Ausländergesetzgebung.

2.8 Sozio-demographisches Bild der UngarInnen in Wien

2.8.1 Migrationsgeschichte bzgl. Österreich und Wien

Meiner Recherche zur Folge kann ich feststellen, dass die Migrationspolitik in Österreich sehr stark von der Entwicklung der steigenden Bedeutung der Nationalsprache und Identität beeinflusst wird und abhängt.

Die österreichische Monarchie hielt man lange weder für eine Ethnonation, noch ein klassisches Einwanderungsland. Die Monarchie, und in dieser besonders Wien, hatte eine multiethnische Bevölkerungszusammensetzung, wobei Sprachgrenzen kein Hindernis für das Zusammenleben oder Binnenmigration bedeuteten. Die Situation der MigrantInnen wurde auch dadurch erleichtert, dass diese Hilfe von früher Ausgewanderten (aus der gleichen Herkunftsregion) erhalten haben. Diese Migrationsgruppen nennt Bauböck sogenannte „Sprachinseln“.

Die tatsächliche Integration war aber nicht so einfach. Heimatrecht und damit garantiertes Aufenthaltsrecht sowie Anspruch auf Armenfürsorge, erhielt man nur nach einem bestimmten Aufenthalt in einer Gemeinde. Diese Heimatberechtigung schaffte eine Unterscheidung zwischen Bürgern und Fremden, die damit automatisch zum Rand der Gesellschaft gehörten. Grundsätzlich galt das Gesetz, dass diejenigen die nicht einer Arbeit nachkamen und folglich von der Verarmung betroffen waren, abgeschoben wurden. So wirkte das Heimatrecht auf die Binnenmigration wie ein politisches Instrument und hielt die MigrantInnen als eine flexible Schicht in der Gesellschaft, die bei dauernder Arbeitslosigkeit auch wieder in die Herkunftsregion zurückgeschickt werden konnten.

Laut Bauböck findet diese Politik eine Kontinuität bis zur Gegenwart. Als Beispiel nennt er die Situation der ausländischen Zuwanderer von heute mit unsicherem Aufenthaltsstatus. Man kann eigentlich feststellen, dass die Monarchie keine soziale,

kulturelle oder politische Integrationspolitik betrieb. Die Monarchie hatte eigentlich eine Anpassung von den Einwanderern bzw. deren Assimilierung erwartet.

Bei diesem Anpassungsprozess hat die Sprache eine zentrale Rolle bekommen. Die große Zuwanderung im 19. und früheren 20. Jahrhundert hat viele Leute mit unterschiedlichster geographischer Herkunft, unterschiedlicher Sprache und Kultur nach Österreich, besonders nach Wien, gebracht. Trotzdem wurde die gesellschaftliche und soziale Struktur in Österreich von der Einwanderung nicht wesentlich beeinflusst. Fassmann und Münz weisen sogar darauf hin, dass diese Zuwanderungen auf Dauer keine nichtdeutschsprachigen ethnischen Minderheiten hinterlassen haben. Das dominierende politische Leitbild war die vollständige Assimilation, wobei selbstredend die Aufgabe der Herkunftssprache und der ethnischen Identität erwartet wurde. „Wer nicht Deutsch lernte und sprach, wurde diskriminiert.“ Tatsächlich bekannten sich immer weniger Menschen zu ihrer Herkunft. Besonders die slawischen Zuwanderer wurden vollständig als deutschsprachige Österreicher integriert.

Sogar die Schreibweise der Namen wurde verändert und germanisiert. Einige tiefe Spuren der damaligen Einwanderung findet man auch in der sogenannten Wiener Küche. Bis heute kocht man hier Gulyas (Gulasch) oder böhmische Dalken.

Das Klischee, dass ein „echter Wiener“ ein gelungenes Mischungsverhältnis aus unterschiedlichen Herkunftskulturen repräsentiere, existierte nicht, sagt Fassmann.³⁵

Dieses Vielvölkerreich wurde in seiner Geschichte von zwei großen Wanderungen geprägt. Dies waren die Transatlantisch-Auswanderung und die Binnenwanderung. Beide hatten denselben Anlassgrund, die Industrialisierung. Man glaubte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dass Freisetzung der Arbeitskraft eine Voraussetzung für die industrielle Entwicklung sei. Als weitere Motivationsfaktoren für Wanderung zählten noch die Freisetzung der Landbevölkerung, die Verbilligung der Transportmittel und die aufkommende Entscheidungsfreiheit über grenzüberschreitende Auswanderung. Seit 1848 war die Binnenwanderung ohne staatliche Erlaubnis innerhalb des Gebiets der Monarchie möglich und ab 1867 wurde das Recht auf freie Auswanderung auch im Staatsgesetz verankert.

³⁵ vgl. Fassmann, Münz, S.20

Die Binnenmigration, wie schon im vorigen Kapitel erwähnt, wurde von Arbeitssuche motiviert. Bei dieser Migrationsform war aus den östlichen Teilen der Monarchie das Zielland Österreich. Heute erwähnen viele Autoren, dass dieses Muster in der Gegenwart wieder aktuell ist.

Mit dem Ersten Weltkrieg zerbrach die Monarchie. Viele Migranten kehrten in die neuen unabhängigen Nachfolgestaaten zurück oder wanderten in ein drittes Land, besonders nach Übersee aus. Der Anfang der dreißiger Jahre und der Zweite Weltkrieg waren von Massenauswanderungen gekennzeichnet.

Somit war die Auswanderung in Österreich viel bedeutender als die Einwanderung.

Ab 1945 änderte sich jedoch allmählich die Situation: Österreich wurde das Ziel von verschiedenen Wanderungsbewegungen und war nicht mehr ein typisches Auswanderungsland.

Seitdem wandert man nach Österreich in der ersten Linie als politischer Flüchtling, Vertriebener oder als Wirtschaftsmigrant ein. Die Herkunftsländer sind fast dabei dieselbe geblieben, nämlich die der ehemaligen Monarchie: Polen, Ungarn, Tschechien, Slowakei und das gesamte Gebiet des Balkans. Dazu gehören aber auch Türken, die ab den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts praktisch eingeladen wurden, als Gastarbeiter zu kommen.

Ich konzentriere mich in meiner Arbeit auf die mehrmaligen Wanderungswellen aus Ungarn. Natürlich als unmittelbares Nachbarland und ehemaliger Teil der Monarchie, waren Österreich und besonders Wien, die ersten Ziele der ungarischen MigrantInnen. Für Viele war und ist das Land sowie die Hauptstadt nur eine Transitstation und sie wandern folglich weiter. Manche blieben jedoch für immer: mit dieser Gruppe habe ich mich befasst.

2.8.2 Ungarische Migrationsbewegungen

Bereits im Mittelalter studierten UngarInnen in Wien. Während der türkischen Belagerung über Mittelungarn, wurde sogar die ganze ungarische Hoheitsverwaltung

nach Wien übersiedelt. Außerhalb Ungarn existierte in Wien die einzig bedeutende ungarische Kolonie zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Ungarische EmigrantInnen kehren laut Stiegnitz nur sporadisch in ihre Heimat zurück. Sie bezeichnen sich lebenslang als UngarInnen, halten engen Kontakt mit der Heimat, vielleicht errichten sogar mit der Zeit einen zweiten Wohnsitz in Ungarn - kehren jedoch nur selten dorthin zurück.

Die moderne ungarische Wanderung kann man Dövényi und Vukovich folgend in vier Phasen teilen. Die erste Periode dauerte von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg und wurde von einer Massmigration in die USA und einer Binnenmigration aus westlichen Provinzen Ungarns in die österreichischen Teile der Monarchie gekennzeichnet. Die Binnenwanderung war innerhalb der Monarchie in dieser Zeit schon formell unbeschränkt und seit Ende des 19. Jahrhundert existierten regelmäßige Bahnverbindungen, die die Wanderungen deutlich erleichterten. Die räumliche Mobilität in dieser Periode förderte Land-Stadt Wanderungen; aus den agrarischen Gebieten wanderten Arbeiter, Tagelöhner, Handwerker, Dienstmädchen sowie Zuwanderer kleinbürgerlicher Herkunft ein. Ziel der Wanderungen waren die großen industriellen und urbanen Städte der Monarchie, darunter Wien und Budapest. Diese Binnenmigration der Monarchie war eindeutig ökonomisch motiviert.

1910 zeigte die Volkszählung, dass mehr als die Hälfte aller Einwanderer in den österreichischen Teil der Monarchie aus Ungarn kam.³⁶ In dieser Zeit lebten in Wien 65.290 Personen mit mehrheitlich ungarischer Muttersprache.³⁷

In der ungarischen Wanderungsgeschichte fiel die zweite Periode in die Zwischenkriegszeit. In den 20er und 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts veränderten sich die Migrationsmuster der UngarInnen durch die Auflösung der österreich-ungarischen Monarchie und durch die Friedensentscheidung von Trianon (Friedensvertrag für den ungarischen Nachfolgestaat), wodurch das Land zwei Drittel seines Territoriums abtreten musste.

³⁶ Dövényi/Vukovich, S.265

³⁷ John/Lichtblau, S.49

Die ungarischen MigrantInnen stammten jetzt nicht nur aus Ungarn sondern aus den Nachbarländern, wo die ungarischsprachige Bevölkerung plötzlich zur ethnischen Minderheit wurde. Sie wanderten aber nicht nur ins Ausland, sondern zogen auch in deren „Mutterland“ um.

Die zentrale Motivation der Migration war nicht mehr nur die Arbeitssuche, sondern die politisch und ethnisch motivierte Wanderung. Unter den politischen Flüchtlingen befanden sich viele Künstler sowie Intellektuelle und anderen Angehörige der Mittelschicht. Diese Migrationswelle ins Ausland kam erstmals in Wien an, wo sie die Stadt anfangs der zwanziger Jahre zum Zentrum einer ungarischen Kultur-Avantgarde machten. Sie konnten aber langfristig keine richtige Existenz in Wien aufbauen und entschieden sich Richtung Westen weiterzuwandern. So lebten Mitte der 30er Jahre kaum mehr als 10.000 UngarInnen in Wien.³⁸

Zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieg und 1988 fand die dritte Periode der ungarischen Migration statt. Es war die Zeit der Zwangsmigrationen. Erstmals auf ethnische Basis wanderten die UngarInnen aus den Nachbarstaaten nach Ungarn ein, dann wurden mehr als 20.000 Deutschstämmige aus Ungarn im Rahmen eines Bevölkerungsaustauschs vertrieben. Zwischen 1945 und 1955 verlassen so ca.196.000 Personen das Land und emigrierten aus erster Linie aufgrund politischer sowie ethnischer Gründe nach Westeuropa und Übersee.

In Folge der ungarischen Revolution im Oktober und November 1956 flüchteten ca. 200.000 UngarInnen vor dem kommunistischen Regime und der zu Hilfe eilenden sowjetischen Armee ins Ausland, primär über Österreich. Aus dieser Migrationswelle blieben ca. 18.000 UngarInnen in Österreich, der Großteil der Flüchtlinge wanderte jedoch in einen Drittstaat weiter.

Zwischen 1956/57 und 1988 kann man von keiner wesentlichen Migrationsbewegung sprechen. Die Grenzen Ungarns blieben dicht geschlossen und stark kontrolliert. Die kommunistische Regierung interpretierte jeden Wanderungswunsch ins Ausland als antikommunistisch und untersagte diesen strikt. Es ist nicht richtig feststellbar, wie viele Leute das Land legal oder illegal verlassen konnten, da diesbezügliche amtliche

³⁸ vgl. Stiegnitz, S.95

Statistiken mangelhaft geführt wurden. Nach unterschiedlichen Statistiken verließen jährlich ungefähr 2.800 Personen Ungarn.³⁹

Die vierte und letzte Periode der ungarischen Wanderungsgeschichte begann 1988 nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und ist noch nicht als abgeschlossen zu betrachten. Seit Ende der 80er Jahre existieren seitens der ungarischen Behörden für ungarische Staatsbürger keine Reisebeschränkungen mehr. Ab diesem Zeitpunkt konnten sie das Land frei verlassen und sich für Kurzzeitbesuche ohne Aufenthaltserlaubnis in anderen europäischen Ländern aufhalten. Trotzdem ist die Anzahl der Auswanderer aus Ungarn nicht gestiegen. Dövényi und Vukovich finden den Grund darin, dass entweder nicht genug wirksame Push-Faktoren vorhanden waren oder in den starken Einwanderungsbeschränkungen der Zielländer.

Die Zahl der temporären Emigranten ist jedoch bedeutender. Diese verbringen entweder eine gewisse Zeit im Ausland oder pendeln zwischen Ungarn und einem anderen Land. Deutschland sowie Österreich, als nächstliegende westliche Länder, sind primäre Ziele der temporären Migration.

Gute Verdienstmöglichkeiten in Euro, ziehen am meisten UngarInnen – besonders aus Westungarn – nach Österreich. In der Zeit der politischen Wende kamen die meisten Menschen aus der Grenzregion, um als Saisonarbeiter in der Landwirtschaft zu arbeiten. Es war nicht selten, dass sogar gut ausgebildete Menschen, zum Beispiel Lehrer, am Wochenende auf österreichischen Bauernhöfen arbeiteten. Einer meiner ersten ungarischen Interviewpartner hat zum Beispiel auch als Erdbeerpflücker angefangen.

Immer mehr UngarInnen sind montags nach Österreich gefahren, um als Putzfrauen, Kellner oder Köche eine Arbeit zu suchen. Sie waren billig und beherrschten die deutsche Sprache bereits relativ gut. Die ÖsterreicherInnen haben sie willkommen geheißen. In Folge arbeiten auch heutzutage viele UngarInnen an Tankstellen oder als Verkäuferinnen in Grenzregionen bzw. in Wien; zum Beispiel im Outletcenter Parndorf oder der SCS in Vösendorf. Sie pendeln im Bereich der Grenzregionen am Abend heim nach Ungarn oder wenn sie zum Beispiel in Wien arbeiten, am Wochenende.

³⁹ Dövényi/Vukovich, S.274

Man kann auch beobachten, dass in der Grenzregion Burgenland, insbesondere an ungarischen Feiertagen, die in Österreich Arbeitstage sind, zusätzliche ungarische Verkäuferinnen eingesetzt werden, um die zahlreichen ungarischen Konsumenten muttersprachlich in Österreich bedienen zu können. Dies ist auch als eine Art der Saisonarbeit wertbar.

Inzwischen ist Ungarn vom typischen Auswanderungsland ein Einwanderungs- sowie Transitland geworden.

Nach der politischen Öffnung bis Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren Flüchtlinge und politische Asylbewerber in Ungarn, vor allem rumänische Staatsbürger mit ungarischer Herkunft. Während des Jugoslawien-Kriegs hat eine neue Flüchtlingswelle aus Kroatien, Bosnien und der Vojvodina Ungarn erreicht. 1992 befanden sich nach Aufzeichnungen des UNHCR (Flüchtlingshochkommissariat der UNO) ungefähr 90.000 Kriegsflüchtlinge in Ungarn.

Als Transitland steht Ungarn zwischen Ost und Westeuropa. Infolge dessen gelangten auch ziemlich schnell Einwanderer aus Asien und Afrika nach Ungarn. Öfters wollten sie jedoch nicht bleiben, sondern nach Westeuropa weiterziehen.

Heute leben ungefähr 30.000 UngarInnen in Österreich. Eine genaue Zahl ist schwer zu nennen, weil viele noch immer entweder ständig zwischen den beiden Ländern pendeln oder weiterhin illegal im Land arbeiten.

3. Datenerhebungstechniken

Die Integrationsstudie besteht aus drei Teilen:

1. Qualitative Interviews
2. Beobachtungen, auch ergänzt mit eigenen Erfahrungen
3. Inhaltsanalyse von Printmedien

3.1 Qualitative Interviews

Bei der Datenerhebungstechnik habe ich mich für eine mündliche Befragung, dem Interview, entschieden.

Ich habe drei klare Zentralpunkte meiner Befragungen festgelegt:

1. Persönliche Gründe für die Migration
2. Integration in der Gesellschaft, Arbeitswelt sowie im privaten Leben
3. Ein wichtiger Punkt war mir die Situation der Sprache. Ich habe öfters die in den Zeitungen oder in der Fachliteratur vertretene Meinung gelesen, dass die Sprache sehr wichtig, für uns UngarInnen ist. Es wird sogar behauptet, dass die ungarische Sprache ungefähr 90% unsere Identität ausmacht. Wer ungarisch als Muttersprache hat, ist ein Ungar und dabei ist egal woher man kommt, oder wo man gerade lebt.

Ich habe deshalb immer gezielt gefragt: „Wie ist Ihr Verhältnis zu Ihrer Muttersprache?“

Für die Zielgruppe meiner Interviews wurden ausschließlich Privatpersonen, unabhängig von Alter, Geschlecht, Ausbildung, sozialer, finanzieller oder familiärer Situation, ausgewählt.

Ich habe keine Zeitbegrenzung definiert, wie lange sie schon in Österreich leben sollten.

Als die beiden einzigen Einschränkungen bei der Auswahl der zu Interviewenden legte ich fest, dass die Personen sich selbst als UngarInnen definieren mussten, sowie in Wien ihren faktischen Hauptwohnsitz haben sollten – unabhängig von aktuellen oder früheren Staatsbürgerschaften.

Als Interviewformat wählte ich die teilstrukturierte Interviewsituation mit zumeist offenen Fragen und bei wenigen Fragen stellte ich folglich vertiefende Antwortmöglichkeiten zur Auswahl. Diese sollten als Antworthilfe dienen. Z.B. bei der Frage „Haben Sie Hilfe bekommen?“, habe ich sofort ergänzend gefragt: „von Freunden oder Familie?“ etc.

Ich habe einen klar formulierten Fragenkatalog zusammengestellt. Aber gleichzeitig wollte ich bei Abweichungen oder Besonderheiten zusätzlich die Möglichkeit für freie Gespräche bieten. Folglich habe ich beim Interviewablauf die Freiwilligkeit in den Mittelpunkt gestellt. Ich wollte ein angenehmes Klima schaffen, ohne das Gefühl zu geben, dass meine Fragen unbedingt pflichtgemäß beantwortet werden müssten. Bei Ablehnung mancher Frage habe ich nicht gedrängt und nicht negativ beurteilt. Ich wollte ihre eigenen Erzählungen, Meinungen und Einschätzungen ihrer Situation erfahren. Es war mir bewusst, dass ich dadurch sehr subjektive Antworten bekommen könnte. Meine Überlegung war jedoch, die vorgegebenen Fragen im Nachhinein vergleichbar zu machen und strukturieren zu können.

Der Inhalt meines Fragenbogens:

1. Aus welchen Gründen sind sie ausgewandert?
2. Wie und wann sind Sie nach Wien/Österreich gekommen?
3. Haben Sie irgendwelche Vorstellungen über das österreichische Leben gehabt?
4. Hatten Sie einen klaren Plan, was Sie in Wien machen werden? Wie weit haben Sie ihren österreichischen Aufenthalt, das Leben voraus geplant?
5. Für wie lange haben Sie am Anfang ihren österreichischen Aufenthalt geplant? Wann und warum wurde die endgültige Entscheidung für das etwaige Bleiben gefällt?
6. Haben Sie Hilfe bekommen?
7. Von wem haben Sie Unterstützung bekommen: Verwandte, Freunde, Bekanntenkreis, Behörde? Haben Sie Kontaktpersonen in Wien gehabt?
8. Wie haben Sie sich in Wien eingelebt?
9. Mit welchen Problemen wurden Sie konfrontiert?
10. Negative und positive Erlebnisse während der Eingewöhnungsphase?

11. Konnten Sie am Anfang bereits Deutsch sprechen oder haben Sie die Sprache erstmals in Wien erlernt?
12. Finden Sie, dass die Sprache wichtig ist? Bessere Deutschkenntnisse bedeuten einen Vorteil im Leben?
13. Was arbeiten Sie? Haben Sie ihren Qualifikationen entsprechend eine Arbeit gefunden?
14. Fühlen Sie sich in Wien „fremd“? Was bedeutet „Ausländer“ oder „ungarischstämmig“ zu sein für Sie?
15. Was bedeutet es für Sie als UngarIn in Wien zu sein?
16. Wie wichtig ist es für Sie die ungarische Sprache zu behalten, die ungarischen Traditionen zu pflegen?
17. Halten sie es für wichtig den eigenen Kindern ungarisch beizubringen?
18. Und wie gehen sie damit um, dass sie in einer anderen sprachlichen Umgebung als in Ungarn leben?
19. Lesen Sie ungarisch, hören und sehen Sie die ungarische Medien (TV, Internet, Radio, Zeitungen)? Verfolgen Sie Nachrichten aus Ungarn? Halten Sie Kontakt mit ungarischen Vereinen, Organisationen z. B. Collegicum Hungaricum? Wie wichtig ist es für Sie?
20. Wie oft reisen Sie nach Ungarn? Haben Sie Verwandte, Freunde in Ungarn? Wie wichtig ist es für Sie diese Kontakte zu pflegen?
21. Haben Sie einen österreichischen Freundeskreis, der nicht mit ihrer unmittelbaren Arbeit zusammenhängt?
22. Welche Sprachen wenden Sie zu Hause an?
23. Erziehen Sie ihre Kinder anders als Sie es in Ungarn täten?
24. Haben Sie Angst, dass Ihre Kinder nicht mehr als „UngarInnen aufwachsen“?
25. Haben sie Angst, dass Ihr Kind mit der Zeit den Kontakt zur elterlichen Muttersprache sowie Kultur verliert und dadurch die Eltern nicht mehr gut verstehen kann?
26. Ist es wichtig, dass Ihre Kinder auch ungarisch können, evtl. auch lesen und schreiben erlernen? Was machen Sie, um diese Ziele zu erreichen?
27. Wie definieren Sie sich? Als UngarIn, ÖsterreicherIn oder beides?
28. Denken Sie daran nach Ungarn zurückzukehren?
29. Was haben Sie bewusst vom österreichischen Leben, der lokalen Kultur übernommen?

30. Gibt es und wenn ja, was ist nach ihrer Meinung der Unterschied zwischen ÖsterreicherInnen und UngarInnen?

Meinen Erfahrungen aus den Interviews:

Ich habe immer die vorgeschlagenen Interviewplätze angenommen, wo und wann sie sich mit mir treffen möchten. So war ich in einem Büro, Park, Caféhaus bzw. dreimal wurde ich zu ihnen nach Hause eingeladen. Ich habe keine Zeitbegrenzung aufgestellt, wie lange ein Interview dauern soll. Öfters habe ich am Anfang eines Interviews das Gefühl gehabt, dass sie sehr schnell mit dem Gespräch fertig sein möchten, später erzählten sie jedoch so lange und ausführlich, dass kein Gespräch unter einer Stunde dauerte.

Mit vorformulierten Fragen wollte ich für alle Befragten eine gleiche Basis bei der Interviewsituation schaffen. Weiters wollte ich damit die Informationen von Interview zu Interview leichter vergleichbar machen und meine Neutralität gegenüber Thema und Befragtem sichern.

Aber schon beim ersten Interview konnte ich feststellen, dass es doch nicht so leicht funktionierte wie angenommen.

Am Anfang haben sie manche Fragen einfach ignoriert oder ablenkend gesprochen, weil sie eine direkte Antwort vermeiden wollten. Alle waren sehr bedacht und misstrauisch, was man über sie aufgrund ihrer Antworten denken wird. Gleichzeitig wollten sie trotzdem und unbedingt ihre Geschichten erzählen. Als ich ihnen versichert habe, dass das gesamte Interview anonym bleiben wird, wurden sie lockerer.

Ein zusätzliches Plus war, dass ich selbst Ungarin bin und fast alle Interviews auf Ungarisch geführt habe. Eine sonderbare Situation ist jedoch dadurch entstanden. Die Befragten fühlten sich nach den Anfangsschwierigkeiten schnell wohl und haben sehr frei und ausführlich gesprochen. So habe ich sehr viele wichtige und auch unwichtige Informationen frei erzählt bekommen, meistens ohne eigene Fragestellung. So haben sie manche Fragen nicht nur einfach beantwortet, sondern sie haben viel mehr bzgl. des Themas erzählt.

Meinen Fragebogen konnte ich schon ab dem ersten Interview nur als „Leitfaden“ nutzen. Meine InterviewpartnerInnen haben einfach ab ca. der Hälfte der Interviews

immer ohne weitergehende Fragestellung angefangen eigenständig zu erzählen. Öfters haben sie später freiwillig und indirekt mehr erzählt, als sie bei der ersten genauen Fragenstellungen durch mich preisgeben wollten.

Ich habe ihren Redefluss nie gestoppt oder korrigiert, sondern immer bis zum Ende erzählen lassen. Ich musste mich hierbei stets intensiv konzentrieren, weil es mitunter nicht leicht war, das „freie“ Gespräch in meinen Interviewleitfaden einzuordnen.

Die Interviews habe ich auf Kassetten aufgenommen und dokumentiert.

Es soll auch erwähnt werden, dass ich sehr unterschiedliche Typen interviewt habe. Somit gestaltete sich jede einzelne Interviewsituation in sich einzigartig. Mit der Zeit habe ich auch bewusst immer andere Typen gesucht, sodass ich die „ungarische Geschichte“ aus verschiedensten Perspektive kennen lernen konnte.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass meine InterviewpartnerInnen sehr schnell gegenüber mir Vertrauen fassten. Öfters hatte ich sogar das Gefühl, dass sie bestimmte Themen oder Erzählungen einem österreichischen Interviewer gegenüber nie erwähnt oder so ausführlich und vertraulich geschildert hätten. Ich denke sie dachten, dass ich sie als Ungarin, leichter verstehen würde. Dies stimmte teilweise, aber natürlich nicht immer.

Hier möchte ich erwähnen, dass ich während des Befragungsprozesses ein Problem mit dem neutralen Verhalten des Interviewers gehabt hatte. Dazu gehört, dass mich das Thema: neue Migration und Integration in Wien persönlich berührt, da ich ebenfalls in Wien lebe, obwohl meine Situation ein bisschen different ist. Ich probierte aber trotzdem immer meine eigenen Einstellungen und Reaktionen zum Thema zu verbergen. Im zweiten Gespräch jedoch passierte es einmalig, dass ich meine Meinung unüberlegt preisgab. Das Interview ist dennoch gut gelaufen, weil meine Gesprächspartnerin meinte, „ah wenn Sie auch so denken, kann ich frei meine Meinung äußern...“ und sie hat die entsprechende Frage ausführlich beantwortet, was sonst evtl. nicht der Fall gewesen wäre.

Ich habe jedoch in den folgenden Interviews meine Rolle genauer überdacht und die neutrale Position dann stets gewahrt.

In diesem Teil meiner Arbeit erkannte ich, dass es wichtig ist, bewusst nachzudenken, wie die UngarInnen denken sowie handeln und warum sie bestimmte

Reaktionen zeigen. Folglich habe ich meine Befragung eine Zeit lang unterbrochen und beschäftigte mich mit dem Verhalten der UngarInnen. Das Ergebnis hatte ich eigentlich schon gekannt, aber nie bewusst wahrgenommen. Besonders von der Perspektive betrachtet, dass ich selbst Ungarin bin, habe ich die Antworten in den nächsten Interviews besonders kritisch beachtet.

Natürlich kann man hier die Ansicht vertreten, dass es leichter sei sich mit diesem Thema zu beschäftigen, wenn man geborener UngarIn ist. Andererseits ist es aber auch extrem schwierig: man erfährt vieles über sich selbst und ist gezwungen, über alles bewusst nachzudenken und es zu analysieren.

Aber ich denke, wie zuvor erwähnt wurde, bestimmte Informationen hätte ich nie erhalten oder verstanden wie sie es auszudrücken versuchten, wenn ich nicht selbst Ungarin wäre. Die Reaktionen der Befragten waren subjektiv betrachtet gegenüber mir viel ehrlicher als bei einem Österreicher.

Persönlich darf ich hinzufügen, dass ich auch über mich sehr vieles erfahren habe, was ich am Ende meiner Arbeit sehr positiv bewerten konnte.

3.2 Beobachtungen über UngarInnen

Ich habe sehr viele Ungar/Innen in Wien kennengelernt. Es passierte in der Regel ungewollt: ob im Studentenheim (wo ich früher gewohnt habe), auf der Universität, in verschiedenen Veranstaltungen, Bekannte von ehemaligen FreundInnen oder Bekannte von UngarInnen, die ebenfalls aktuell in Wien leben oder lebten.

Während meiner Arbeit begann ich langsam, bewußt die UngarInnen zu beobachten. Es fand in natürlichen Alltagssituationen statt bei denen ich meistens ebenfalls als Teilnehmer mitinteragierte.

Dies war nie vorab geplant, noch wurde eine strikte Beobachtungstaktik aufgestellt. Es fand keine Zeit- und Raumabgrenzung statt, aber wenn mir ein Verhalten in einer bestimmten Situation auffiel, habe ich dies nachfolgend zu Hause aufgezeichnet. Am Ende habe ich offene und verdeckte Beobachtungen durchgeführt. Teilweise habe ich Reaktionen oder Verhalten ohne Kommentare gelassen. Teilweise habe ich nachgefragt, warum jemand auf gewisse Situationen so reagiert hat und habe dazu immer offen erzählt, dass die Antwort mich wegen meiner Arbeit interessiert. Z. B. wenn jemand ein ungarisches Kulturprogramm in Wien lieber nicht besuchen wollte,

wenn jemand erwähnte, dass seine Kinder nicht mutersprachlich Ungarisch vermittelt wurde oder auch im Gegenteil sogar Kinder an das Ungarische Kulturinstitut geschickt wurden, um auch auf Ungarisch lesen und schreiben zu lernen.

Dadurch haben meine Bekannten öfters meine Absichten und Hintergründe gekannt.

Diese kleinen Aufzeichnungen haben mir sehr geholfen, um die ungarischen Reaktionen auf bestimmten Migrationssituationen zu verstehen oder mit meinen Interviewergebnissen vergleichen zu können.

3.3 Inhaltsanalyse von Printmedien

Gegenüber meinen Beobachtungen habe ich von Anfang an bewußt die Medienberichte über Migration verfolgt.

In erster Linie habe ich die verschiedene Beiträge über Migration in österreichischen und ungarischen Zeitungen verfolgt sowie gesammelt. Dabei habe ich besondere Aufmerksamkeit auf jene Artikel gelegt, die einen Bezug zu Ungarn hatten.

In Österreich habe ich in erster Linie Tages- und Wochenzeitungen sowie ergänzend das Internet bevorzugt. Aus Ungarn habe ich primär durch das Internet die Artikeln von Tages- und Monatszeitungen sowie Internetzeitungen bzw. –foren gelesen.

Bei der Aufarbeitung der Artikeln habe ich neben den verschiedenen Migrationprozeßberichten, auf persönliche Reaktionen wie Kommentare in Foren oder Lesebriefe konzentriert.

Das Ergebnis habe ich in meiner Zusammenfassung der Themen einfließen lassen.

4. Inhaltliche Datenauswertung

In den folgenden Kapiteln stelle ich Allgemeines über UngarInnen vor sowie vergleiche die verschiedenen Wanderungstheorien mit meinen praktischen Erfahrungen und ergänze diese mit meinem Wissen aus der Printanalyse.

4.1 Allgemeines über UngarInnen

Ich habe sehr viele Berichte über UngarInnen gelesen, weil mich interessiert hat, wie denken die „Nicht-UngarInnen“ über uns UngarInnen. Teilweise konnte ich mich mit dem Bild sehr gut identifizieren, teilweise war ich der Meinung, dass die Berichte eine völlig falsche Einschätzung gaben.

Einen sehr guten Artikel von Björn Freiberg konnte ich jedoch ausfindig machen. Er lebte als gebürtiger Deutscher zwischen 1994-2003 in Ungarn und unterrichtete „Interkulturelle Kommunikation“ an einer ungarischen Universität. Er beschreibt in seinem Artikel seine interkulturellen Erfahrungen mit den Ungarn. In Folge habe ich meine Erfahrungen mit seinen Ergebnissen verglichen.

Ich ergänze dies zusätzlich mit praktischen Ratschlägen von einem Handout aus dem Jahr 2002 von einem Seminar, dass bei Austrian Airlines zum Thema „Interkulturelle Problemlösung im Team und Kollektiv“ stattfand. Dieses wurde von Mitarbeitern des Personalbüros zusammengestellt, um die Zusammenarbeit zwischen ÖsterreicherInnen und MitarbeiterInnen aus Ost-/Zentraleuropa zu erleichtern.

Ich finde dass die Darstellungen über UngarInnen noch immer aktuell sind, auch wenn die Berichte von z. B. Austrian Airlines sogar bereits 10 Jahre alt sind - da sie sich nicht auf eine Momentaufnahme sondern die Basisunterschiede zwischen den Kulturen konzentriert haben.

Freiberg konnte anfangs nicht Ungarisch, so konnte er konzentriert die Körpersprache der UngarInnen beobachten. Er meinte, die UngarInnen gestikulieren viel mehr, berühren sich häufiger direkt und benötigen weniger Körperabstand. Das

Seminar-Handout erwähnt, dass Menschen aus Ost-/Zentraleuropa viel emotionaler und schwankungsanfälliger sind als jene aus dem Westen.

Das kann ich subjektiv bestätigen: Ich habe von Anfang an gemerkt, als ich nach Österreich kam, dass die Menschen hier mehr körperlichen Abstand voneinander halten. Eine leichte Berührung während des Gesprächs oder in einer anderen Situation wirkt hier eher verwirrend als „normal“ oder üblich.

Bei meinen InterviewpartnerInnen fiel mir ein, dass Frauen, die mich vorher nicht gekannt haben, mich öfters mit einem Küsschen begrüßt und von mir verabschiedet haben. Auch die Männer haben bei der Verabschiedung automatisch ein Küsschen auf die Wange gegeben. Man fühlt sich durch ein Gespräch schneller nahe zueinander, auch wenn es klar ist, dass man sich nie wieder treffen wird.

Freiberg fand, dass die Begrüßungen und der Abschied viel ausgedehnter verlaufen, als im Westen. Man nimmt Abschied und redet ununterbrochen noch weiter und verbringt eine gute Zeit in der Tür, bevor es zur eigentlichen Trennung kommt.

Auch hierbei kann ich bestätigend zustimmen. Man verabschiedet sich und spricht dennoch minutenlang, wenn nicht sogar eine halbe Stunde weiter. Bei jedem Interview war es ebenso der Fall, dass nach dem offiziellen Teil noch weitergeredet wurde.

Man kann damit rechnen bei einer Einladung, sehr persönliche Frage gestellt zu bekommen.

Ungarn sind sehr neugierig und reden auch offen über Themen, die im Westen nicht angeschnitten werden: z. B. über Geld, wie viel man verdient usw.

Man isst folglich länger und ausgiebiger, nimmt sich naheliegender Weise dazu mehr Zeit und liebt mehrere Gänge.⁴⁰

Obwohl ÖsterreicherInnen weniger persönliche Fragen bei einem Gespräch stellen, sind sie nach meiner Meinung dennoch genauso neugierig wie UngarInnen. Der Grund für den Unterschied ist in der Vergangenheit zu suchen. Mein ehemaliger Soziologielehrer in der Fachhochschule hat damals darauf hingewiesen, dass die

⁴⁰ vgl. Freiberg, S.241

Politik in den letzten vierzig Jahren versuchte die gesellschaftlichen Unterschiede in Ungarn abzuschaffen. Deshalb ist die Situation entstanden, dass zwischen den höchsten und niedrigsten Löhnen kaum große Unterschiede existierten. Man hat nicht viel anders gelebt als die Nachbarn von nebenan. Man konnte offen über Geld oder Gehalt sprechen. Alle verdienten das gleiche, machten denselben Urlaub, kauften idente Produkte. Heutzutage beginnt sich das zu ändern. Man erzählt nicht mehr so gern, wie viel man verdient und passt mehr auf, wem man was erzählt.

Es war während meiner Gespräche interessant, dass sich meine InterviewpartnerInnen mit zunehmendem Gesprächsverlauf öffneten. Besonders als ich ihnen vergewisserte, dass das gesamte Interview anonym ablaufen wird. Man hat mit der Zeit politische Ansichten oder Geldangelegenheiten – auch wenn später gebeten wurde, bestimmte Details nicht zu veröffentlichen – offen preisgegeben.

Ungarn denken auch eher in der Gruppe: miteinander, füreinander und gegeneinander. Sie lieben es zu diskutieren und streiten gerne extrem heftig. Uneinigkeit ist bei den Diskussionen eigentlich vorprogrammiert, trotzdem verbringt man lieber die Zeit zusammen, als alleine für sich.⁴¹

Nach meinen Beobachtungen sind viele Menschen der Auffassung, dass die UngarInnen über keine Diskussionskultur verfügen. Man fühlt sich diesbezüglich sehr schnell von Ausländern belehrt oder verletzt. Dem Seminar-Handout folgend, werden von UngarInnen zweideutige Meinungen oder Bemerkungen eindeutig nur negativ aufgefasst. Kritiken werden sehr schnell persönlich verstanden und als Beleidigung aufgenommen.

Dafür denken die UngarInnen, dass sie die Familien- und Verwandtschafts-Kontakte höher schätzen und als bedeutender als hier angesehen werden. Trotzdem hat rund die Hälfte meiner GesprächspartnerInnen mit deren ungarischen Verwandtschaft keinen oder fast keinen Kontakt mehr gehabt.

Beim ersten, dritten und sechsten Interview war es eindeutig, dass sie öfters nach Ungarn fahren, um deren Verwandtschaft zu besuchen oder um in Ungarn Urlaub zu

⁴¹ Freiberg, S.241

machen bzw. fahren sie öfters in Ihre Heimat, weil sie einen zweiten Wohnsitz bauen oder schon besitzen.

Die Anderen haben selber zugegeben, dass sie lediglich lockeren Kontakt zu Ungarn haben. Einerseits sind die eigenen Eltern schon gestorben und sie haben nur einen kleinen oder keinen Verwandtschaftskreis. Andererseits haben ihre ungarischen Freundschaften nicht gehalten; entweder sie haben sich auseinandergelebt oder die Freunde wohnen ebenfalls im Ausland. Sie sagten, es gäbe nichts, das sie nach Ungarn ziehen würde. Gleichzeitig war es interessant, dass sie mehr oder weniger unbewusst, noch immer nicht akzeptiert haben, dass sie voraussichtlich nie wieder in Ungarn leben werden und dennoch haben sie sich weiterhin als UngarIn definiert. Die Ausnahme stellten lediglich zwei GesprächspartnerInnen dar: eine (4. Interview) wuchs bereits als Kind nicht mehr in Ungarn auf, der andere (6. Interview), weil er aus politischen Gründen emigrierte.

Die Wohnungen in Ungarn sind durchschnittlich viel kleiner als hier in Österreich. So sind die Familien eigentlich gezwungen, auf kleinstem Raum miteinander auszukommen.

Individualismus und Freiheit sind zwei „neue“ Begriffe in Ungarn. Nach dem Kommunismus sollen die Menschen erstmals lernen mit Freiheit und Individualismus umzugehen. Ich denke, dass junge Menschen in Ungarn diesbezüglich bereits anders denken als ihre Eltern und auch besser gelernt haben mit dem heutigen Leben umzugehen. Bei den Gesprächen mit den Müttern stellte sich heraus, dass sie hier erstmals damit bewusst konfrontiert wurden, dass in Österreich eine andere Schul- und Erziehungskultur vorherrscht, als sie es vergleichsweise in Ungarn kennengelernt hatten. Man verfolgt hier den Ansatz, dass die Menschen alleine ihre Meinung bilden und verantwortungsvoll handeln können. Alle drei Mütter aus meinen Interviews haben das österreichische Schulsystem höher geschätzt, als das ungarische. Sie sind der Auffassung, auf Grund dessen ihre Kinder hier in die Schule gehen, erhalten sie eine bessere Chance im Leben. Meine sechste Interviewpartnerin meinte auch, sie hätte in Ungarn ihre Kinder nicht dreisprachig erziehen können. Dies, obwohl das Schulsystem in Ungarn sich stark veränderte und mittlerweile es auch dort genauso wichtig ist, eine eigene Meinung zu bilden und fremde Sprachen zu lernen. Sie meinte, ihre Kinder haben hier mehr

Selbstständigkeit und Verantwortungssinn im Leben gelernt als im Vergleich mit den ungarischen Kindern aus ihrem Bekanntenkreis.

Freiberg beobachte weiter: wenn man in Ungarn etwas kaufen möchte, sollte man erstmals fragen, ob die Familie oder Freunde nicht jemanden kennen, der vielleicht weiß, wo es das Gewünschte billiger gäbe.

Korruption ist eines des größten Problems in Ungarn. Man ist daran gewöhnt, dass man sein Anliegen in jeder Situation schneller und besser erledigen könne, wenn man einer relevanten Person Geld zukommen lässt – auch wenn man weiß, dass es falsch ist.

In Österreich trifft man mit einer anderen Umgangsform. Korruption existiert natürlich hier ebenfalls, aber sie tritt in viel weniger alltäglichen Fällen auf und in versteckterer Form als in Ungarn. Man ist sogar öfters überrascht, dass es hier nicht überall mit etwas Geld und Kontakten gelingt, die Sachen schneller erledigen zu können.

Eine meiner Interviewpartnerinnen beklagte sich, dass sie hier in Wien keine nützlichen Kontakte hat und es für sie sehr nachteilig ist. Für sie war es in Ungarn viel angenehmer, um ihre beruflichen Probleme zu lösen, auf private Beziehungen zurückzugreifen.

Das Seminar- Handout weist sogar exakt darauf hin, dass Berufs- und Privatleben in Ost- und Zentraleuropa ineinander fließen. Eine Trennung zwischen den beiden Welten – wie in Österreich – existiert dort nicht so ausgeprägt. Mit dieser Trennung, die als Problem aufgefasst wird, haben viele UngarInnen zu kämpfen. Man ist gewöhnt die Freunde anzurufen, um gemeinsam eine Lösung zu finden. Sogar nachträglich finden es die Menschen nicht beleidigend, um ihre Meinung und ihren Ratschlag gefragt worden zu sein. Vielleicht hätten sie helfen können und nächstes Mal hätten sie auch einen Grund, die anderen um Hilfe bitten zu können.

Die ungarische Sprache ist nicht direkt, meint Freiberg. Man ist sehr vorsichtig was man wie ausdrückt. Man benützt öfters viele „Weichmacher“, wie z.B. „vielleicht“ oder „möglicherweise“. Man sagt nicht „ich will...“, sondern „ich würde gerne fragen...“.

Höflichkeit ist folglich in Ungarn sehr bedeutend. Zu direktes Zugehen aufeinander wird öfters als respektlos oder als Ungebildetheit interpretiert.

Im Ungarischen legt man viel Wert auf Nuancen und Feinheiten in der Sprache. Ein ungarisches Wort hat meistens mehrere Bedeutungen und ein ungarischer Satz kann in sich viele Hinweise und Andeutungen verbergen. Freiberg folgend, kann man deshalb mit der ungarischen Sprache viel mehr ausdrücken als man meint, da man in der Sprache viel Wert auf Nuancen legt „und dementsprechende Redemittel dann auch zur Verfügung hat, wohingegen diese im Deutschen fehlen oder zu kompliziert erscheinen würden.“ Trotzdem meint er, Spiegelübersetzungen funktionieren sehr gut, weil der Bau von Bildworten in den beiden Sprachen, Deutsch und Ungarisch, ähnlich ist.⁴²

Über klare Kommunikationsunterschiede zwischen den Sprachen schreibt das Seminar-Handout. Speziell bzgl. Ungarn wird erwähnt, dass statt einem direkten und sachbezogenen Kommunikationsstil ein indirekter vorherrscht. Wobei es ein Muss ist, das „Gesicht zu wahren“. Bei offiziellen Gesprächen kann man folglich nicht immer mit klaren Worten rechnen, sondern muss auch „private Gespräche“ zusätzlich zu den eigentlichen Geschäftsbeziehungen führen. Dadurch kommt es öfters zu Interpretationsfehlern.

Meiner Erfahrung nach, wurden meine Interviewpartner ab dem Moment entspannter und erzählten mehr sowie offener, als sie das Gespräch nicht mehr an eine Interviewsituation erinnerte, bei der sie die Befragten sind und ich jene, die die Fragen stellt. Sondern als sie das Gespräch wie eine private Plauderei wahrnahmen.

Wie ich aus Beobachtungen und Gesprächen erkennen durfte, sind viele der Auffassung, dass sie am Anfang mit der Sprache und den damit zusammenhängenden Umgangsformen nicht vollständig klar gekommen sind. Nach meiner Meinung ist dies darin zu begründen, dass öfters nicht die Inhalte auf Ungarisch ausschlaggebend waren, sondern in welchem Zusammenhang etwas erwähnt wurde. Viele wussten anfangs nicht wen und wann man duzt oder siezt. Zum Beispiel: „duzt oder siezt man eine VerkäuferIn im Geschäft?“ Oder wann und wem gibt man die Hand. Begrüßungsküsse, besonders zwischen Männer, ist in Österreich sehr unüblich, dagegen sind sie in Ungarn zwischen Verwandten usus und kommen sogar zwischen engen Freunden vor.

⁴² vgl. Freiberg, S.242f

Auf jeden Fall spielen die Sprachen eine wesentliche Rolle im Leben und verursachen ab und zu mal ein Fehlverständnis.

Sprache ist wichtig für UngarInnen. In allen Familien bei denen ich ein Interview geführt habe, wurde betont, dass sie zu Hause ungarisch sprechen. Es wird darauf geachtet, dass Kinder, die entweder schon hier geboren sind oder in sehr jungem Alter nach Wien gekommen sind, nicht nur sprechen sondern auch lesen und schreiben lernen sollen.

Auch Kochen ist in Ungarn sehr wichtig und Fleisch und Wurst sind generell ein wichtiger Bestandteil der ungarischen Essgewohnheiten. Vegetarier haben es nicht leicht in Ungarn, schreibt Freiberg.

Die interviewten Frauen haben alle erzählt, dass sie nicht unbedingt speziell ungarisch kochen aber folglich auch nicht speziell österreichisch. Es war ihnen wichtig zu erwähnen und wurde immer wieder betont, dass sie die typische „österreichische Knödel“-Küche ablehnen.

In der Genderthematik weist Freiberg darauf hin, dass die Geschlechterrollen in der ungarischen Gesellschaft stärker ausgelebt werden, als im deutschsprachigen Raum. Bereiche werden entweder der Frau oder dem Mann zugeschrieben und es gibt weniger „Vermischtes“. Es gibt auch mehr Spiel zwischen den Geschlechtern.

Die Einhaltung der Benimmregeln ist sehr wichtig, wie zum Beispiel: man soll Damen die Tür aufhalten und sie vorgehen lassen oder es ist selbstverständlich, dass ein Mann und nie ein Frau in einem Restaurant zahlen wird.

Die Frauen erwarten viel mehr Zärtlichkeit und Nähe als die Deutschen und diese können selten verstehen, dass westeuropäische Frauen mehr Freiraum und Abstand benötigen, als ihre osteuropäischen Geschlechtsgenossinnen. Dies wird trotzdem nie als Unterdrückung des Emanzipationsversuches der Frau betrachtet. Sogar findet Freiberg, dass die ungarischen Frauen recht wohl emanzipiert sind, es wird nur der Unterschiede zwischen Mann und Frau stärker betont und deshalb gibt es eben mehr Spiel zwischen der Geschlechtern.⁴³

⁴³ vgl. Freiberg, S.243-246

Dem Seminar-Handout folgend, sind die Frauen in Ost-/Zentraleuropa ebenfalls gleichberechtigt, erwarten aber absolute Höflichkeit.

Viele Ungarinnen haben mir geklagt, dass sie z.B. in einen Restaurant als Eingeladene trotzdem zahlen sollten. Sie haben dies extrem unhöflich und verstörend gefunden.

Im zweiten Interview wurde berichtet, dass die Scherze der österreichischen Arbeitskollegen, meine Interviewpartnerin als Paprika zu bezeichnen, als Beleidigung, etwas sehr Unhöfliches und nicht als nett wahrgenommen wurde. Man erwartet korrekte Umgangsformen, besonders am Arbeitsplatz.

Ein wichtiger ungarischer Brauch, bei dem die Geschlechterrollen betont werden, findet am Ostermontag statt. Es ist üblich an diesem Tag, dass die Männer in Anzug und mit einer Flasche Parfüm eine Reihe von Nachbarinnen, Freundinnen und Familien besuchen, um die Frauen zu „gießen“. Die Männer werden dann mit Schnaps, Schokolade, Geld oder Kuchen belohnt.

Obwohl es ein wichtiges Brauchtum in Ungarn ist und sogar in den großen Städten aufrechterhalten wird, wird dieser unter den UngarInnen in Österreich weitestgehend nicht mehr gefeiert.

Weitere wichtige ungarische Tage sind die Nationalfeiertage: 15. März, 20. August und 23. Oktober. Man ist in Ungarn stolz diese Tage zu pflegen und hat ein positives Verhältnis zum Begriff Volk und Heimat. Das Ungarn-Sein nehmen die Ungarn sehr persönlich und es ist Teil ihrer Identität schreibt Freiberg.

Bei meinen Gesprächen hat nur eine Interviewpartnerin erwähnt, dass sie mit ihren Kindern bei Feiertagen nach Ungarn gefahren sind, um die Brauchtümern und Feiern kennenzulernen.

Wenn ich die Frage stellte: „Pflegen Sie mit ihrer Familie die ungarischen Feiertage oder Brauchtümer?“, bekam ich meistens als Antwort, dass sie vernachlässigt werden, weil sie auch nicht mehr in Ungarn leben. Sogar Namenstage haben sie auch nicht mehr gefeiert, obwohl diese sehr wichtig in Ungarn sind.

Stattdessen wollten sie aber auch keine typischen österreichischen Bräuche übernehmen, auch nicht daran teilnehmen. Sie zeigten auch kein Interesse oder Aufgeschlossenheit, um diese kennenzulernen.

Das einzige, das sie schon hier erlernten und übernahmen, ist die Vorbereitung auf Weihnachten. Keiner ging früher in Ungarn auf Weihnachtsmärkte oder verbrachte die Adventszeit aktiv. Meiner Meinung nach, hängt dies wieder mit der Geschichte zusammen. Mittlerweile gibt es in Ungarn genau dieselben Weihnachtsmärkte und Adventsvorbereitungen wie z.B. in Wien.

Politik ist in Ungarn ein beliebtes Gesprächsthema. Sie kam in allen meinen Interviews vor, es wurde gerne darüber gesprochen. Anfangs waren sie sehr zurückhaltend, aber mit der Zeit war es ihnen sogar sehr wichtig, ihre klare Meinung zu vertreten.

Gemeinsam etwas unternehmen, sei es in der Familie oder im Freundeskreis ist sehr beliebt. Essen, Trinken, Tanzen und Feiern in der Gruppe hat eine große Tradition in Ungarn.

Zu Beginn der Interviews wurde immer wieder betont, dass man keine Probleme damit hatte, Freunde in Österreich zu finden. Später – öfters ungefragt – wurde erzählt, dass man doch damit Probleme hat, einen lokalen Freundeskreis aufzubauen. Viele haben betont, dass man Freunde zu Hause, in Ungarn, hat, obwohl sie unter „zu Hause“ eher Wien gemeint hatten. Man konnte mir aber nicht genau erklären, warum es nicht gelingt, hier Freunde zu finden. Sie äußerten sich nicht direkt, dass sie ÖsterreicherInnen für kühl und unfreundlich halten, aber sie haben es spüren lassen, dass sie dieser Meinung sind.

Das Seminar-Handout fügt an, dass es für Ungarn schwierig ist zu akzeptieren, dass die Menschen in Österreich viel weniger über Privates und Gefühle sprechen, als in Ost-/Zentraleuropa. Dies wird von den UngarInnen nicht akzeptiert und automatisch negativ interpretiert.

Nach Freiberg ist es schwer in Ungarn als „Ich“/Individuum bzw. als „Wir“/Kollektiv zu denken. Als UngarIn möchte man schlicht nicht auffallen, kann sich dennoch nicht in Gruppen wohl fühlen. Obwohl Freiberg über ein typisches „Wir-denken“ in Ungarn schreibt, findet er, dass die UngarInnen sich schwer in Teamarbeit zurechtfinden. Sie zeigen wenig Selbstbewusstsein und verstecken öfters ihre Talente und Fähigkeiten. Das Seminar-Handout weißt speziell in Richtung Ungarn darauf hin, dass man mehr personenorientiert ist, als dies in Österreich der Fall ist. UngarInnen bevorzugen eine

„strikte Zielvorgabe“ durch die Leitung. Bei der Umsetzung eines Ziels gibt es öfters keine Möglichkeit für weitere Diskussionen innerhalb einer Gruppe; es herrscht eine totale Einhaltung der Regeln und Vorgaben.

Als Erklärung dafür findet Freiberg, dass die Kinder und Studenten auch an den Universitäten nicht zur Selbstständigkeit erzogen werden und somit nicht gewohnt sind, eine eigene Meinung zu bilden. In der Schule wird der primäre Fokus auf auswendig lernen und ein Reproduzieren von Inhalten gelegt. Allein etwas vorzutragen, stellt öfters eine schockierende Situation dar, wie dies auch bei mir an der Universität in Wien der Fall war. Hier hat aber bereits ein Wandel in Ungarn eingesetzt, die neuen Generationen werden bereits moderner unterrichtet als früher.

Man denkt öfters, wie schaffen die UngarInnen es, mit den geringen Löhnen in der Heimat, doch gut überleben zu können. Die Antwort darauf ist relativ einfach: man hat üblicherweise mehrere Arbeitsplätze. Auch ist es wichtig zu berücksichtigen, dass in Ungarn ein Hausfrauendasein nicht üblich ist und Kinder ganztags im Kindergarten oder der Schule betreut werden. Die ganztägige Kinder-/Schülerbetreuung wurde bereits zur Zeit des Kommunismus etabliert.

Auch aus diesem Grund können die Ungarinnen mit Ihren Jobs genug Geld verdienen und ihre Arbeiten werden von der Gesellschaft respektiert. In allen meinen Gesprächen wurde dieses Faktum hoch geschätzt.

Nach Freiberg ist es wichtig, dass man Status zeigt und auch respektiert. Es ist sogar sehr wichtig, was über einen in der Nachbarschaft gedacht und gesprochen wird. Statusbewusstsein zeigt sich darin, wie man sich kleidet und benimmt; Statusunterschied wird auch durch das Benehmen betont.

Hierbei ist zu erwähnen, dass die meisten UngarInnen in ihrer Heimat Angst haben zu zeigen, was sie besitzen oder erreicht haben. Sie fürchten den Neid. Im ersten Interview wurde erzählt, dass man in der ungarischen Autowerkstatt mehr Geld als üblich verlangen wollte, nur weil sie im Ausland leben.

Pünktlichkeit ist wichtig in Ungarn, aber man ist auch flexibel und zehn Minuten Verspätung werden als völlig angemessen betrachtet. Es existiert hingegen kein

akademisches Viertel an den Universitäten. Verabredungen werden ohne weiteres verschoben oder umdisponiert. Diesbezüglich stellt Freiberg eine größere Flexibilität als in Deutschland fest.

Die Liste der Eigenschaften und Hervorstechungsmerkmale von UngarInnen ist sicher nicht vollständig, zeigt aber, dass Unterschiede trotz des gemeinsamen Kulturkreises zu Österreich existieren.

4.2 Vergleich zwischen den verschiedenen Wanderungstheorien mit praktischen Erfahrungen aus den Interviews und Printanalyse

Zu Beginn meiner Diplomarbeit ging ich von der Hypothese/Theorie aus, dass sich UngarInnen sehr gut in die österreichische Gesellschaft integrieren können und mit ihrer Situation allgemein zufrieden sind.

Prinzipiell kann ich diesen Ansatz bestätigen. Jene Integration scheint aber öfters schwach bzw. labil und Zufriedenheit kein dominanter Faktor zu sein.

In Wahrheit bemüht man sich im Arbeitsplatz mit den KollegInnen und zu Hause mit den NachbarInnen gut auszukommen, aber darin erschöpft sich die Integration bereits. Nur wenige wollen die ÖsterreicherInnen und deren „österreichisches Leben“ wirklich kennenlernen. Man bleibt mit der Zeit unbewusst – aber doch immer „nur“ – VollungarIn in Österreich und plant laufend langfristig wieder nach Ungarn zurückzukehren. Auch dann wenn sie es selber als höchst unrealistisch einstufen, als Fernziel wird der Traum aufrechterhalten.

Ein interessanter Leitartikel aus „Die Presse“, aus dem Jahr 2009 mit dem Titel: „Die Ausländerlüge der dritten Generation“ spricht das Thema aus umgekehrter Perspektive an: Österreich möchte nicht wahrnehmen, dass doch nicht alle Eingewöhnungsschwierigkeiten der ausländischen EinwanderInnen sich mit der Zeit selbst auflösen. Das Zusammenleben zwischen ÖsterreicherInnen und der sogenannten zweiten und dritten Generation von EinwanderInnen gestaltet sich weiterhin problematisch. Diese Aussage bezieht sich in erster Linie auf Menschen, die aus den türkischen oder jugoslawischen Familien stammen. Eine andere

Religion, Alltagssprache und Kultur beeinflusst sie lebenslang stärker als das österreichische Alltagsleben und dessen Kultur.

So ein elementares Problem existiert jedoch nicht zwischen ÖsterreicherInnen und UngarInnen, die hier aufgewachsen oder bereits hier geboren sind. Das Zusammenleben ist ruhig und eigentlich problemlos. Doch fühlt sich die zweite ungarische Generation in Wien öfters ein bisschen heimatlos. Interviewpartnerin F. passt in dieses Bild: noch in Ungarn geboren, aber in Österreich groß geworden. Trotzdem fühlt sie sich weder als Österreicherin, noch als Ungarin.

Die Kinder von Familie B. definieren sich als EuropäerInnen. Sogar die Mütter N. und J. wünschen sich, dass ihre Kinder, die hier geboren wurden und aufgewachsen sind, eine nicht österreichische Freundin finden. N. würde sogar verstehen und unterstützen, wenn ihr Sohn später in ein drittes Land auswandern würde. Sie spricht auch mit ihrem Sohn offen darüber.

Ich möchte durch diese Beispiele zeigen, dass sogar die UngarInnen sich nicht durchgehend richtig integrieren können oder wollen.

Der Unterschied zwischen einer gelungenen Integration und einem guten „Nebeneinanderleben“ ergibt sich durch den Auswanderungsgrund. Folglich fokussieren sich viele Migrationsforschungen auf die entscheidende Motivation im Wanderungsprozess.

Die politische, soziale und wirtschaftliche Lage des Herkunftslandes bildet die Rahmenbedingung eines Migrationsvorgangs nach Eisenstadt. Je unsicherer ein Element, desto wahrscheinlicher aus diesem Grund auswandern zu wollen.

In Ungarn bildete vor 1989 die Politik den dominierenden Wanderungsgrund. Heute ist dieser Faktor irrelevant. Lediglich ein Interviewpartner ist aus politisch motivierten Gründen ausgewandert, aber er migrierte noch vor 1989.

Heutzutage ist die stärkste Motivation zum Auswandern in der jeweiligen persönlichen finanziellen Situation zu finden: die Möglichkeit besser verdienen zu können, um die wirtschaftliche Situation seiner Familie zu verbessern.

Gegenwärtig verdient man in Ungarn als ausgebildeter Akademiker rund 200.000,- HUF, dies entspricht in etwa 700,- EUR – jedoch brutto. Dies reicht öfters nicht, da die Lebenserhaltungskosten weitestgehend auf westlichem Niveau liegen.

Eine grundlegende Frage für den späteren Integrationsprozess ist auch, ob man allein, mit Partner oder Familie gekommen ist.

Der zweitstärkste Grund zum Auswandern ist meiner Meinung nach die Heirat mit einem/r ÖsterreicherIn bzw. wenn die/der PartnerIn dem/r GefährtIn aus familienzusammenführenden Gründen nachfolgt.

Es gibt natürlich andere Gründe nach Österreich auszuwandern, aber die zwei oben erwähnten Gründe scheinen mir die am typischsten.

Nach meiner Meinung macht es einen essentiellen Unterschied ob man einen ungarische/n oder österreichische/n PartnerIn, Ehemann oder -frau hat. Mit einem österreichischen Partner ist man automatisch mehr an Österreich interessiert. Man lernt die Familie und FreundInnen des Partners kennen und bekommt einen tieferen Einblick in das österreichische Leben. Man bemüht sich bewusster um eine gelungene Integration. Gleichzeitig hält man die ungarischen Kontakte, aber man sucht folglich auch FreundInnen unter den ÖsterreicherInnen.

Wenn Kinder aus gemischtstaatlichen Partnerschaften entstehen, ist die Situation ebenfalls anders, als bei Familien wo beide Partner aus Ungarn stammen. Die Kinder werden ÖsterreicherIn, auch wenn sie zweisprachig aufwachsen. Der/Die ungarische PartnerIn akzeptiert dies in der Regel automatisch. Diese Akzeptanz fehlte öfters bei meinen Interviewpartnern. Sie wünschten nicht, dass ihre Kinder sich anders als UngarIn sehen sollten – und wenn, dann lieber als EuropäerIn denn als ÖsterreicherIn.

Dies ist eine große Änderung gegenüber der Zeit vor der politischen Öffnung Osteuropas. Ich habe mehrere Menschen öfters zufällig neben meiner Arbeit kennengelernt, die noch als Kind, kurz nach der 1956er-Revolution, nach Österreich gekommen sind oder schon hier geboren wurden. Überall konnte man ihnen begegnen, zum Beispiel während meines Studiums habe ich immer wieder junge StudienkollegInnen getroffen, die ungarische Wurzeln gehabt haben. Ich habe immer wieder interessiert zugehört, wenn sie bereitwillig über ihre Herkunft erzählt haben.

Sie hatten neben der Herkunft aber noch eine Gemeinsamkeit. Sie konnten entweder nur mehr sehr schlecht Ungarisch oder beherrschten Ihre „Muttersprache“ öfters gar nicht mehr. Die Sprache wurde von den Eltern nicht mehr weitergegeben. Die

damaligen Flüchtlinge wollten so schnell wie möglich von der Gesellschaft akzeptiert werden und der Weg war für sie die Sprache. Die Kinder mussten fehlerfrei „österreichisch“ sprechen können, Ungarisch ging dadurch verloren. Dies dürfte in dem Problem gründen, dass zur Zeit des Eisernen Vorhangs, für viele „Ungar sein“ bedeutete, dass man auch gleichzeitig ein „Kommunist“ ist. Man wollte diesen Schluss aber um jeden Preis verhindern.

Ich habe eine Frau um die 70 getroffen, die sehr stolz auf ihre ungarische Identität war. Trotzdem brachte sie ihren drei Söhnen kein Ungarisch bei. Auf die Frage nach dem Warum, war ihre Antwort; „So hatten sie es damals leichter gehabt.“ Heute fühlt sie sich gerade deshalb von ihrem Söhnen nicht verstanden und bereut, dass sie damals nur auf Deutsch mit den Kindern gesprochen hat.

Heutzutage ist dies nahezu unvorstellbar, man möchte akzeptiert werden – aber man möchte auch UngarIn bleiben. Auf jeden Fall schätzt man überall die Möglichkeiten einer doppelsprachigen Erziehung hoch.

Obwohl es mit Beginn des Beitritt Ungarns zur EU möglich war in Großbritannien, Irland oder Schweden ohne zusätzliche Arbeitserlaubnis einer lokalen Beschäftigung nachzukommen, zogen es die meisten UngarInnen vor, in Österreich oder Deutschland zu arbeiten.

Juristisch gesehen, gab es bis zum 1. Mai 2011 in Österreich für alle EU-Bürger Niederlassungsfreiheit, aber man musste dafür einen Versicherungs- und Einkommensnachweis vorlegen. Wenn man hier arbeiten wollte, brauchte man für eine unselbständige Beschäftigung eine Beschäftigungsbewilligung. Eine freie Arbeitsstelle bekamen AusländerInnen respektive UngarInnen aber nur, wenn die Stelle nicht mit ÖsterreicherInnen besetzbar war.

Diese Einschränkung galt jedoch nicht für Selbständige, da je nach Art der Tätigkeit - wie für jede/n ÖsterreicherIn auch - eine Gewerbeberechtigung erforderlich war.

Seit 1. Mai 2011 fiel diese Regelungen endgültig weg, da eine Verlängerung der EU-Ausnahmeregelung nicht mehr zulässig war (bzw. nicht objektiv begründbar) und auch Ungarinnen dürfen nun in Österreich eine Arbeitsstelle ohne Behinderungen/Einschränkungen suchen.

Ungarn, schrieb „Der Standard“ am 30. April / 1. Mai 2011. in seiner Wochenendausgabe, zeigt unter den neuen EU-Ländern die größte Mobilitätsbereitschaft nach Österreich. Bereits jetzt arbeiten 28.000 UngarInnen hier.

Am Anfang konnte man die UngarInnen nicht als mobilitätsfreundlich beschreiben. Auch wenn viele Menschen mit ihrem Gehalt und ihrer Lebensqualität in Ungarn nicht zufrieden waren, wollten sie nicht in einem anderen Land eine Arbeit suchen. Viele in meinem Umfeld berichten, darunter ehemalige MitschülerInnen aus der Grundschule, dass sie in den letzten zehn Jahren mehrere Jobangebote aus dem Ausland abgelehnt haben. Neulich aber sind sie daran aber wieder ernsthafter interessiert, weil sie ihren Lebensstandard in der Zwischenzeit nicht wesentlich verbessern konnten und wie früher sich weder eine eigene Wohnung, ein Auto usw. leisten können. Ihr ungarisches Einkommen ist dafür unzureichend.

„Die Presse“ schrieb bereits am 22. November 2003 in einem Artikel mit dem Titel: „Anfahrtsmuffel“, dass die UngarInnen gegenüber den ÖsterreicherInnen, FranzöslInnen, ItalienerInnen, PolInnen und SlowakInnen sogar bis zu 100km Anfahrtsweg zu einem neuen Arbeitsplatz in Kauf nehmen würden, auch wenn dieser dann in Österreich liegt.

Nach einer im Jänner 2012 von der Fa. Ipsos (ein 1990 gegründetes ungarisches Meinungsforschungsinstitut) veröffentlichten Umfrage, ist die junge ungarische Gesellschaft zwischen 15-25 Jahren gegenüber einer Arbeitsmöglichkeit im Ausland deutlich offener geworden.

Eine Drittel dieser Junggeneration möchte einen Aufenthalt im Ausland zumindest ausprobieren. 40% der Befragten planen nicht einen Job im Ausland anzunehmen und der Rest ist sich unsicher. 12% jener Gruppe, die eine Auslandjob ablehnen, studieren noch. Meiner Erfahrung nach werden sie sich nach ihrem Studium aktiver mit dem Gedanken beschäftigen, im Ausland eine Arbeit zu suchen.

Als Grund für die Mobilität nannten sie in erster Linie ein höheres Gehalt und eine höhere Lebensqualität. Dabei halten 40% der Mobilitätswilligen es auch für wichtig, eine Fremdsprache gut erlernen oder ausüben zu können; ein Drittel würde gern Auslandserfahrungen sammeln, die ihnen später in Ungarn bei einer Jobsuche einen Vorteil bringen würden. Ein Fünftel hat Interesse an einer Auslandsarbeit, weil es fremde Kulturen kennenlernen möchte.

Mehr als die Hälfte der jungen Generation, die gerne das Land verlassen würde, plant mehr als 2 Jahre lang im Ausland zu arbeiten. In erster Linie möchten Sie hierbei in Europa bleiben. Zwei Drittel hat Englisch als Fremdsprache erlernt, als zweitpopulärste Fremdsprache wurde die deutsche Sprache genannt. Das primäre Zielland stellt England dar, gefolgt von Deutschland und Österreich.

Der Umfrage zur Folge stuften sich mehr AkademikerInnen aus Budapest, als jene aus den ländlicheren Gebieten als mobil ein. Bei den FacharbeiterInnen zeigt sich jedoch genau ein gegenteiliges Bild: hier sind die Vertreter der Landbevölkerung mobiler. Die AkademikerInnen aus Budapest planen einen maximal 2 Jahre lang dauernden Auslandsaufenthalt, jene vom Land, können sich aber auch einen längeren Aufenthalt durchaus vorstellen.

35% der mobilen Gruppe würde eine Arbeit im Dienstleistungssektor suchen. 17% würde als Kindermädchen oder als Pflegeperson/Haushälterin arbeiten. Ein Fünftel interessiert sich für Saisonarbeit oder einen Studentenjob und 53% würden als Facharbeitern eine Arbeit suchen.⁴⁴

Diese Umfrage zeigt eindeutig, dass junge UngarInnen mittlerweile kein Problem oder keine Angst vor einem Auslandsaufenthalt hat.

Schon seit 2004, dem EU-Beitritt Ungarns, war auch das Internet ein sehr beliebtes Medium, und bat zahlreiche unterschiedliche Berichte oder Ratschläge an, wie man sich erfolgreich in Österreich um eine Arbeit bewerben kann. Zum Beispiel erschien 2005 ein Artikel in einer Internetzeitung.⁴⁵ Worauf man achten und wie man sich bewerben soll, wenn in Österreich Arbeit gesucht wird. Welche persönliche Daten und Hobbys man unbedingt erwähnen soll, um das Interesse der ÖsterreicherInnen sicher positiv zu wecken. Dazu ein Beispiel: empfehlenswert sei es nicht einfach zu schreiben: man reist gerne, sondern man reist gerne in „frühere sozialistische Länder“.

Weiter: Man muss unbedingt den richtigen akademischen Titel anführen sowie die Firma des Arbeitgebers herausfinden und korrekt angeben, weil ein Fehler diesbezüglich als Beleidung aufgefasst wird. Man weist auch darauf hin, dass in

⁴⁴ 2012: <http://www.ipsos.hu/site/k-lf-ldi-munkav-lal-s-nyelvtanul-s-p-ldak-p/>

⁴⁵ 2005: www.fn.net / www.fn.hu/cikk.php?id=24&cid77679

Österreich nicht unbedingt gern Hochdeutsch gesprochen wird, sondern ein „österreichisches“ Deutsch, welches jedoch schwerer zu verstehen ist.

Eine andere Blogseite mit dem Name „Határ“ (= Grenze⁴⁶), beschreibt wie es UngarInnen im Ausland ergeht. Speziell über Wien listet ein Mann die Lebenserhaltungskosten auf:⁴⁷ Wie viel man braucht pro Tag für Essen, was kostet eine Untermiete, öffentliche Verkehrsmittel, welches Handy man nehmen sollte, usw. Da man aktuelle Informationen, Kontakte und nützliche Hilfe via Internet viel leichter finden kann, ist es möglich geworden seine Situation besser einzuschätzen und sich auch vorab auf die größten Schwierigkeiten vorbereiten zu können.

Diese neue Mobilitätsfreudigkeit macht die ungarische Gesellschaft sehr offen für Veränderungen. 1989 begann ein Prozess der politischen Öffnung Ungarns, der begann die bisher geltende Denkart sowie Normen und Werte auf eine gänzlich neue Basis zu stellen. Dieser Prozess ist noch nicht beendet. Ich finde, dass die Trägheit der Wertsystemänderung, - obwohl eigentlich naheliegend - ein prinzipielles Hindernis für die schnellen sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungen ist, die nötig wären, um einen besseren Lebensstil rascher erreichen zu können. Da es momentan in Ungarn für viele schwer ist eine bessere finanzielle Lage zu erreichen, aber viele sich diese naheliegender Weise dennoch wünschen, nehmen sie eine gegebene Möglichkeit ins Ausland zu gehen schneller wahr als früher.

Dadurch stellte sich auch die Frage, warum gerade Wien gewählt wurde, obwohl es hier bis 2011 bürokratisch betrachtet komplizierter war eine Arbeitserlaubnis zu erhalten, als in den meisten anderen EU-Ländern.

Die Antwort ist einfach: Österreich/Wien und Ungarn sind zwei benachbart liegende Regionen. Dies ist ein wesentlicher Faktor. Man kann auf in den 40er und 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgestellte Theorie verweisen, dass das Wanderungsvolumen zwischen zwei Gebieten umso größer wird, je kleiner deren Distanz ist. Die Distanz zwischen Ungarn und Österreich/Wien ist bekannter Maßen gering.

⁴⁶ 2012: <http://hataratkelo.postr.hu>

⁴⁷ 2012: <http://hataratkelo.postr.hu/elindulni-de-mennyibol-gyakorlati-tanacsok>

Wenn man möchte, kann man für jedes Wochenende nach Ungarn zur Familie fahren. Dadurch wurde Pendeln auch für viele eine Lebensform.

Viele UngarInnen betrachten sich folglich nicht als Auswanderer, nur weil sie in Wien arbeiten.

Auch ein weiterer Aspekt spricht für Österreich, nämlich dass die deutsche Sprache in der ungarischen Schule neben Englisch, noch immer die zweitwichtigste Sprache darstellt. Viele UngarInnen können daher gut Deutsch sprechen.

In der Wochenendausgabe des Standards vom 30.April/1.Mai 2011 wird mit dem Titel: „Freundeskreis, International“ über eine ungarische Informatikerin berichtet. Sie wählte Wien, weil die Stadt nahe war und sie immer wieder nach Hause fahren konnte. Interessant war, dass sie nicht unbedingt den Kontakt mit der lokalen ungarischen Gemeinschaft gesucht hat, obwohl sie anfangs nicht gut mit ihren österreichischen Kollegen auskam.

Es ist auch eine typische Änderung im Verhalten der MigrantInnen. Jetzt kann man frei und ungehindert, jederzeit nach Ungarn fahren, wenn man Heimweh hat. Man muss sich nicht für immer von der Freunden verabschieden, nur weil man im Ausland leben möchte. Die Informatikerin sagt über sich selbst: „Wenn ich schon im Ausland lebe, muss ich mir nicht dort auch ungarische Freundschaften aufbauen.“ Dieses Verhalten war ähnlich zu meinen Interviewpartnern. Sie suchten nicht unbedingt neue ungarische Bekanntschaften bzw. besuchten auch eher selten das ungarische Kulturhaus.

Dafür aber sehen, hören und lesen sie ungarische Medien und fahren regelmäßig nach Ungarn. Dank Internet kann man heutzutage sogar noch engeren Kontakt mit dem heimatlichen Freundeskreis und der Familie halten.

Obwohl sie nicht unbedingt an einem ungarischen Bekanntenkreis in Wien interessiert waren, waren sie trotzdem nicht in der Lage den Kontakt zu ÖsterreicherInnen zu intensivieren und folglich FreundInnen zu finden. Viele gaben es mit der Zeit folglich auf hier Freundschaften zu finden. Bei Familie B. entwickelte sich dies sogar zu einem echten Problem.

Die einzige Ausnahme in meiner Beobachtung war der ungarische „Baba-Mama Klub“. Hier können sich ungarische Mütter mit ihren Kleinkindern regelmäßig treffen, um die Kinder Ungarisch üben zu lassen.

In den ungarischen Wanderungen muss man aber in erster Linie, die ökonomischen Faktoren berücksichtigen.

In Wien gibt es eine Arbeitskräftenachfrage nach gut ausgebildeten Menschen: z.B. IngenieurInnen, Krankenschwestern, ÄrztInnen werden immer gesucht.

Dabei ist der absolut entscheidende Faktor nach meiner Meinung, das unterschiedliche Lohnniveau zwischen den beiden Ländern. Bei diesem Ansatz wurde angenommen, dass je höher man verdienen kann und je kleiner die Kosten einer Auswanderung, desto eher wird man mobil. Bei den UngarInnen trifft dies insoweit ganz gut zu, als dass die Distanz zwischen Ungarn und Wien tatsächlich gering ist. Die finanzielle Kosten einer Auswanderung, zum Beispiel Wohnung oder Versicherung, sind deswegen aber nicht geringer. Aber der Gehaltsunterschied zwischen den Ländern bedeutet, dass neben den Haushaltskosten in Österreich mehr Geld am Ende des Monats übrig bleibt, als in Ungarn.

Dies wird von einem angenehmen Sicherheitsfaktor begleitet, dass es für die AuswanderInnen ein Leichtes ist nach Hause zu fahren falls Probleme auftreten bzw. man kann öfters mit Soforthilfe der Verwandtschaft rechnen.

Als Beispiel kann man u.a. Ärzte und Krankenschwester nennen:

Niedrige Löhne und Spitalsschließungen treiben Ungarns MedizinerInnen ins Ausland schreibt „Die Presse“ 2009. Rund 2.530 ungarische ÄrztInnen haben seit dem Beitritt zur EU bis 2009 Ungarn verlassen.⁴⁸

2010 erschien ein Artikel in der ungarischen Online-Zeitung „Origo“.⁴⁹ Dieser spricht über konkrete Zahlen. Ein Assistenzarzt verdient in Ungarn 2010, monatlich netto 95.000,- Forint (rd. 340,- Euro), ein Facharzt netto 120.000,- Forint (rd. 430,- Euro).

In der ersten Hälfte des Jahres 2010 haben 753 Personen mit medizinischer Ausbildung einen Antrag auf Ausstellung eines offiziellen, internationalen medizinischen Zertifikats beim ungarischen Gesundheitsministerium eingereicht. Davon haben 71 Österreich konkret als Zielland angekreuzt.

Letztes Jahr wurden 1.314 Anträge gestellt, um im Ausland arbeiten zu können, davon wollten rd. 147 Personen hier in Österreich eine Stelle suchen.

⁴⁸ 2009: <http://diepresse.com/home/wirtschaft/easteconomist/485731/index.do?from=suche.intern.portal>

⁴⁹ 2010: <http://www.origo.hu/uzletinegyed/hirek/20100906-hogyan-lehetne-megallitani-az-orvosok-elvandorlasat.html>

Wie groß die tatsächliche Zahl des medizinischen Personals (ÄrztInnen, ZahnärztInnen, ApothekerInnen, Krankenschwestern, Hebammen) ist, die einen Job in Österreich dann auch tatsächlich bekommen hat, wurde leider nicht berichtet.

Mehreren Menschen, unabhängig davon wo sie im Ausland leben, haben diesen Artikel online kommentiert. Berichtet wurde von einem Internet-User, dass er schon seit zehn Jahren im Ausland arbeitet und lebt, obwohl er am Anfang seinen Aufenthalt nur für zwei Jahre geplant hatte. Er verdient ungefähr das Zehnfache dessen, von dem was er in Ungarn erreichen könnte.

Ein Ehepaar, beide medizinisch ausgebildete Heilpädagogen, die jetzt als Putzkräfte im Ausland arbeiten, schreibt weiter: sie würden sehr gern zurückkommen, aber dann könnten sie sich nicht einmal einen Wagen oder eine eigene Wohnung, nicht einmal einen Urlaub leisten. Es schmerzt sie aber dennoch, dass sie nur einmal pro Jahr nach Hause kommen können, um ihre Eltern zu besuchen. Ihnen ist bewusst, dass sie Familienerlebnisse und Feiern wie Weihnachten oder Ostern versäumen, aber für ein finanziell gesichertes sowie ruhiges Leben müssen sie im Ausland bleiben. Sie wünschen sich ein Kind, können sich aber ein Aufwachsen dessen in Ungarn finanziell nicht vorstellen. Von ihren Eltern werden sie ebenfalls vermisst, trotzdem raten auch sie ihnen ab nach Ungarn zurückzuziehen. Sie hatten anfangs geplant nur ein paar Jahre im Ausland zu bleiben, sind nunmehr aber bereits das fünfte Jahr von ihrer Heimat getrennt.

Obwohl das makroperspektivische Wanderungsmodell kritisch betrachtet wird, weil dieses nur das Lohnniveau als wichtig anerkennt und soziale Phänomene außer Acht lässt, passt es nach meiner Meinung aber hier ganz genau, nämlich dass die UngarInnen in Gebiete mit höherem Lohnniveau ziehen. Das ist die entscheidende Motivation, um nach Wien zu kommen.

Ich vertrete auch den Standpunkt, dass ein eventuelles Lohnniveaugleichgewicht weniger Menschen als jetzt ins Ausland locken würde und folglich andere Bewegungselemente, wie z.B. Abenteuerlust, in den Vordergrund rücken könnten.

Trotzdem bin ich auch der Meinung, dass ein Lohnniveaugleichgewicht jene Personen, die schon in Wien leben, nicht wieder nach Ungarn zurückziehen lassen

würde, weil dann viele individuelle Entscheidungen in den Vordergrund drängen würden.

Geschlecht, Alter, Beruf, Herkunft, Ausbildung, Verbindung mit dem Zielgebiet durch FreundInnen/Verwandtschaften sind entscheidende individuelle und öfters auch emotional geladene Faktoren. Diese Elemente bestimmen und beeinflussen den Integrationsprozess. Die UngarInnen wollen bleiben und lachten auf meine Frage, ob sie eventuell einmal nach Ungarn zurückkehren wollen.

Ein sehr gutes Beispiel dafür war mein erster Interviewpartner. T. erzählte, dass er sehr gern wieder in Ungarn leben würde, aber er findet sich dafür mit seinen vierzig Jahren zu alt, um noch einmal von vorne zu beginnen. Er könnte auch nicht mit gut ausgebildeten jungen UngarInnen den Wettbewerb im heimischen Arbeitsmarkt aufnehmen, besonders weil er sein Universitätsstudium nie beendete. Seine gute Stellung bei seinem österreichischen Arbeitgeber möchte er eigentlich auch nicht aufgeben. Er hat neben Frau und Kind auch einen Bruder und dessen Familie hier in Wien. Folglich fühlt er sich hier nicht allein. Es sind mehrere gleichwirkende persönliche Faktoren, die ihn beeinflussen.

Ein weiteres Beispiel: viele hochqualifizierte Berufe (z.B. LehrerIn, ÄrztIn, Diplomkrankenschwester) haben in Ungarn gesellschaftlich kein hohes soziales Ansehen, da sie schlicht als unterbezahlt gelten. Viele UngarInnen in Österreich fühlen sich überrascht, dass sie mit einem besseren Gehalt nicht nur ein übliches Lebensniveau erreichen können, sondern auch eine höhere gesellschaftliche Anerkennung erhalten. Diese Anerkennung wird ihnen plötzlich auch in Ungarn bei ihrem Heimbesuch zuteil. Sie sind dann jene Menschen, die „etwas aus ihrem Leben gemacht haben“. Zusätzlich herrscht die Denkweise vor, besonders in Ungarn, dass Prestige und Ansehen in der Gesellschaft durch ein besseres Einkommen definiert werden.

Diese intragenerationelle Mobilität, bei der man durch eine Migration in der beruflichen Laufbahn in eine andere soziale Lage gelangt, begleitet die Auswanderung der UngarInnen.

Ein anderes Phänomen der sozialen Mobilität ist auch sehr typisch bei UngarInnen zu erkennen. Es ist das der intergenerationellen Mobilität, einer Veränderung zwischen den Generationen. Diese war ein entscheidender Punkt bei mehreren Interviewpartnern. Man ist überzeugt, wenn man das eigene Kind hier aufwachsen lässt und in die Schule schickt, hat das Kind später mehr Chancen im Leben, als es in Ungarn haben würde. Auf jeden Fall wird es es einmal besser als die Eltern haben. Für diese Verbesserung des Lebens des Kindes nimmt man sogenannte „psychische Kosten“ wahr. Diese „Kosten“ werden im mikroökonomischen Humankapitalmodell von Sjaastad erwähnt. Diese „Kosten“ können die Verluste des eigenen Freundeskreises und der Verwandtschaft bedeuten. Die monetären Gewinne der Wanderung bedecken alles. Einerseits kann man selber besser verdienen, damit sichert man eine bessere Ausbildung für die Kinder. Und andererseits werden die Kinder folglich auch einmal eine bessere Arbeit haben. Man hofft damit, dass man der nächsten Generation finanzielle Schwierigkeiten erspart. Meine letzte Interviewpartnerin, A., lebt mit drei Kindern in Wien und setzte mit der Schulauswahl genau auf diese Ziele an.

Eine Erweiterung der ökonomischen Modelle stellt die Informationshypothese dar. Anette Treibel spricht über ein Beziehungs-Netzwerk, bei dem Verwandte, Freunden und Bekannte, die bereits wanderten, ihre persönlichen Erlebnisse an Personen weitergeben, die auswanderungswillig sind. Diese Informationen können stark eine Wanderung beeinflussen.

Fast alle meine InterviewpartnerInnen hatten bereits vorab von Bekannten oder Familienmitgliedern Information über das Leben in Wien erhalten.

T. hatte hier einen Bruder und FreundInnen. Er selber formuliert es so: er konnte ohne Unterstützung keine selbständige Existenz in Ungarn aufbauen und wegen des Bruders hatte er es leichter gehabt, in Wien neu anzufangen.

Die Frauen J. und N. sind ihren Männern gefolgt und haben aktiv den bereits von ihren Ehemännern aufgebauten Freundes- und Bekanntenkreis genutzt. R. hat seinen Sohn zu sich genommen und ihm in weiterer Folge stark geholfen. Eigentlich kann man hier über eine typische Kettenmigration von Familien und FreundInnen sprechen.

Bei der Familie B. und von F. war die Auswanderung eine Haushaltsentscheidung. Wobei Familie B. das Interesse des Ehemannes, der später nach Ungarn zurückkehren wollte, für das Interesse der Familie unterordnete, sie blieben in Wien. Diese Entscheidung entspricht der Theorie von Frank Kalter, der über kollektive Entscheidungen im Zusammenhang mit Migration spricht.

Die große Herausforderung für neuzugewanderte UngarInnen liegt darin, sich selbst neu zu definieren und wahrnehmen zu können. Wie behält auf der einen Seite die eigene Kultur und Sprache. Gleichzeitig stellt sich auf der anderen Seite die Frage, wie man die neue dazu nehmen kann ohne die alte zu verlieren. Es ist eigentlich die stets wiederkehrende alte Migrationsfrage.

4.3 Interviews

In Summe führte ich sieben Interviews, wobei die Transkription der auf ungarisch geführten mündlichen Interviews im Anhang zu finden ist.

4.3.1 Interview 1: T., männlich, 37 Jahre

Ich hatte anfangs herumgefragt, wer bereit wäre mir ein Interview über sein Leben in Wien zu geben. Er hat sich über einen Bekannten selbständig bei mir gemeldet, das Interview fand dann in seinem Büro statt.

Das Interview hat ungefähr zwei Stunden gedauert und wurde sehr frei gestaltet. Ich begann mit vorbereiteten Fragen, aber es kristallisierte sich bald heraus, dass ein strukturiertes Interview nicht durchführbar war. Er wollte meine Fragen nicht richtig wahrnehmen, sondern seine Geschichte selber gestalten und erzählen. Ich habe es folglich zugelassen, da ich ein angenehmes Interviewklima für ihn schaffen wollte.

Besonders interessant an ihm war, dass er eine „doppelte“ Migration vorzuweisen hat: Zuerst von seinem Geburtsort nach Ungarn und dann in weiterer Folge nach Österreich.

T. stammt ursprünglich aus Siebenbürgen, wo er aufgewachsen ist und noch das Gymnasium absolviert hat. Nach der rumänischen Revolution emigrierte er nach Ungarn. Fünf Jahre lang hat er in Budapest, an der Universität ELTE, Informatik studiert, sein Studium jedoch nicht beendet. Seit 1995 lebt er in Wien, wo er anfangs als Selbstständiger arbeitete und seit 6 Jahren nunmehr fix in einer Informatikfirma angestellt ist. Er ist ungarischer Staatsbürger, verheiratet und hat ein Kind.

Er berichtete, dass seine Emigration nach Ungarn eine bewusste Entscheidung war. Dennoch hielt er immer einen sehr engen Kontakt mit Ungarn aufrecht. Seine Großmutter, die ungarische Staatsbürgerin war, hatte sieben Geschwister, davon lebten vier in Siebenbürgen und drei in Ungarn. Die Familie wurde somit nach 1920 (in Folge der Friedensverträge des Ersten Weltkriegs) in zwei Staaten aufgeteilt und voneinander getrennt. Trotz der politischen Lage konnte ein enger Kontakt gehalten werden.

Seine Ausreise nach Ungarn wurde lange geplant. Er ist mit der Absicht nach Ungarn gekommen, an der Universität zu studieren. Er wusste jedoch schon von Anfang an, dass er nach seinem Studium nicht mehr nach Rumänien zurückkehren wird.

Er erzählte über seine Zeit in Ungarn, dass sie sehr schwierig für ihn gewesen sei. Er fühlte sich in Budapest ohne Familie und Freunde alleine. Als rumänischer Staatsbürger konnte er kein Stipendium bekommen und musste notgedrungen sehr viel neben der Universität arbeiten. Irgendwann war dies für ihn nicht mehr zielführend und er hat „genug gehabt“ – wie er erzählte. Er ist dann nach Wien mit der Absicht gekommen, einen Sommer zu bleiben und seinen Lebensunterhalt durch Aushilfe auf Bauernhöfen zu erlangen. Er hat jedoch in Wien relativ schnell einen guten Job bekommen und später hier auch seine Frau, die ebenfalls Ungarin ist, kennen gelernt.

Seine Frau studierte damals in Wien an der Universität. Sie wollte ursprünglich nur ein Auslandsemester absolvieren, aber blieb letztendlich wegen ihm. Sie hat hier ihr Studium beendet und ihn geheiratet. Beide blieben folglich in Wien.

Im Interview stellte sich sehr schnell heraus, dass er in Wien tatsächlich seine Integration leichter wahrnahm als in Budapest. Sein Bruder und mehrere ehemalige Schulkollegen haben schon vor ihm in Wien gelebt und ihm folglich viel helfen können. Er stellte es so dar, dass er in Budapest nicht fähig war, eine Existenz aufzubauen, da er auf sich allein gestellt war. Er konnte lediglich als Nachhilfelehrer, Kellner oder Bauarbeiter Geld verdienen. Hier aber wurde er sofort überall vorgestellt und empfohlen. Durch dieses Netzwerk fand er schnell und leicht eine zufriedenstellende Arbeit.

Obwohl er im Interview mehrmals betonte, dass er zwar in Ungarn (seiner ersten Emigrationsstation) gerne bleiben möchte – nicht jedoch sich dauerhaft in Österreich niederlassen möchte – lebt er mit seiner Frau seit 1995 in Wien und hat derzeit keine Remigration geplant.

Auf die Frage, ob sie für immer in Österreich bleiben wollen, antwortete er mit einem bewussten „Nein“. Er weiß aber trotzdem nicht, wie lange sie hier leben werden. Als ich das Interview führte, wurde sein Sohn gerade 3 Monate; er meinte: jetzt planen sie eine Rückkehr nach Ungarn, wenn der Sohn die erste Schulklasse besuchen soll. Später widersprach er sich jedoch selber und meinte, dass er ganz genau weiß, dass sein Sohn noch hier die Grundschule absolvieren wird. Er dachte auch an, als Zwischenlösung nach Sopron zu ziehen und dann tagtäglich nach Wien zu pendeln. Dies wäre aber auch nicht eine gute Lösung für ihn, weil „zu Hause“ eigentlich die Heimatstadt seiner Frau ausdrückt: Veszprem (nordöstlich vom Plattensee). Dort

hätten sie auch bereits eine Wohnung gekauft und auch die ganze Verwandtschaft seiner Frau wäre in der unmittelbaren Umgebung. Sie fahren fast jedes Wochenende nach Ungarn und haben einen engen Kontakt mit der Familie der Frau.

Auf die Frage, ob er Heimweh hätte, meinte er, dass es dazu keinen Grund gäbe, da sein Bruder auch hier lebt. Mit seiner Familie aus Siebenbürgen und mit alten Freunden aus Ungarn hat er wenig Kontakt. Nur seine Mutter kommt regelmäßig aus Siebenbürgen, um ihre Söhne in Wien zu besuchen. Sonst erzählte er, dass er sich sehr selten mit alten Freunden trifft, ab und zu telefonieren sie miteinander (ungefähr einmal pro Jahr). Er betonte immer wieder, dass er in Wien nicht allein ist, weil er hier Familie und viele Freunde hat. Er ist ambivalent, ob er persönlich gerne hier lebt: einerseits findet er genügend Themen die für ihn stark mit Kritik behaftet sind, andererseits ist ihm bewusst, dass er in Wien die bestmögliche finanzielle Grundlage für ein angenehmes Leben mit seiner Familie erarbeiten kann.

Seine Frau ist jedoch von starkem Heimweh geprägt und vermisst ihre alte Umgebung, Freunde sowie Familie. Nach ihrem Abschluss an der Universität Wien fiel sie sogar in tiefe Depression und brauchte psychologische Hilfe. Sie fand in Wien keine Arbeit und fühlte sich nicht in der Großstadt nicht wohl. Sie „ekelte“ sich vor Österreichern: dies war ein ganz konkreter Punkt im Interview, bei dem mein Gesprächspartner plötzlich und offen zugab, dass sie doch ein Problem mit dem österreichischen Lebensstil und den lokalen Menschen hat.

Als Beispiel gab er an, dass er es sonderlich findet, dass man mit den besten Freunden Termine ausmachen muss, um sich treffen zu können. Für ihn ist es üblich, wenn man bei einem einfachen freundschaftlichen Besuch kommt und geht wie es einem beliebt. Er folgert daraus, dass ÖsterreicherInnen nicht richtig aufgeschlossen sind.

Während des Gesprächs hat er aber immer wieder erwähnt, dass sie nicht unbedingt mit den Menschen, die hier leben, ein Problem haben, sondern sie mögen eigentlich das Großstadtleben nicht. Er findet, dass sie in Wien zu multinational leben und das ist ein wichtiger Grund warum sie nicht für immer hier bleiben wollen. Er meinte, dass in der Realität die Menschen mit unterschiedlicher Herkunft hier nicht „zusammen“, sondern nur nebeneinander leben; es bedeutet eine Ghettoisierung, wo die Menschen den Kontakt zueinander verlieren und es unpersönlich wird. Obwohl er der Meinung sein, dass es unter Türken und (Jugo-)Slawen sicher viele „gute“ Menschen gäbe, würde es ihn nicht freuen wenn sein Sohn in der Schule mit türkischen oder

jugoslawischen Kindern die Klasse teilen müsste. Er hat aber sofort darauf folgend erwähnt, dass sie in Budapest, weil es auch bereits zu groß ist, ebenfalls nicht leben möchten.

Ich habe ihn nachstoßend gefragt, warum sie nicht aus dem dichteren Stadtkern wegziehen und lieber außerhalb bzw. in einer Vorstadt eine neue Wohnung suchen. Er antwortete, vielleicht würden sie sich z.B. in Wiener Neustadt besser fühlen, aber er sei sich sicher, dass sie dann mit anderen Konflikten konfrontiert wären.

Er meinte, es existieren immer bestimmte Grenzen die man nicht übertreten kann. Solange er den Status „ein Ausländer zu sein“ innehat, gibt es kein Problem. Aber wenn man nachdenkt und erkennt gleichberechtigt zu sein, möchte man auch gleich viel verdienen wie vergleichbare KollegInnen. Das ist der Moment wo man eine gläserne Decke findet, weil man Ausländer ist.

Er hat eine schlechte Erfahrung aus seiner Familie als Beispiel angeführt: Seine Nichte, die Tochter seines Bruders, wurde einmal an einem Geburtstag zu einer Party bei McDonald`s eingeladen. Sie hat nur Pommes Frites gegessen, weil sie nicht den Namen des Sandwiches gewusst hatte und als Vierjährige konnte sie sich noch nicht gut genug auf Deutsch ausdrücken. Kein Erwachsener kam ihr zu Hilfe oder bemerkte ihre Lage. Natürlich ist es Aufgabe der Eltern die Sprache gut beizubringen, er meinte aber jede Situation hat auch eine menschliche Seite und hier funktionierte sie nicht.

Obwohl er Deutsch schon im ungarischen Gymnasium als Unterrichtsfach hatte, konnte er kaum diese Sprache sprechen als er nach Österreich kam. Folglich hat er hier in Österreich erst richtig die Sprache gelernt, ohne dazu einen Deutschkurs besucht zu haben. Seiner Aussage zu Folge, hatte er noch nie Sprachprobleme, da er es schon in Siebenbürgen gewohnt war, mehrsprachig zu leben. Er wuchs damals zweisprachig, ungarisch und rumänisch, auf. Neben der deutschen, ungarischen und rumänischen Sprache spricht er noch Englisch. Er ist sehr stolz, dass er vier Sprachen sprechen kann und meinte, eine Sprache zusätzlich zu beherrschen, auch wenn man diese nie richtig benützen wird, bedeutet eine andere Kultur besser kennen lernen zu können. Vier Sprachen sind für ihn vier kulturelle Erfahrungen, die ihm helfen, besser die Menschen verstehen zu können.

Seine Frau hingegen kommt aus Ungarn, aber mit schwäbischen Vorfahren. Obwohl ihre Familie zu Hause ungarisch spricht, hat sie in ihrer Heimat in der zweisprachigen Schule sehr früh Deutsch gelernt.

Er erzählte weiters, dass seine Familie in Wien daheim nur ungarisch redet. Bei seinem Bruder besuchen die Kinder sogar die Wiener ungarische Wochenendschule, wo sie auch schreiben und lesen lernen. Er plant, dass er mit seinem Sohn später gemeinsam ungarische Bücher lesen wird, um ihn darauf vorzubereiten dass er einmal in eine ungarische Schule gehen wird.

Er hat aber darüber hinaus auch erzählt, dass nach einem Tag, an dem er nur deutsch gesprochen hat, es schwer sei umzuschalten. Über bestimmten Themen, wie z. B. über seine Arbeit, kann er, auch mit seiner Frau, nur auf Deutsch reden. Ihm fallen dann einfach nicht die richtigen Wörter auf Ungarisch ein.

Öfters erwähnt er, dass er der Meinung sei, dass es weder ein Vorteil noch ein Nachteil sei, UngarIn oder ÖsterreicherIn hier zu sein, da man andere wichtige Eigenschaften hat, um sich gut integrieren zu können. Am Ende komme es doch nur auf die Menschen an.

Er meinte aber weiters, eine Sprache zusätzlich zu beherrschen, bedeutet auch eine große Verantwortung zu tragen. Dadurch dass er aus Siebenbürger stammt, weiß er was es bedeutet zu einer „Minderheit“ zu gehören. Er sieht es als eine Aufgabe an, wenn man ein Teil der „Minderheit“ ist, nicht nur die Sprache der Mehrheit zu lernen und sich der Mehrheit anzupassen, sondern auch die eigene Kultur und Sprache zu bewahren. Sonst verliere man die eigene Wurzeln und Identität.

Das sei eine große Verantwortung für ihn selber und auch für seine Kinder.

Er würde aber nie anfangen „Knödeln zu machen“, nur weil es hier eine Essgewohnheit ist (er verwendete in diesem Zusammenhang das Wort „Mode“). Sie essen zu Hause was sie möchten. Man macht etwas nicht nur deshalb, um hierfür akzeptiert zu werden, sondern auch weil man es für richtig halten muss.

Er hat sogar betont, dass sie zu Hause nur „ungarisch“ kochen.

Im weiteren Verlauf des Interviews habe ich ihm dann die einfache Frage gestellt: Wer bist Du? Seine Antwort war: Ich bin ein Ungar!

Er würde auch seine ungarische Staatsbürgerschaft nicht ändern wollen, obwohl er die österreichische bekommen könnte. Seine Frau hat ihren ungarischen Führerschein auch nicht umschreiben lassen, weil sie lieber mit einem ungarischen Dokument fahren möchte. Obwohl sie weiß, dass sie dafür bei einer Verkehrskontrolle bestraft werden könnte.

Auf die anschließende Frage, ob sie nur aufgrund der finanziellen Rahmenbedingungen nicht nach Ungarn zurückkehren und ob es überhaupt realistisch sei, dass sie jemals wieder nach Ungarn zurückkehren würden, antwortete er, dass seine Wünsche viel größer seien, als die ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten.

Er erwarte sich keine Wunder und ist ziemlich sicher, dass sein Sohn auch noch in Wien in die Schule gehen wird. Aber man kann nie ganz sicher sein, wie sich die Dinge ändern können. Er fühlt sich jetzt mittlerweile besser in Ungarn. Aber er sei dort nur auf Urlaub oder Besuch. Vielleicht wenn er immer in Ungarn geblieben wäre, würde er sich dort ebenfalls nicht mehr so wohl fühlen wie in Wien. Er schließt nicht aus, dass sie in Ungarn auch viele ähnliche Probleme gehabt haben könnten, zum Beispiel die Mühen mit der Großstadt.

Positiv merkte er an, dass in Österreich ein viel besseres Arbeitsklima existiere. Hier hat jede Versprechung Gewicht und wird auch eingehalten. In Ungarn muss man immer Kontakte haben und öfters ist man abhängig von der Gutmütigkeit des Anderen.

Hier kann man so viel verdienen, dass man nicht eine zweite Arbeit annehmen muss. Und dieses eine Einkommen reicht bereits für ein angenehmes Leben.

Sie würden aber ganz sicher nach Ungarn zurückkehren, wenn sich hierzu die Möglichkeit ergeben würde. Aber er hat hier nunmehr eine sehr gute Arbeit und einfach diese aufzugeben und in Ungarn von vorne anzufangen, käme ihm doch nicht in den Sinn. Als Informatiker könnte er ausschließlich in Budapest eine bessere Arbeit bekommen, aber sie wollen nicht von einer Großstadt in eine andere ziehen.

Wenn sie einmal zurück nach Ungarn ziehen würden, würde es nach Veszprem sein. Dort würde er als Informatiker aber eben nie eine Stellung bekommen. In einer Kleinstadt gibt es keine großen Informatikfirmen, diese existieren nur in Budapest.

Er könnte es sich dahingehend nur so vorstellen, dass er eine eigene Firma in Veszprem gründen würde. Dafür hat er aber nicht genug Kapital. Und er weiß auch, als Vierzigjähriger, dass er im Wettbewerb mit der jungen und gut ausgebildeten Generation mithalten könne.

So ist es in der Realität ein irrealer Traum, nach Ungarn zurückzukehren.

Als Abschluss stellte ich ihm die Frage, wem er denn bei Sportübertragungen die Daumen halten würde, wenn Österreich und Ungarn aufeinandertreffen bzw. deren Vertreter teilnehmen? Während des Interviews fand nämlich ein internationaler Schwimmwettbewerb statt und davor war gerade ein freundschaftliches Fußballspiel zwischen den beiden Ländern. Wenn z.B. im Fußball Ungarn gegen Österreich spielt, fühlt er sich zweigespalten, da er – zumindest nach Außen – beide Teams unterstützt. Aber dennoch sei es ein gutes Gefühl, wenn letztendlich doch die UngarInnen gewinnen. Er meinte, beim Schifahren feuere er ausschließlich die ÖsterreicherInnen an, aber beim Schwimmen die UngarInnen.

4.3.2 Interview 2: N., weiblich, ca. 45 Jahre

Diese Interviewpartnerin lernte ich durch eine österreichische Studienkollegin kennen. Ich habe mich mit ihr in einem Park nach ihrer Arbeit getroffen. Der Park war ihr Vorschlag und obwohl sie auch ihre Geschichte erzählen wollte, war sie anfangs sehr vorsichtig mit ihren Antworten. Es herrschte der Eindruck für mich, dass Sie stark abwog, was sie erzählte und was sie lieber verschwieg. Ich habe ihr daher mehr Zeit gelassen: statt meine Fragen strikt dem Interviewleitfaden folgend nacheinander zu stellen, habe ich mich, hauptsächlich basierend auf den Erfahrungen aus meinem ersten Interview, leiten lassen.

Dieses Gespräch hat ebenfalls ungefähr zwei Stunden gedauert. Mit der Zeit öffnete sie sich sehr stark und wurde in ihren Antworten teilweise sogar sehr aggressiv bezüglich ihrer Meinung zu Österreich. Ich hatte das Gefühl, dass sie sehr überzeugt war von sich selbst und auch wenn man gewollt hätte, hätte man sie nicht von einer anderen Meinung überzeugen können.

Sie lebt seit mehr als 20 Jahren in Österreich, ist verheiratet und hat einen Sohn. 1986 wanderte sie nach Österreich ein, um mit einem österreichischen Staatsbürger, der ebenfalls ein gebürtiger Ungar ist, heiraten zu können. Ihr Mann war politischer Flüchtling und hat Ungarn bereits 1981 verlassen.

In den achtziger Jahren, war sie in Ungarn Leistungssportlerin und Mitglied des ungarischen Handball-Nationalteams.

Obwohl sie eine Zeitlang 1986 verletzt war und nicht spielen konnte, durfte sie die Mannschaft für einen internationalen Wettbewerb nach Österreich begleiten. Dort hat sie ihren späteren Ehemann kennengelernt. Sie haben innerhalb eines Tages erkannt, dass sie zusammen gehören. Ihr Vater war in Ungarn jedoch schwer an Krebs erkrankt und hatte deshalb beschlossen, Ungarn nicht zu verlassen, so lange ihr Vater lebt. Der Vater verstarb allerdings innerhalb eines Monats und sie interpretierte seinen Tod als Zeichen, dass sie weggehen könne.

Sie kam vorerst für einen Monat nach Wien, um auszuprobieren, wie die Realität sei: Zusammenleben mit dem Mann, den sie in Wien kennen und lieben lernte.

Durch ihre Leistungssportler-Status erhielt sie sie leicht ein Visum für Österreich. Bevor dieses in weiterer Folge ablief, erfolgt dann die Heirat.

Von Anfang an hatte sie keine Angst vor Österreich, da sie es bereits ein klein wenig gekannt hatte: mit der ungarischen Mannschaft kam sie bereits zuvor regelmäßig nach Österreich für Wettkämpfe. Weiters hatten sie in Wien zuerst in Floridsdorf, neben der Donau gewohnt. Die Brücken und der Fluss haben sie an Budapest erinnert und so kam ihr die Stadt nicht allzu fremd vor.

Auch die Trennung von ihrer Familie war nicht schmerzhaft für sie. Sie hatte keine große Verwandtschaft in Ungarn zurück gelassen und mit ihrer Mutter kein so enges Verhältnis wie mit dem Vater gehabt.

Umso mehr Probleme hatte sie mit der deutschen Sprache. Sie sprach schon damals neben Ungarisch, sehr gut Russisch und Englisch aber kein Deutsch.

Obwohl ihre Mutter perfekt Deutsch sprechen konnte, wollte sie diese Sprache nie lernen, da sie die Sprache sehr hart, unmelodisch und fremd gefunden hatte. Heute bereut sie, dass sie die Sprache doch nicht früher zu lernen begonnen hatte.

Sie ist der Meinung, dass sie bis heute nicht perfekt Deutsch spricht und sehr viele Fehler mache. Zum Beispiel verwechsle sie laufend die Artikel „der/die/das“. Zusätzlich hat sie aufgrund ihres Sprachverständnisses einen in der Regel anderen Satzaufbau, als im Deutschen üblich. Dies wird noch durch ihren starken Akzent untermalt.

Wenn sie auf ein sprachliches Problem stößt, ruft sie ihren Sohn an, der schon muttersprachlich Deutsch gelernt hat, und lässt ihren vermeintlichen Fehler, zum Beispiel in einem Brief, korrigieren. Wegen ihrer nicht fehlerfreien Deutschkenntnisse habe sie später bei ihrem Sohn aufgepasst, dass er die Sprache rechtzeitig und richtig in frühem Alter lernt.

Zu Beginn kämpfte sie sich aber noch auf Englisch durch.

Sie kam im Jänner 1986 nach Wien und probierte sofort in einer Mannschaft einen Platz als Spielerin zu bekommen. Sie hat eine Woche lang bei Hypo Südstadt (bedeutendste österreichische Handballmannschaft) gespielt. Danach wollte sie aber nicht bleiben, da Hypo sehr wenige österreichische Stammspielerinnen hatte. Die Meisten stammten aus Ukraine, Russland, Polen oder aus dem ehemaligen Jugoslawien und als nicht Slawin wurde sie folglich eher als Außenseiterin betrachtet. Obwohl sie mit dem damaligen jugoslawischen Cheftrainer gut auskam, sprachen ihre Mitspielerinnen mit ihr eher nicht und anerkannten ihre spielerischen Leistungen auch nicht. Sie fühlte sich unwohl, obwohl Hypo sie gerne in die

Mannschaft aufgenommen hätte. Der Verein bot sogar Hilfe an, um die österreichische Staatsbürgerschaft zu erlangen, wenn sie auf das Hypo-Angebot eingeht. Sie entschied sich jedoch dagegen, weil sie die Mannschafts-Atmosphäre nicht zufriedenstellend fand und zusätzlich wollte sie zu diesem Zeitpunkt auch noch weiter in der ungarischen Nationalmannschaft spielen.

Später wurde sie in Ungarn nicht mehr in die Nationalmannschaft berufen. Sie führte dies darauf zurück, dass es nicht goutiert wurde, dass sie ins Ausland gegangen sei. Sie hat dann versucht bei mehreren Mannschaften einen Vertrag zu erhalten, unter anderem auch in der Schweiz. Letztendlich hat sie sich für ein Team in Hollabrunn, Niederösterreich, entschieden. Dieser Mannschaft blieb sie für den Rest ihrer aktiven Laufbahn treu und betreute in weiterer Folge als Mittrainerin auch die Nachwuchsmannschaft.

Ganz zufrieden war sie aber nie mit ihrer Situation. Sie meinte, sie sei öfters nicht gut behandelt worden. Als sie als Spielerin von Hollabrunn mit dem Trainer von Hypo Südstadt in einem Matsch zusammenstieß – aufgrund des Fehlverhaltens des Trainers, der unerlaubter Weise während der Spielzeit ins Spielfeld rannte – erlitt sie einen Schock.

Ihre Mannschaft drängte sie den Trainer anzuzeigen. Aber sie wollte nicht, weil sie der Meinung war, ihr Klub möchte sie nur ausnützen, um dem anderen Klub Schaden zuzufügen. Es ginge nicht darum, dass der Trainer Sportgesetze verletzt hatte, sondern lediglich um einen langjährigen Streit zwischen den beiden Klubs und deren Trainern, wobei sie nur der Mittel zum Zweck gewesen wäre. Ihr war klar, dass ein Prozess sehr lange dauern könnte und für sie eventuell nicht gut ausgehen würde, da der Hypotrainer der größte österreichische Name des Handball-Sports war. Folglich verfügte er über einen entsprechend großen Einfluss, was sich für sie bereits darin manifestierte, dass der Schiedsrichter die Situation nicht sofort gepfiffen hatte. Eine spätere Änderung der Schiedsrichterentscheidung wäre unwahrscheinlich. Sie musste aber aktiv spielen, um Geld verdienen zu können. Sie deutete mir an, dass dies mit einem Prozess nicht möglich gewesen wäre. Zwei Monate lang hat der Streit zwischen ihr, ihrem Klub und Hypo gedauert. In diesem Zeitraum hat sie kein Gehalt bekommen.

Ihre Hollabrunner Mannschaft habe auch nicht zu ihr gehalten, weil sie der Meinung waren, sie möchte ihrem eigenen Klub schaden, da sie keinen Prozess anstrenge. Ihre Situation wurde unerträglich, als sie während der Spiele absichtlich keinen Ball

bzw. Pass von ihren eigenen Mitspielerinnen bekam. Sie erklärte dass das Problem darin lag, dass sie noch immer nicht gut Deutsch konnte und sich niemand mit ihr richtig unterhalten konnte und wollte, obwohl dies auch auf Englisch möglich gewesen wäre. Nach einem halben Jahr rief der Trainer die Mannschaft zu einem klärenden Gespräch zusammen: es wurde alles angesprochen und gemeinsam geklärt.

Nach vier Jahren Aufenthalt hatte sie nach dem damaligen Gesetz das Recht, die österreichische Staatsbürgerschaft zu beantragen. Sie tat dies und erhielt sie 1990. Der Erhalt der Staatsbürgerschaft war ihr sehr wichtig. Sie war damals schwanger und wusste, dass sie ohne Österreicherin zu sein, im Streitfall weniger Sorgerecht für ihr Kind gehabt hätte als der österreichische Vater. Bei jeder Entscheidung würde immer der Vater gefragt werden, meinte sie – weil er ein Österreicher ist und sie nicht.

Sie bekam einen Sohn und fast gleichzeitig verlor sie ihre Mutter. Geschwister hat sie keine, weil ihrer Aussage nach ihre Eltern aus finanziellen und Altersgründen nicht noch ein Kind wollten. Obwohl ihr Vater als ehemaliger Bankdirektor wahrscheinlich zufriedenstellend verdienen hatte, war er bei ihrer Geburt schon 45 Jahre alt. Meiner persönlichen Einschätzung nach, dürfte ihre Familie jedoch weniger finanzielle Sorgen gehabt haben als andere in Ungarn.

Weder ihr Vater, noch ihre Mutter hatten noch die Möglichkeit ihr Enkelkind zu sehen, was sie bis heute schmerzt. Aufgrund ihrer Andeutungen bin ich der Meinung, dass sie aus den gleichen Gründen wie ihre Eltern ebenfalls kein weiteres Kind bekommen möchte.

Innert sechs bis sieben Jahre verstarben auch die restlichen Verwandten in Ungarn. Da sogar ihre beste Freundin aus Ungarn nunmehr in Frankreich lebt, sagt sie selbst, dass es nichts mehr gäbe, dass sie an Ungarn noch binden würde. Sie hat nur ihre kleine Familie in Wien.

Sie blieb nach der Geburt ihres Sohnes ein Jahr zu Hause. In dieser Zeit hat ihr Mann mit einem Freund eine Pizzeria eröffnet, wo sie später auch halbtags zu arbeiten begann. Für ihren Sohn suchte sie eine Tagesmutter und vier Jahre später wurde er im Kindergarten angemeldet. Die Tagesmutter wurde zwar als teuer

empfunden, aber dennoch als wertvoll erachtet, da nicht nur eine sehr nette sowie sympathische Frau war, sondern vor allem weil ihr Sohn bei ihr richtig Deutsch lernte.

Neben der Tätigkeit im Restaurant hat ihr Ehemann gelegentlich als Dolmetscher für das Finanzamt gearbeitet und sie hat weiter in Hollabrunn Handball gespielt.

Das Restaurant ging nach zehn Jahren Pleite. Als Grund des Konkurses nannte sie in der ersten Linie, dass sie Ausländer seien und die Menschen in ihrer Umgebung auf ihrem Erfolg neidisch waren. Sie meinte, wenn sie nicht Ausländer wären, hätten die Menschen sie ganz anders wahrgenommen.

Als Beispiel erzählte sie, dass sie dem Gesundheitsamt angezeigt wurden, dass ihre Speisen verdorben wären. Bei der Untersuchung werden stets zwei Lebensmittelproben genommen, aber die zweite Probe verschwand bei ihnen. Man konnte nun nicht mit einer Gegenprobe beweisen, dass kein Verschulden vorlag und sie mussten letztendlich eine Strafe bezahlen.

Darüber hinaus hatten sie eine kleine Gartenterrasse die sich ihrem Restaurant anschloss. Über Nacht würden einmal dort alle Blumen die in den Töpfen blühten abgeschnitten und verwüstet.

Auch habe der benachbarte Bäcker seine Backmaschinen bei den Mehllieferungen immer so eingestellt, dass der Benzindampf dieser Maschinen in ihr Restaurant geblasen wurde.

Auch als Kellnerin spürte sie eine starke Ablehnung als Ausländerin: erkannte man, dass sie nicht Österreicherin wäre, wurden auf ihre Kosten Witze erzählt, absichtlich im Dialekt gesprochen, so dass sie die Kunden nicht verstehen konnte oder sie erhielt kein Trinkgeld.

Wenn sie Betrunkene nicht mehr bedienen wollte, wurde das Restaurant am nächsten Tag bei den verschiedenen Ämtern angezeigt.

Sie nannte diese Vorfälle eindeutig diskriminierend. Nannte aber auch Neid mehrmals als zentralen Faktor dieser Probleme.

Als sie nach Konkurs des Restaurants arbeitslos war, musste sie beim Arbeitsmarktservice (AMS) entsprechende Bestätigungsstempel einholen. Ihrer Erzählung zur Folge ist es üblich, dass ein Stempel für drei Monate vergeben wird,

d.h. erst wieder nach Ablauf dieser Zeit beim AMS vorzusprechen wäre. Sie musste aber jede Woche zweimal, montags und freitags vorstellig werden. Sie wäre verdächtig worden, dass sie vielleicht mit dem österreichischen Arbeitslosengeld in Ungarn gut lebe. Ihr wurden eher unzumutbare Arbeitsstellen angeboten, zum Beispiel in einer Metallfabrik, wo nur Männer arbeiteten. Eine Mitarbeiterin des AMS hat sich bei ihr später sogar für die Behandlung entschuldigt. Aber man wollte weiterhin nicht glauben, dass sie unabsichtlich ihre Arbeit verloren hatte.

Sie arbeitet heute, nunmehr seit 7 Jahren, in einer Firma mit stark ungarischen geschäftlichen Kontakten. Dort wurde sie gerade wegen ihrer ungarischen Kenntnisse aufgenommen. Ihre KollegInnen lassen sie trotzdem bis heute spüren, dass sie Ausländerin ist, deren Ausbildung hier nicht anerkannt ist. Obwohl sie in Ungarn eine Handelsakademie besucht hat und sie die einzige in der Firma ist, die ungarisch sprechen kann.

Sie wird aber tagtäglich gefragt: „Wie geht es Dir, Essbesteck?“ (eine Anspielung auf die ungarische Aussprache). Sie meinte, wenn man jeden Tag, jahrelang immer dieselben dummen Sprüche hören muss, dann reicht es irgendwann. Sie grüße ihre KollegInnen auch nicht damit, dass diese „Knödel-Fresser“ seien.

Auch in der Handball-Mannschaft konnte sie nicht vollkommen heimisch werden. Sie musste doppelt so viel leisten wie die anderen Kolleginnen, auch schon beim Training, obwohl sie als ehemalige ungarische Nationalspielerin auf einem höheren spielerischen Niveau ausgebildet war. Letztendlich waren die Mitspieler auf ihre Erfolge neidisch.

An ihrem ersten Arbeitsplatz hatte eine Mannschaftskollegin von ihr das Gerücht verbreitet, dass sie schwanger sei, obwohl dies nicht stimmte. Damals wollte sie noch definitiv kein Kind haben, wurde aber dennoch vorsorglich gekündigt.

Sie erwähnte weiters, dass sie bis heute niemanden aus ihrer Mannschaft in ihre Wohnung eingeladen hat. Sie haben die schönen alten Möbeln und Bilder von den Eltern geerbt und wollen daher nicht, dass ihre Spielkameradinnen sehen wie sie wohnt und lebt bzw. sie mit ihrem Ehemann aufgebaut hat. Sie hat davor Angst, dass dies falsch interpretiert werden könnte.

Obwohl sie sich in Österreich nicht richtig einleben und wohlfühlen konnte, wolle sie auch nie wieder nach Ungarn zurückkehren. Heimweh hat sie schon lange nicht mehr, insbesondere weil sie keine verwandt- und freundschaftlichen Kontakte mehr in Ungarn hat. Sie erwähnte, dass ihre Familie mit einem Zahnarzt in Ungarn seit rund 25-30 Jahren befreundet sei. Aber es hörte sich für mich eher als ein Arzt-Patient Beziehungen an, denn als Freundschaft.

Sie fühlte sich in Ungarn mit der Zeit fremd. Sie war ungarische Staatsbürgerin und jetzt ist sie österreichische. Trotzdem wird sie hier als Ungarin wahrgenommen und in Ungarn als Österreicherin.

Folglich sind ihr Familie und vor allem ihr Sohn im Leben am wichtigsten. Man muss sich in der Familie gut fühlen, dann sei alles in Ordnung, meinte sie. Es zählt dabei nicht, in welchem Land man lebe.

Ein Teil ihrer Familie stammt aus Frankreich. Die Familie ihres Mannes kommt ursprünglich aus Italien. Beide sind jedoch in Ungarn geboren, aber nach kurzer Überlegung nach Deutschland oder nach Australien auszuwandern, haben sie sich für Österreich entschieden. In diesem Zusammenhang erwähnte sie, dass ihr die Nationalität nicht wichtig sei. Im weiteren Verlauf des Interviews hat sie hingegen betont, dass sie stolz darauf sei, aus Ungarn stammen zu dürfen.

Ihren Sohn hat sie weder als Ungarn noch als Österreicher erzogen. Trotzdem brachte sie ihm die ungarische Sprache bei. Bis zu seinem zweiten Lebensjahr hat sie mit ihrem Kind nur ungarisch und englisch gesprochen. Sie probierte ihm auf spielerische Weise auch das ungarische ABC beizubringen, gesteht aber ein, dass er nicht richtig ungarisch schreiben und lesen kann.

Ihr Sohn sieht sich heute weder als Ungar, noch als Österreicher obwohl er hier geboren wurde und aufwuchs. Er meint, er sei Deutscher – weil er Deutsch spricht.

Er möchte auch nicht in Österreich bleiben, sondern ins Ausland. Er ist der Auffassung, dass man im Ausland bessere Chance habe, um weiterstudieren zu können. Sie rechnet auch nicht damit, dass ihr Sohn jemals mit einer österreichischen Freundin nach Hause kommen würde. Sie meinte, er hat kein Problem mit Österreicherinnen, aber er mag sie nicht. Sie seien eher leidenschaftslos und seien keine offenen Menschen. Über dieses Thema reden auch sie offen in der Familie.

Auf die Frage, ob ihr Sohn eventuell Probleme in der Schule bekommen könnte, weil er so über ÖsterreicherInnen denkt, meinte sie, darüber würde er nie offen reden. Aber sie sei sicher, dass er nie eine österreichische Frau haben wird. Sie ergänzte sich: „Wir fühlen uns nicht gut zusammen mit Österreichern“.

Abschließend ergänzte sie, dass er doch eventuell eine Partnerin in Österreich finden würde. Sie würde jedoch sicher ebenfalls eine Ausländerin sein. Aber es sei doch eher wahrscheinlich, dass er im Ausland eine Frau finden würde.

4.3.3 Interview 3: M., weiblich

Sie habe ich durch eine meiner Interviewpartnerinnen kennengelernt. Deshalb war die Vertrauensbasis bereits gegeben, da sie schon über mich gehört und über meine Arbeit Bescheid gewusst hatte. Sie lud mich in ihre Wohnung ein.

Sie probierte stets aufzupassen, zu keinem Thema etwas schlechtes zu sagen. Aber in bestimmten Teilen des Interviews war sie doch so aufgeregt, dass sie beweisen wollte, dass sie im Recht sei. Beispielsweise bei der Erziehung ihrer Tochter, Geld- oder Ausländerfragen. Das Interview dauerte eine Stunde und zwanzig Minuten.

M. kam 1992 nach Österreich. Seitdem lebt sie mit Ehemann und Kind in Wien. Ihr Ehemann ist ebenfalls Ungar und ist 1986 aus Siebenbürgen in Rumänien nach Österreich geflohen. Als er bereits die österreichische Staatsbürgerschaft hatte, fuhr er nach Hause, um seine Familie zu besuchen. Bei einem dieser Besuche lernten sie sich kennen. Er wollte, dass sie ihm nach Österreich folgt. Vor dem EU-Beitritt Ungarns war es jedoch nicht leicht „nach Österreich zu kommen“, aber der Zukünftige wurde krank musste operiert werden. Daraufhin hat er in der Botschaft um eine Pflegeperson angesucht und hat auf diesem Weg für meine Interviewpartnerin ein sogenanntes einmonatiges Besuchs-Visum erhalten. Dieses Monat haben sie für ihre Vermählung genützt.

Die Frage, ob sie jemanden – außer ihren Ehemann – hier bereits gekannt hätte, verneinte sie. Ihre erste Bekanntschaft hat sie über ihren Ehemann gemacht. Sie konnte zu Beginn ein wenig Deutsch, da sie vor ihrer Fahrt nach Österreich einen Sprachkurs absolviert hatte. Später besuchte sie für ein paar Monate das Goethe Institut. Aber sie empfand diesen Sprachkurs zu schnell und intensiv für sich. Daher beendete sie die Teilnahme an diesem vertiefenden Kurs.

Später vertrat sie eine Bekannte in einer Ordination, während deren Karenz. Dann folgte Arbeitslosigkeit. Vom Arbeitsmarktservice wurde sie zu einem einjährigen Deutsch-Kurs geschickt, wobei sie dann die Sprache gut erlernte.

Obwohl sie von Anfang an alles allein erledigte, ihr Mann begleitet sie lediglich einmal, erzählte sie, dass sie keine Schwierigkeiten oder schlechte Erfahrungen gemacht hatte; weder mit der Bürokratie noch mit den Menschen. Ihr Mann hatte ihr vorab immer genau aufgeschrieben, wohin sie gehen musste und was zu erledigen war.

Sie betonte, dass sie kein Heimweh und sich hier in Wien nie fremd gefühlt habe. Aber sie ist der Überzeugung, dass insbesondere am Anfang es für sie hilfreich war, dass sie auf den existierende Freundschafts- und KollegInnen-Kreis ihres Mannes bauen konnte.

Zu Beginn hatte sie vor der Großstadt Angst gehabt, aber dieses Gefühl verging sehr schnell. Jedoch fuhren sie zu dieser Zeit oft in ihre Heimat, rund jeden dritten Monat, um die Verwandtschaft zu besuchen.

Ich habe ihr die Frage gestellt, ob sie nie daran gedacht hätte, wieder nach Siebenbürgen oder nach Ungarn zu ziehen. Sie lachte auf meine Frage und meinte lediglich, dass sie die Frage nicht ernst nehmen könne.

Dennoch besitzen sie ein Haus in Ungarn, in der Nähe von Győr (ca. 100km von Wien). Als ich nachstieß, ob es sich hierbei um ein Wochenend- oder Ferienhaus handle, erzählte sie, dass es sich um ein großes Haus handle, da ihr Ehemann seine Pension doch in Ungarn verbringen möchte.

Auf die Frage: „Was bedeutet es für sie als Ungarin in Wien zu leben?“, antwortete sie, dass sie nur auf dem Papier Österreicherin sei – aber sie war und bleibt immer eine Ungarin. Folglich sprechen sie zu Hause nur ungarisch und pflegen einen großen Bekanntenkreis in Ungarn. Sie bemerkte plötzlich was sie sagte und ergänzte rasch, dass sie eigentlich ständig in Ungarn seien, da sie fast jedes Wochenende in ihrem Haus in Győr verbringen würden.

Sie lesen auch in Wien weiterhin ungarische Zeitungen, sehen ungarisches Fernsehen und hören das ungarische Radioprogramm.

Sie war sehr stolz darauf, dass ihre Tochter ungarisch lesen und schreiben kann. Wie wichtig für sie die ungarische Sprache ist, hat sie im Interview nochmals betont, als sie erzählte, dass ihre Tochter erst mit drei Jahren in den Kindergarten ging. Der Grund dafür war nicht nur, dass sie als Kleinkind öfters krank war, sondern sie wollte vor allem, dass sie zuerst daheim richtig ungarisch lernt.

Sie ist der Auffassung, dass ihr Kind in weiterer Folge in Wien mehr Möglichkeiten vorfinden wird, als es in Ungarn möglich gewesen wäre, wie z. B. eine bessere Schule zu besuchen. Es ist ihr bewusst, dass ihre Tochter mehr als „Österreicherin“ denn als „Ungarin“ aufwachsen wird und ihre Enkelkinder vielleicht nicht mehr ungarisch sprechen lernen. Trotzdem hofft sie, dass ihre Tochter nicht nur die ungarische Sprache beibehalten wird, sondern einmal einen Ungarn und nicht einen

Österreicher als Partner wählen wird. Sie meinte, dass es viele gemischte Partnerschaften gäbe, die doch ein Haus in Ungarn kaufen würden, so wie sie es taten und wie sie es für ihre Tochter hofft.

Ihrer Meinung nach sind ÖsterreicherInnen und UngarInnen sehr unterschiedlich. ÖsterreicherInnen entscheiden zum Beispiel schneller und seien zielstrebig. UngarInnen hingegen seien eher langsam. Österreicherinnen seien historisch bedingt in einer anderen Welt aufgewachsen und hätten daraus eine andere Mentalität entwickelt. UngarInnen probieren jedoch auch in der Fremde wie daheim zu leben, auch wenn sie sich dazwischen an die ÖsterreicherInnen anpassen (müssen). ÖsterreicherInnen brauchen sich aber an niemanden anpassen. Sie haben auch durchwegs eine bessere finanzielle Lage, als die Einwanderer. Für meine Interviewpartnerin war es sehr wichtig, das Geld und den besseren Verdienst zu erwähnen. Sie meinte, das Geld mache auch den Unterschied. Anfangs verachten die ÖsterreicherInnen die UngarInnen. Später, wenn sie anerkennen, dass man sich bemüht sich anzupassen, wird man akzeptiert – und sie ergänzte – oder doch nicht. Sie begann als Hilfskraft in einer Apotheke zu arbeiten. Nunmehr ist sie die einzige Ausländerin an ihrem Arbeitsplatz, aber eingangs arbeitete auch eine Polin mit ihr. Sie hätte weder jetzt oder früher Probleme mit den anderen MitarbeiterInnen, aber sie könne spüren, besonders als noch die polnische Kollegin da war, dass sie von den österreichischen KollegInnen als Außenseiterinnen betrachtet wurden.

Sie wohnen in Favoriten, wo ein relativ hoher Ausländeranteil existiert. Aber sie betrachtet die dort wohnenden TürkinInnen und SerbinInnen noch mehr als Ausländer als sie sich selbst einstuft. Sie gab an, dass sie die türkische Kultur nicht kenne, aber sie sich auch nicht für diese interessiere.

Um in weiterer Folge Probleme mit dem hohen Ausländeranteil in den nahegelegenen Schulen zu vermeiden, habe sie ihre Tochter in einer privaten Schule einschreiben lassen.

4.3.4 Interview 4: F., weiblich, 27 Jahre

Sie besuchte gemeinsam mit mir einen Spanisch-Sprachkurs für ein Semester. In der ersten Stunde stellte sich heraus, dass sie ebenfalls Ungarin ist. Sie hat sich selbst in der Vorstellungsrunde so genannt. Ich habe sie sofort um ein Interview gebeten und sie sagte zu.

Obwohl sie ebenfalls gerne über ihre Erfahrungen erzählte, war sie nicht nur am Anfang vorsichtig, sondern das ganze Interviews durchgehend. Sie wollte nichts Schlechtes über niemanden sagen. Dabei hat sie überraschendweise sehr persönliches und auch intimes preisgegeben, aber trotz der zugesagten Anonymität darf ich hier nicht darüber berichten.

Wir haben uns zwei Stunden unterhalten.

F. und ihre Zwillingsschwester waren erst zehn Jahre alt, als ihre Familie erstmals nach Berlin, ein Jahr später dann nach Wien zog. Der Vater arbeitete bei verschiedenen Buchverlagen. Die Eltern hatten schon damals die Entscheidung getroffen auszuwandern. Aber anfangs war alles noch sehr unsicher, da der Vater erstmals nur einen Fünf-Jahresvertrag erhielt und sie nicht wussten, ob sie nach Ende des Vertrags eine Verlängerung bekommen können oder nicht. Wenn er verlängert werden würde, wäre auch die anschließende Dauer ungewiss gewesen. Die Eltern hatten ob dieser Unsicherheit folglich große Angst. F. erzählte die Geschichte so, dass der Vater an einen Herzinfarkt erkrankte und dann „aus Mitleid“ ein Festanstellung erhielt.

Als Kinder erlebten ihre Schwester und sie erst die Migration nach Berlin und später jene nach Wien mehr oder weniger als Schock. Sie vermissten ihre Freunde und kannten die Sprache nicht. F. erwähnte öfters, dass sie sich ohne Sprachkenntnisse sehr unsicher und wehrlos gegenüber den Anderen gefühlt hatte.

Bereits in Berlin werden sie an einer lokalen Schule angemeldet, wobei sie aber nur den Deutsch-, Mathematik- und Turnunterricht gemeinsam mit ihren KlassenkameradInnen besuchen mussten. Die restliche Unterrichtszeit verbringen sie mit einer Lehrerin, die ein bisschen ungarisch beherrschte. Dieser Privatunterricht musste von Ihren Eltern nicht bezahlt werden, sondern wurde von der Schule organisiert. F. betonte aber, dass ihre Mutter sich selbstredend ebenfalls intensiv mit ihnen beschäftigt hatte.

Sie litten aber sehr darunter, dass sie nicht mehr die ausgezeichneten Schülerinnen waren, die in Ungarn ständig gelobt wurden. In Deutschland waren sie aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse nicht nur schlechtere Schülerinnen, sondern auch Außenseiterinnen. Da die MitschülerInnen u.a. mit ihnen nicht spielen wollten, wurden viele Tränen vergossen.

Nach einem Jahr übersiedelte die Familie aufgrund des Arbeitsplatzwechsels des Vaters nach Wien.

Während der Übersiedlung kam es zu einem schweren Verkehrsunfall, in Folge dessen die Schwester ins Koma fiel und für längere Zeit im Krankenhaus bleiben musste. F. war gezwungen die neue und wieder unbekannte Schule in Wien alleine anfangen. Obwohl sie schon besser Deutsch verstehen konnte, war sie beim Sprechen noch immer unsicher und fühlte sich ohne ihre Schwester noch mehr alleine gelassen.

Ihre fehlenden Sprachkenntnisse hatte sie immer selbst sehr gestört und sie fühlte sich dadurch sehr verletzlich und ausgeliefert.

Einige LehrerInnen und MitschülerInnen unterstützen sie beim Eingewöhnen in das Wiener Schulleben. Dennoch empfand sie, dass sie sich öfters in ihren Mitmenschen täuschte, weil sie am Ende doch nicht ehrlich zu ihr gewesen sind. Diese Unsicherheit hat sich bis in die Gegenwart gehalten und sie fühlt sich dadurch noch immer in Wien fremd, obgleich sie damit nicht mehr etwas Negatives verbindet.

Während des Interviews betonte sie immer wieder, dass sie nicht Österreicherin sei. Sie fühlt sich aber auch nicht mehr als Ungarin. Sie definiert sich vielmehr als Europäerin, mit ungarischer Herkunft und österreichischer Staatsbürgerschaft. Sie würde gerne anders sein, kann dieses gewünschte Anderssein jedoch nicht definieren. Falls sie jedoch im Ausland für eine Österreicherin gehalten wird, korrigiert sie jedoch umgehend und betont keine zu sein.

Sie ist der festen Überzeugung, dass sie aufgrund der Schwierigkeiten in ihrer Kindheit keine Chance hatte sich richtig integrieren zu können.

Zu Hause in Wien unterhält sich ihre Familie nur auf Ungarisch miteinander. Aber sie besuchen sehr selten Ungarn oder ihre Verwandtschaft in Budapest. F. hat auch kein Heimweh nach Ungarn. Sie meinte, dadurch dass ihre Familie und ihre Schwester auch in Wien leben, vermisst sie nichts vom ungarischen Leben. Für sie ist Ungarn, einfach Ausland. Unterstützt wird dies durch begrenzt gute Verhältnisse zu ihrer ungarischen Verwandtschaft. Sie liest auch nicht auf Ungarisch, weder Bücher noch

Zeitschriften. Auch ungarische Fernsehkanäle oder ungarisches Radio gehören nicht zu ihrer Freizeitbeschäftigung.

Sie konnte auch kein Beispiel angeben, ob es in ihrem oder im Leben ihrer Familie etwas „typisch Ungarisches“ gäbe. Sie typisiert die Ungarinnen aber als sehr altmodisch. Weiters missfällt ihr auch, dass UngarInnen gegenüber ÖsterreicherInnen, die sie als viel zurückhaltender sieht, offener Mitmenschen kritisieren. Sie brachte aber zum Ausdruck, dass, wenn sie sich einmal Zeit nehmen würde und UngarInnen außerhalb ihrer Familie treffen und kennenlernen würde, wird ihre Meinung über Ungarn wahrscheinlich revidieren würde. Sie meinte, dass sie mehr Zeit in Ungarn verbringen müsste. Aber wenn sie in Ungarn ist, möchte sie so schnell wie möglich wieder nach Wien zurückfahren, da sie sich mittlerweile dort fremd fühlt.

Sie sucht auch keine Freundschaften oder Bekanntschaften bei Ungarischstämmigen in Wien. Nur einmal besuchte sie das ungarische Kulturinstitut in Wien, aber fühlte sich dort auch unwohl. Sie sagte: „Ich teile mit diesen Menschen keine Gemeinsamkeiten.“.

Sie denkt auch nicht daran, dass sie wieder nach Ungarn zurückgehen würde, um dort zu leben. Aber sie betonte, dass sie auch nicht definitiv „nein“ zu dieser Idee sagen kann.

Ein Leben in einem anderen Land hingegen, zum Beispiel in Frankreich, wäre allerdings für sie sehr wohl vorstellbar. Letztendlich sei sie auch nur wegen ihrer Mutter in Österreich geblieben.

Österreich wird von ihr aber, ähnlich wie bei anderen UngarInnen die in Wien leben, ausschließlich mit Stadt Wien gleichgesetzt. Mit dem restlichen Land außerhalb der Stadt kann sie nichts anfangen. Wenn sie jedoch nach dem Urlaub aus dem Ausland wieder nach Wien kommt, dann hat sie das Gefühl nach Hause zu kommen.

Sie weiß, dass sie einen ungarischen Akzent besitzt, fühlt sie sich aber wegen ihrer Andersartigkeit gegenüber ÖsterreicherInnen nicht mehr so verletztlich wie früher. Ab und zu weiß sie, dass an ihrem Arbeitsplatz in der Schule hinter ihrem Rücken getratscht wird oder Eltern sich wundern, dass sie als Nicht-Österreicherin an einer Wiener Schule unterrichten darf. Aber es stört sie nunmehr nicht mehr, da sie ihre Arbeit als Lehrerin liebt.

4.3.5 Interview 5: R., männlich, 64 Jahre

Ihn zu interviewen wurde mir empfohlen, da er als „typischer“ Ungar in Wien gelte. Folglich nahm ich telefonisch mit ihm Kontakt auf und wir haben uns in einem Caféhaus getroffen.

Sein Auftreten war vordergründig offen, aber dennoch ein klein wenig zurückhaltend bis erforschend. Grund war aus meiner Sicht, dass es sich ihm nicht gleich erschloss warum ich diese Interviewreihe durchführe.

Das Gespräch mit ihm war mein zweitkürzestes und dauerte siebzig Minuten.

Er verließ Ungarn 1976, um nach Kanada auszuwandern. Er kam auf seiner begonnenen Reise zuerst nach Österreich, um in der kanadischen Botschaft in Wien ein Visum zu beantragen. Zu jener Zeit gab es für das Visum jedoch eine sehr lange Wartezeit. Um die Zeit bis zum Erhalt der Einreisedokumente nicht in einem österreichischen Asylager verbringen zu müssen, suchte er Arbeit, um sich selbst finanzieren zu können.

Mit Erlaubnis der damaligen ungarischen Behörde hatte er schon vorab für eine kurze Zeit bei einer Wiener Firma gearbeitet. Folglich fragte er dort wieder um Arbeit an und konnte sofort beginnen. Als das kanadische Visum endlich zugewiesen wurde, hatte er sich bereits in Wien eingelebt und entschied vorerst doch hier zu bleiben und nicht weiter auszuwandern.

Anfangs erhielt er einen sogenannten „Heimatlosen-Pass“. Mit diesem reiste er 1978 in die Vereinigten Staaten, um den „American Way of Life“ auszuprobieren. Er hatte schon zuvor durch Konferenzen mehrere Kontakten und Bekanntschaften in Amerika gewonnen, darüber hinaus sprach er perfekt Englisch. Dies konnte er durch eine positive Dolmetscher-Prüfung in Englisch untermauern. Das war auch der vornehmliche Grund, warum er ursprünglich unbedingt in ein englischsprachiges Land auswandern wollte. Deutsch konnte er hingegen 1976 noch nicht sprechen. Dennoch erkannte er bei dieser Reise, dass der amerikanische Lebensstil doch nie zu ihm passen würde.

Zwar hatte er damals eine in Wien eine Beziehung zu einer Freundin, dies war aber nicht der entscheidende Grund zu bleiben. Vielmehr hatte er nach seiner Scheidung

zwei Kinder in Ungarn zurückgelassen und wollte letztendlich nicht zu weit von ihnen entfernt leben. Seine endgültige Entscheidung war somit in Europa zu bleiben.

Mit seiner Familie hielt er stets den Kontakt durch Telefon und Briefe aufrecht, auch wenn er sie in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nie in Ungarn besuchen konnte. Grund war, dass er nach seiner Emigration in Ungarn vom damaligen Regime verurteilt wurde. Seine Kinder haben ihn folglich in Österreich und später in Deutschland besucht. Diese Besuche waren aber selten, da sie nur alle vier Jahr ein gültiges Reisedokument für einen Auslandsbesuch erhielten.

Trotzdem ihm Familie und Freundeskreis aus Ungarn fehlten, hat er den Anfang in Wien sehr positiv erlebt, weil er von seinen KollegInnen viel Freundlichkeit und Hilfe erfuhr. Als Beispiel nannte er, dass ein Kollege ihm aktiv bei der Suche einer Mietswohnung half.

Außer an seinem Arbeitsplatz hat er aber keinen persönlichen Kontakt mit anderen ÖsterreicherInnen aufbauen können. Er erklärte es damit, dass er damals viel gearbeitet und folglich wenig Zeit zu Verfügung hatte. Er sei aber sehr zufrieden mit seiner Situation gewesen. Heute meint er, dass er damals noch jung war und sich noch viel leichter an neue Situationen anpassen konnte, als es ihm nun möglich sei. Anfangs konnte er wie erwähnt noch nicht Deutsch sprechen und dadurch blieb ihm vieles unverständlich. Ihn störten seine fehlenden Sprachkenntnisse selbst, jedoch besuchte er nie einen Sprachkurs. Er meinte, dass er neben der Arbeit nie Zeit und Möglichkeit für einen Kursbesuch erübrigen hätte können und sich die Sprache mit der Zeit an ihn „geklebt“ hätte.

Obwohl er persönlich keine schlechten Erfahrungen mit ÖsterreicherInnen machte, spürte er, dass viele ÖsterreicherInnen ihn von oben herab behandeln würden. Andererseits bemerkt er aber auch, dass er es im direkten Vergleich als Ungar im Vergleich viel leichter hatte, als andere Ausländernationen, wie zum Beispiel JugoslawInnen oder TürkInnen.

Die Firma seines ersten Arbeitgebers in Wien ging aber bald Bankrott und er wurde nach Deutschland gerufen, um dort zu arbeiten. Zwei Jahre lebte er in Deutschland,

wo er sich sehr fremd und folglich unbehaglich fühlte. Er hatte in Deutschland nie das Gefühl gehabt, dass er für immer dort bleiben möchte.

Als er jedoch nach Österreich zurückkehrte, fühlte er sich wieder „zu Hause“. Er definiert sich heute sogar als Österreicher mit ungarischen Wurzeln.

Arbeitsbedingt konnte er viel durch Österreich reisen. So bedeutet ihm, im Gegensatz zu anderen UngarInnen, dass Österreich nicht nur aus Wien besteht. Er könne sich durchaus auch ein Leben außerhalb der Großstadt Wien vorstellen, wie zum Beispiel in Vorarlberg.

Weder in Deutschland noch in Österreich hat er bewusst ungarische Kontakte oder Freundschaften gesucht. Auch hat er sich nie in einem ungarischen Verein engagiert. Er berichtet darüber, dass er nach der Grenzöffnung öfters UngarInnen begegnet sei, aber er hätte sich auch nicht um diese Begegnungen bemüht.

Da er sich am Anfang seines Aufenthalts in Österreich als Gast sah, der sich assimilieren wollte, war es für ihn obligatorisch, dass man die Sprache lernen und die Kultur übernehmen solle. Er wollte unbedingt akzeptiert werden und ein Österreicher werden. Folglich baute er seinen Freundeskreis fast ausschließlich aus ÖsterreicherInnen auf.

Seine Kinder emigrierten ebenfalls und leben mittlerweile nicht mehr in Ungarn. Seine Tochter arbeitet und lebt in Brüssel. Sein Sohn übersiedelte legal zu ihm, als er 18 Jahre alt wurde. Nunmehr hat er bereits sein Studium in Wien absolviert und beendet. Er lebt wie sein Vater weiterhin in Wien und hat die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen.

Mit dem Sohn spricht er lieber auf Ungarisch, als auf Deutsch. Aber es sei ihm nicht wichtig gewesen, ob sein Sohn seine ungarischen Wurzeln behalte oder nicht. Lieber achtete er bei der Erziehung darauf, dass sein Sohn selbstsicher und unabhängig im Leben auftreten kann. Ihm selbst hätten diese Eigenschaften am Anfang seines Aufenthalts in Österreich gefehlt.

Er hat nie daran gedacht nach der politischen Wende 1989 nach Ungarn zurückzukehren. Ungarn wurde ihm fremd. Aber er gibt ganz offen zu, dass ein Grund dafür auch die bessere finanzielle Lage in Österreich sei.

Obwohl er mit seiner Familie in Ungarn immer den Kontakt aufrechterhalten hat, besucht er diese nur einmal im Jahr für rund zwei bis drei Tage. Er liest weder ungarische Zeitungen, noch hört er ungarisches Radio oder sieht fern. Sein Sohn hingegen informiert sich aktiv in den ungarischen Medien und informiert den Vater aufgrund seiner Erzählungen über die Situation in dessen Geburtsland.

Nach seiner Meinung ist der Unterschied zwischen UngarInnen und ÖsterreicherInnen nicht groß: man kämpfe im Alltagsleben mit ähnlichen Problemen. „Wir sprechen vielleicht unterschiedliche Sprachen, aber es bedeutet nicht automatisch, dass wir anders sind.“

Heute fühlt er sich in Österreich wohl und akzeptiert.

4.3.6 Interview 6: A., weiblich, 46 Jahre

Dieses Interview wurde durch einen technischen Fehler leider schlecht auf Kassette aufgezeichnet. Beim Abhören musste ich feststellen, dass manche Teile des Interviews auf Band vollkommen zerstört sind. Deshalb wurden die audioteknisch nicht reproduzierbaren Stellen des Gesprächs aufgrund meiner schriftlichen Notizen und auf Basis meiner Erinnerungen ergänzt. Dies fiel mir dahingehend leicht, da ich die Familie gut kenne und mehrmals schon mit Frau A. gesprochen hatte.

Der Kontakt ergab sich durch meine Eltern. Sie war sehr offen zu mir und beantworteten alle meine Fragen gerne. Dennoch wollte auch sie ihre Anonymität in meiner Arbeit gesichert wissen.

Das Interview fand in ihrer Wohnung statt und dauert neunzig Minuten.

A. ist mit ihrer Familie vor 15 Jahren nach Wien gekommen. Ihr Mann, ein Maschinenbau-Ingenieur, hatte damals ein Angebot von einer technischen Firma in Wien bekommen. Anfangs

war die Arbeit befristet, sogar unterblieb von der österreichischen Seite eine offizielle Anmeldung bei Sozialversicherung und Finanzamt. Mit der Zeit erhielt er jedoch eine Festanstellung und die dazu nötigen Arbeits- und Aufenthaltsbewilligungen. Damit wurden sein Status und der seiner Familie in Wien wieder legal.

Die Familie hat drei Kinder. Die zwei Älteren waren zum Zeitpunkt der Migration im Kindergarten-Alter, heute besuchen sie die Universität in Wien. Das jüngste Kind wurde bereits in Wien geboren.

Der Ehemann hat in den folgenden Jahren für verschiedene österreichische Ingenieurbüros gearbeitet, darunter auch in einer, wo er folglich in Ungarn kurzfristig offiziell tätig war. Nach einiger Zeit machte er sich selbständig und ist weiterhin in Wien als Ingenieur tätig. Er überlegt öfters zurück nach Ungarn zu gehen.

Sie hat noch in Ungarn an einer Fachhochschule ihr Studium in „Kindergarten-Pädagogik“ abgeschlossen. Trotzdem hat sie anfangs nur als einfache Reinigungskraft in einem österreichischen Kindergarten Arbeit gefunden. Mittlerweile arbeitet sie jedoch wieder in ihrem angestammten Beruf als Kindergärtnerin.

Frau A. meint, dass emotionell betrachtet die Situation ihrer Familie durch die Migration nach Wien gespalten sei, da sie nun zwischen zwei Ländern stehen. Wenn sie in Wien sind und sagen: „wir fahren nach Hause“, ist Ungarn gemeint. Wenn sie hingegen in Ungarn sind, ist mit daheim Wien gemeint.

Sie besitzen zwar eine Wohnung in Ungarn, jedoch sei diese stark renovierungsbedürftig. Auch das Haus, das sie angefangen haben zu bauen, braucht noch eine längere Zeit bis zur Fertigstellung. In Wien haben sie dafür eine voll eingerichtete Wohnung.

Wenn sie in Ungarn sind, versteht sie, wenn ihre Kinder rasch zurück nach Wien wollen, da auch sie den Komfort dieser Wohnung vermisst. In Wien aber fühlt sie sich, wie auch ihr Mann, auch nicht richtig daheim. Andererseits gefallen ihr bestimmte Punkte des „österreichischen Lebens“ so gut, dass sie vieles bewusst übernommen hat. Darunter fallen zum Beispiel die Kindererziehung oder – ähnlich wie es auch viele meiner anderen Interviewpartner erwähnten – die schöne Vorbereitungszeit auf Weihnachten im Advent.

In Ungarn meinte sie, haben Kinder allgemein betrachtet keine Möglichkeit ihre Meinung zu äußern, es entscheidet stets der Erwachsene. Bereits in der Schule haben sie keine richtige Entscheidungsfreiheit, welche Fächer sie wählen oder worauf sie sich vor der Universität spezialisieren möchten. Man müsse alles ohne Widerrede „erstrebern“. Hier hat man nicht nur die Möglichkeit und ein Mitspracherecht, seine Meinung zu äußern, sondern es wird auch gefördert. Darüber hinaus kann man bereits in der Schule aus mehreren speziellen Fächern wählen. Ihr gefällt dieser Zugang der österreichischen Erziehung.

Die Kinder ihrer Freunde in Ungarn findet sie sehr mädchen- bzw. jungenhaft, ihre Kinder hingegen haben eine breitere Weltanschauung und über viele Themen eine ausgeprägtere eigene Meinung, wie z.B. über Religionen. So haben sich ihre Kinder bereits aus eigener Initiative bei Greenpeace engagiert. Gesamt betrachtet, gehen sie mit ihrer Umgebung viel aktiver um, als ihre ungarischen AltersgenossInnen.

Gleichzeitig erwähnt sie auch, dass sie es als Mutter negativ an der österreichischen Erziehungsweise empfindet, dass es keine richtigen Grenzen gibt, die die Kinder aufhält. Kinder dürfen sich doch nicht alles grenzenlos erlauben. Dadurch hätten die Eltern hier eine größere Verantwortung in der Erziehung zu tragen.

Ich fragte nach, wie wichtig es ihr sei das „Ungarische“ in ihrem Leben zu bewahren. Sie hätte sich mit ihrem Ehemann stets bemüht mit Ungarn aktiv in Kontakt zu bleiben. Ihre Bemühungen endeten nicht darin, dass sie mit ihrer ungarischen Verwandtschaft und ihrem Freundeskreis enge Kontakt aufrechterhalten sowie sehr oft nach Ungarn fahren. Sondern sie haben streng darauf aufgepasst, dass ihre Kinder nicht nur in der deutschen Sprache, sondern sich auch im Ungarischen positiv entwickeln. In der österreichischen Schulferienzeit hat sie ihren Kinder z.B. immer den adäquaten ungarischen Unterrichtsstoff gelehrt. Ihre Kinder haben daher bis zum Beginn der Oberstufe jährlich im September in der ungarischen Schule auch die wichtigsten Prüfungen abgelegt.

Selbstredend war es für alle sehr anstrengend, aber sie meinte immer, man müsse die Kinder bis an ihre Grenzen „pushen“ und so lange sie bereit sind auch mitzumachen.

Eine Zeit lang hat sie die interessantesten bzw. populärsten Bücher für ihre Kinder primär als ungarische Ausgabe gekauft, damit sie zum Lesen auf Ungarisch motiviert sind. Bestes Beispiel dazu sei die Harry Potter-Serie.

Natürlich erwähnt A., dass ihre Kinder – obwohl sie alles auf Ungarisch verstehen können, trotzdem sich nicht so eloquent ausdrücken können wie auf Deutsch. Sie sieht den Grund darin, dass sie hier in die Schule bzw. Universität gehen, bestimmte Situationen nur auf Deutsch erleben, österreichische FreundInnen haben und folglich den ganzen Tag sich nur auf Deutsch unterhalten. Dadurch ist es für sie schwer, am Abend plötzlich umzuschalten und alles auf Ungarisch zu erzählen. Sie korrigiert ihre Kinder öfters, um das richtige ungarische Wort zu finden, aber dies sei unzureichend. Deshalb schickt sie jeden Sommer ihre Kinder auf ungarische Kinderlager, damit sie ungarisch auch im Alltagsleben hören und praktizieren können.

Aber sie achte nicht nur auf die sprachliche Ausbildung ihrer Kinder, sondern strebt auch danach, dass sie die ungarische Kultur bewusst leben sollen. Daher sind sie öfters nach Ungarn gefahren, um die ungarische Feiertage, vor Ort mitzuerleben, wie beispielsweise den Nationalfeiertag am 20. August oder eine richtige ungarische Wallfahrt mitzumachen. Eine Zeit lang haben sie sogar jedes zweites Wochenende in Ungarn in verschiedenen Städten verbracht, damit ihre Kinder das Land kennenlernen.

A. liest in Wien ungarische Zeitungen, folgt den ungarischen Nachrichten und hört auch ungarisches Radio. Durch das ungarische Kulturinstitut in Wien (Collegium Hungaricum) halten sie auch den Kontakt zum kulturellen Leben aufrecht.

Überraschender Weise findet sie jedoch die meisten persönlichen ungarischen Kontakte auf dem Kinderspielplatz. Aber diese Beziehungen halten sich nicht lange und beschränken sich in der Regel nur auf Kindererziehungsfragen.

Einen richtigen Freundeskreis mit ÖsterreicherInnen aufzubauen, ist ihr nicht gelungen. Sie betont, dass sie es öfters probiert hätte, dennoch hätte es nie nachhaltig geklappt. Sie könne nicht sagen, wo das Problem liegt, bzw. was der Unterschied zwischen ÖsterreicherInnen und UngarInnen sei. Aber gerade deshalb vermisse sie eigentlich noch mehr ihre FreundInnen in Ungarn.

Sie meinte aber auch, dass die UngarInnen die in Österreich leben, sich anders verhalten als wenn sie in ihrer Heimat wären. Auch mit ihnen gelang es ihr nicht Freundschaften in Wien zu schließen.

Sie erzählte, obwohl sie sogar die österreichische Staatsbürgerschaft bekommen hätten können (sie hatten alle notwendigen bürokratischen Hürden bereits absolviert), haben sie nach langer und reiflicher Überlegung diese dann doch nicht angenommen. Sie konnte sich dazu nicht hinreißen, auch wenn es für sie letztendlich nur ein formaler Akt gewesen wäre und nur noch die offizielle Verleihung fehlte.

Sie sieht hingegen große Möglichkeiten in der EU und eventuell in einer von den Nationen unabhängigen EU-Staatsbürgerschaft. Sie sieht sich auch als Europäerin.

Trotzdem würde sie hier gern Wahlrecht haben, da sie auch von den lokalen politischen Entscheidungen genauso betroffen sei wie alle anderen ÖsterreicherInnen.

Sie verfolge die lokalen Medien und bilde sich daraus ihre eigene Meinung. Dies unterstreicht sie dadurch, dass sie am Rande erwähnte, dass sie sehr gerne über Politik rede.

Auf die Frage, ob Sie Pläne hätten nach Ungarn zurückzukehren, antwortete sie ausführlich. Sie denke, dass es falsch wäre die beiden Länder miteinander zu vergleichen, besonders weil ihre Kinder nicht nur hier aufwachsen, sondern auch hier

bleiben wollen. In Wien haben sie auch etwas erreicht/geschaffen, was sie nicht aufgeben möchten.

Sie meinte aber gleichzeitig, dass ihr Mann sich bis heute hier fremd fühlt und gerne in die Heimat zurücksiedeln möchte. Ihm fehle in erster Linie der Freundeskreis. Das ist für ihn der elementarste Grund. Sie verstehe ihn, weil sie meinte, mit einem fehlenden Freundeskreis könne eine Frau besser umgehen, als ein Mann. In ihrem Beruf als Kindergärtnerin hat sie täglich häufigeren menschlichen Kontakt, als er und dadurch fehlt ihr der Freundeskreis auch nicht so stark.

Sie möchte ihre Kultur und Sprache behalten. Aber sie sei auch der Auffassung, dass man hier in Österreich lebe, sich entsprechend anpassen müsse.

Als erster Schritt sei gutes Deutsch elementar. Mit ihrem Ehemann hat sie mehrere Sprach- und Perfektionskurse mitgemacht. Sie passte auch auf, dass ihre Kinder bereits im Kindergartenalter gutes und richtiges Deutsch erlernten. Für ihre Kinder sei Deutsch die „zweite“ Muttersprache geworden; eigentlich sprechen sie heute aber besser auf Deutsch als auf Ungarisch.

Obwohl sie sich in Wien nicht fremd fühle, spüre sie, dass sie in erster Linie als Ausländerin wahrgenommen wird. Beispiele konnte sie dazu nicht nennen, es wäre „ein Gefühl von Innen“. Man könne fließend Deutsch sprechen, verstehe sogar mit der Zeit auch Dialekte wie „burgenländisch“ oder „tirolerisch“, dennoch wird man nie ÖsterreicherIn, erklärte sie mir.

Sie kenne aber viele MigrantInnen, die nicht fähig seien sich anzupassen oder die Sprache zu erlernen. In ihrem Wiener Wohnbezirk, sei der Ausländeranteil bei rund 80%. Sie fühle sich auch in Ungarn „genervt“, wenn jemand nicht richtig Ungarisch lerne. Hier empfinde sie das Gleiche.

Weiters finde sie es zunehmend, dass ihre Umgebung besser zur Türkei als zu Wien passen würde. Deshalb schickte sie ihre Kinder auch in eine private Schule (analog zu einer meiner vorhergegangenen Interviewpartnerinnen).

An eine multikulturelle Identität könne sie basierend auf ihren persönlichen Erfahrungen nicht glauben. Sie finde, dass sie weder hier, noch in Ungarn ein richtiges Zuhause habe. A. meinte, wäre sie nicht nach Österreich gekommen und könnte alles von einer außenstehenden Position betrachten, würde sie sicher nicht daran stören und sich hier fremd fühlen.

Nach Hause, nach Ungarn, zu gehen, wolle sie aber auch nicht. Nur ihr Ehemann möchte diesen Plan noch nicht aufgeben. Sie sieht ihre Zukunft in Wien als Kindergärtnerin und auch ihre Kinder werden hier bleiben.

Für ihren Ehemann bietet sie als Kompromiss an, bis zur Pension hier zu bleiben, dann würde sie seinem Wunsch zur Rückkehr nach Ungarn folgen können.

Angst vor einem Verlust des aktuellen Lebensniveaus hätte sie nicht und begründete mir dies damit, dass sie in Ungarn ein Haus und eine Wohnung haben. Obwohl sie in Ungarn weniger verdienen würde, würde sie aufgrund der Erhaltungskosten auch weniger benötigen. In Ungarn lebe man sowieso durch die Kontakte und man finde dadurch immer irgendeine Lösung. Hier haben sie aber keine Kontakte.

Ihr Hauptaugenmerk legt sie aber auf ihre Kinder. Die zwei Älteren könnten sicher nicht mehr nach Ungarn wechseln, meinte sie, am ehesten noch ihr Kleinster. Sie sei sich aber sicher, dass sie ihre Kinder in Ungarn nicht dreisprachig erziehen könnte. In Österreich sei es ihr aber möglich gewesen, ihre Kinder so früh als möglich auch an einem Englischunterricht teilnehmen zu lassen. Eine richtig gute Schulbildung sei ihr sehr wichtig.

Wenn sie nur ein kinderloses Ehepaar wären, wären sie wahrscheinlich schon vor geraumer Zeit wieder nach Ungarn gezogen. Aber ihre Kinder stellen ihre größte Verantwortung in ihrem Leben dar und folglich sei es bedeutend einfacher hier die Zukunft für sie positiv zu gestalten.

Mittlerweile hat sie auch ihre erste Enkelin bekommen. Der Mann ihrer Tochter ist ein Österreicher. Die Freundin ihres Sohnes ist auch eine Österreicherin.

Ihre Gefühle sind dennoch zwischen bleiben und gehen hin- und hergerissen. Zurzeit bildet sie sich in Österreich als Kindergärtnerin weiter und renoviert parallel in Ungarn ihr altes Haus. Sie meinte abschließend: „Vielleicht wird das unsere Zukunft.“

4.3.7 Interview 7: U., weiblich, 30 Jahre

Sie war eine Bekannte einer meiner Heimmittelbewohnerinnen und wurde mir auf diesem Weg vorgeschlagen und vorgestellt. Das Interview fand in ihrer Wohnung statt. Obwohl sie von meiner Bewohnerin schon über meinem Vorhaben gewusst und zugesagt hatte, wollte sie das Interview plötzlich absagen, als ich in ihrer Wohnung vorstellig wurde. Letztendlich hat sie einem Gespräch doch zugestimmt, aber nur unter der Auflage, dass sie vollkommen anonym bleiben kann und ich während des Interviews weder eine Tonbandaufnahme noch Notizen mache dürfe. Die Erlaubnis, dass ich sie zusammenfassend in meine Arbeit einfließen lassen darf, habe ich jedoch bekommen.

Bei diesem Interview konnte ich mich bei der Transkription nur auf meine Erinnerungen und Eindrücke verlassen. Die Befragung war folglich sehr kurz.

Trotz der anfänglichen Schwierigkeiten blieb sie sehr gastfreundlich. Sie betonte, dass sie keine persönliche Angst vor mir habe bzw. davor mit mir über alles zu sprechen. Aber sie fürchte ihren Job zu verlieren und wie fast alle meiner anderen Interviewpartner davor, dass sie etwas Negatives über Österreich sage und das später „heimbezahlt“ bekommen würde.

Sonst hat sie mit mir ganz freundlich und offen z.B. über ihre Erbkrankheiten und jene ihrer Mutter gesprochen. Über solch ganz persönliche Probleme zu sprechen, mache ihr gar nichts aus. Sie meinte, diese seien keine Geheimnisse. Aber wenn das Gespräch in Richtung ihres Lebens in Österreich drehte, verschloss sie sich wieder.

Sie lebte zum Zeitpunkt des Interviews schon seit zwei Jahren in Wien, arbeitete in einer großen österreichischen Firma, die auch in Ungarn eine Tochterfirma hat.

Sie hat anfangs nur wegen des Geldes den Job angenommen. Sie hatte mit ihrem Mann als Ziel vor Augen, genug Geld zu verdienen, um Kinder bekommen zu können. Sie wollte sich hier in Österreich nie einleben, hat auch folglich keine österreichischen FreundInnen gesucht. Ihr Mann arbeite weiterhin in Ungarn und besuche sie öfters in Wien.

Mit ihren ArbeitskollegInnen wolle sie auch keinen näheren Kontakt eingehen. Sie erwähnte aber, dass nach ihrer Meinung dies auch nicht möglich wäre, weil ihre KollegInnen sie ebenfalls nicht kennenlernen wollten. Ihre Bekanntschaften mit ÖsterreicherInnen bleiben dadurch eher immer flüchtig.

Das Gespräch mit ihr war gänzlich anders, als alle anderen Interviews die ich zuvor geführt hatte, da sie sich alle meine Fragen anhörte. Ihre Antworten waren aber leider immer entweder „möchte nicht beantworten“ oder „das betrifft mich nicht“.

Indirekt stellte sich aber heraus, dass sie bereits bei ihrer Ankunft nicht nur auf ein bestehendes Netzwerk von ungarischen FreundInnen und Bekannten zugreifen konnte, sondern sich mit der Zeit auch einen eigenen Kreis aufbaute. Meine Bekannte hatte sie beispielsweise im Zug kennengelernt und ist auch weiterhin mit ihr in Kontakt – obwohl sie eine Österreicherin ist.

Bezüglich ihrer Meinung über das Leben in Österreich oder was ihre Vorstellungen seien, meinte sie lediglich: „es ist mir egal, weil ich bleibe sowieso nicht“.

Mein Eindruck von ihr bzw. meine Vermutung ist, neben dem, dass sie nicht gerne nach Österreich kam und auch nicht gern hier lebt, dass sie eventuell auch nicht legal hier arbeitet. Das könnte mit ein Grund sein, dass sie sich auch nicht bemüht, sich hier ein Leben einzurichten. Sie betonte, dass sie außer Geld alles in Ungarn habe.

Mittlerweile ist sie wieder nach Ungarn zurückgekehrt.

5. Schlussfolgerung und Interpretation

Viele UngarInnen denken daran ins Ausland zu gehen, um mehr verdienen zu können. Viele bleiben jedoch, anderen fahren hingegen einfach los. Die Reise dauert aber öfters nur ein paar Stunden bis Österreich. Man denkt, wenn man in Österreich arbeitet, besonders in Wien, ist man noch immer mit einem Bein zu Hause in Ungarn. Der bisherige Lebensstil ändert sich kaum, aber man verdient spürbar mehr.

Man denkt nicht daran, dass das Leben sich doch zwangsläufig ändert und ist folglich nicht gut darauf vorbereitet. Pendelt man, leidet darunter die ganze Familie; übersiedelt man mit der Familie, fällt es schwer sich an das „neue“ Leben zu gewöhnen. Mit der Zeit erkennt man sogar, dass die Kinder wahrscheinlich nie mehr nach Ungarn zurückkehren werden oder wollen. Dies schmerzt die Eltern, auch dann wenn sie sich damit trösten, dass ihre Kinder voraussichtlich ein leichteres Leben haben werden, als sie selbst es hatten.

Man denkt nicht daran, dass 250 km von Budapest entfernt, das Leben doch anders verläuft – wenn schon nicht gänzlich, so doch zumindest als gewöhnt. Es wird eine andere Sprache gesprochen, die man als Erwachsener schwer erlernen kann und man wird auch mit perfekten grammatikalischen Kenntnissen dennoch aufgrund des Akzents als Ausländer erkannt.

Die gemeinsame historische Geschichte zwischen Österreich und Ungarn, die eigentlich ident ist, wird aus jeweils einer anderen Perspektive interpretiert, wobei die österreichische Version für UngarInnen auch manchmal verletzlich sein kann. Beispielsweise die Betrachtung der Revolution von 1848: ungarische Helden stellen für ÖsterreicherInnen Verräter dar.

Sogar die Feiertage werden ein klein wenig unterschiedlich gefeiert. Auch ungarische Nationalfeiertage, die früher sehr bedeutend waren, geraten in Vergessenheit.

Das Unvorbereitet sein basiert wie erwähnt auf der irrigen Meinung, dass es zwischen beiden Ländern fast kaum Unterschiede gäbe – und wenn, dann zählen diese nicht. Aber genau diese kleinen Unterschiede bestimmen das Alltagsleben und die Gewohnheiten.

Man möchte kein/e ÖsterreicherIn werden und wird von den meisten ÖsterreicherInnen auch nie als EinheimischEr angesehen werden. Trotzdem fühlt man sich mit der Zeit „zu Hause“ und fährt dann wochenends „heim“, nach Ungarn.

Die mir wichtigste Erkenntnis basierend auf meiner Untersuchung war, dass UngarInnen durch ihre Unentschlossenheit – bleiben oder doch nach Ungarn heimzukehren – unflexibel geworden sind.

Unter Integration wird maximal verstanden, die deutsche Sprache zu lernen. Sie passen dabei auch sehr wohl auf, dass ihre Kinder diese gut beherrschen. Zu Mehr sind sie aber nicht bereit in Österreich zu investieren. Sie sind von dem dauerhaften Gedanken geprägt: wir werden nach ein paar Jahren sowieso nach Ungarn zurückkehren. Aber auch wenn sie, wie in meinen Beispielen, nach 15 Jahren die Realität erkennen und wahrnehmen, dass sie dauerhaft in Wien bleiben werden, finden sie ihren Platz im österreichischen Leben nicht.

Man hat als Ausrede parat, dass man jederzeit nach Ungarn fahren könne. Dadurch fühlt man keinen Druck intensiv lokale FreundInnen zu suchen oder Kontakte mit ungarischen Kulturvereinen zu erhalten. Gleichzeitig wird trotz allem ein Teil des ungarischen Lebens aufgegeben. Bei den Kindern wird noch auf die Weitergabe der ungarischen Sprache als Identitätsgeber geachtet, aber andererseits vernachlässigt auch das kulturelle Erbe weiterzugeben. Ungarische Feiertage werden nicht mehr gefeiert, die Verwandtschaft wird nicht mehr so oft besucht, mit ehemaligen FreundInnen findet man keine gemeinsame Basis mehr, da man sich auseinandergelebt hat und zusätzlich wenig Zeit für Treffen hat.

Man verliert ganz einfach mit der Zeit den aktiven Kontakt zu Ungarn.

Für viele stellen die nachstehenden elementaren Fragen ein unlösbares Problem dar, auch wenn sie es nie zugeben würden: „Wo bin ich zu Hause?“, „Wo möchte ich, dass meine Kinder sich zu Hause fühlen?“, „Kann ich Österreich als neue Heimat akzeptieren?“

In vielen Familien fühlen sich die Eltern von ihren Kindern missverstanden, da ihre Kinder nicht mehr nach Ungarn zurückkehren wollen oder weil diese nicht mehr automatisch ungarisch mit ihren Eltern sprechen. Die Eltern fragen sich, was sie falsch gemacht haben.

Die Antwort ist meines Erachtens, dass sie nicht gut genug darauf vorbereitet waren, was es bedeutet nicht so weit weg zu ziehen, aber auch nicht so nahe zu sein, um ein neues zu Hause zu finden. Wenn man folglich nicht aufpasst, fällt man zwischen zwei Stühle: Österreich und Ungarn.

Eine negative Überraschung für mich war, dass es scheint, dass sich dieses Problem in jeder Emigrationsgeneration wiederholt.

Die UngarInnen werden immer mobiler. Sie nehmen zur Kenntnis, dass es aktuell notwendig ist in ein anders Land zu gehen, um besser verdienen zu können. Österreich und insbesondere Wien werden immer ein beliebtes Ziel bleiben, da es einfach nah ist.

Sie nehmen aber nicht zur Kenntnis, dass wenn sie sich nach einiger Zeit nicht der Länge ihres Aufenthalts bewusst werden, sie auch nicht definieren können, wie weit sie die eigene Kultur behalten und wie willig und bereit man ist die Kultur des aufgenommen Landes kennenzulernen bzw. anzunehmen. Dadurch öffnet man sich auch nicht für Österreich.

Am Ende des Migrationsprozesses kann Ungarn nicht mehr verstanden werden und Österreich will man nicht verstehen. Man fällt wieder zwischen zwei Länder.

Meine These:

- Ich nehme an, dass Österreich von UngarInnen gerne als Migrationszielland gewählt wird, da aufgrund der gemeinsamen kulturellen Vergangenheit sowie der räumlichen Nähe, eine einfache Integration und dadurch ein problemloses, als auch angenehmes Miteinander sowie Zusammenleben in Österreich möglich ist.

hat sich dadurch leider nicht bestätigt und ist somit aus meiner Sicht falsifiziert.

6. Literaturverzeichnis

6.1 Literatur

Andorka, Rudolf: Einführung in die soziologische Gesellschaftsanalyse / Ein Studienbuch zur ungarischen Gesellschaft im europäischen Vergleich
ISBN 978-3810025487, Leske + Budrich Verlag, 2001

Bauböck, Rainer: Nach Rasse und Sprache verschieden / Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute
in: Reihe Politikwissenschaft/Political Science Series No.31
ISBN -, Institut für Höhere Studien, 1996

Bozic, Sasa: Kroaten in Wien: Immigranten und Integration im Zusammenhang mehrschichtiger ethnischer Beziehungen
in: M. Pelikan, Jürgen/ Richter, Rudolf (Hrsg.): Schriftenreihe 37
ISBN -, Wien, 1998; S.7-88

Cserjén, Károly: Verflechtung österreichischer und ungarischer Elemente der Identität
in: Reif, Elisabeth / Schwarz, Ingrid (Hrsg.): Zwischen Ausgrenzung und Integration
ISBN 978-3854761198, Mandelbaum, 2004; S.189-198

Dövényi, Zoltán / Vukovich, Gabriella: Ungarn und die internationale Migration
in: Fassmann, Heinz/ Münz, Rainer (Hrsg.): Migration in Europa / Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen
ISBN: 978-3593356099, Campus Verlag, 1996; S.263-283

Fassmann, Heinz / Münz, Rainer: Einwanderungsland Österreich? / Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen
ISBN 978-3851910339, J&V, 1995

Fassmann, Heinz / Münz, Rainer: Österreich – Einwanderungsland wider Willen
in: Fassmann, Heinz/ Münz, Rainer (Hrsg.): Migration in Europa / Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen

ISBN: 978-3593356099, Campus Verlag, 1996; S.209-229

Fassmann, Heinz / Münz, Rainer: Europäische Migration – ein Überblick,
in: Fassmann, Heinz/ Münz, Rainer (Hrsg.): Migration in Europa / Historische
Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen
ISBN: 978-3593356099, Campus Verlag, 1996; S.13-51

Fassmann, Heinz / Hintermann, Christiane: Migrationspotenzial Ostmitteleuropa /
Struktur und Motivation Potenzieller Migranten aus Polen, der Slowakei,
Tschechien und Ungarn
in: ISR-Forschungsberichte
ISBN -, Wien, 1997

Freiberg, Björn: Interkulturelle Erfahrungen eines Deutschen in Ungarn in Alltag und
Unterricht
in: Reif, Elisabeth / Schwarz, Ingrid (Hrsg.): Zwischen Ausgrenzung und
Integration
ISBN 978-3854761198, Mandelbaum, 2004; S.239-252

Haag, Günter / Grützmann, Kathrin: Wanderungsdynamik
in: Mueller, Ulrich, Bernhard Nauck, Andreas Diekmann (Hrsg.): Handbuch der
Demographie 1
ISBN 978-3540661061, Springer, 2000; S.184-224

Hárs, Ágnes: A nemzetközi migráció néhány problémájáról / Szakirodalmi áttekintés,
in: Szociológiai Szemle
ISBN -, 1992/2, S.123-137
online unter: <http://www.mtapti.hu/mszt/19922/hars.htm>
(Stand: 2004-10-14)

Helfrich, Hede: Kognition im Kulturvergleich
in: Thomas, Alexander (Hrsg.): Kulturvergleichende Psychologie
ISBN 978-3801717445, Hogrefe-Verlag, 2003; S.245-247

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim: Migration / Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung

ASIN: B005E423EI, Stuttgart, 1970

Kalter, Frank: Theorien der Migration

in: Mueller, Ulrich, Bernhard Nauck, Andreas Diekmann (Hrsg.): Handbuch der Demographie 1

ISBN 978-3540661061, Springer, 2000; S.438-475

Reif, Elisabeth: Von Widersprüchen und Mehrdeutigkeiten: Kulturelle Werte im Vergleich – Ungarn und Österreich

in: Reif, Elisabeth / Schwarz, Ingrid (Hrsg.): Zwischen Ausgrenzung und Integration

ISBN 978-3854761198, Mandelbaum, 2004; S.253-276

Schnell, Rainer / Hill, Paul B. / Esser, Elke: Methoden der empirischen Sozialforschung

ISBN 978-3486234893, Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 1998

Stignitz, Peter: Die Neuen / Ausländer-Assimilation in Österreich

ISBN 978-3853080023, Edition Atelier, 1994

Straub, Jürgen/Thomas, Alexander. Positionen, Ziele und Entwicklungslinien der kulturvergleichenden Psychologie

in: Thomas, Alexander (Hrsg.): Kulturvergleichende Psychologie

ISBN 978-3801717445, Hogrefe-Verlag, 2003; S.29-71

Treibel, Anette: Migration in modernen Gesellschaften / Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht

ISBN 978-3779903994, Beltz Juventa, 1999

Volf, Patrik / Bauböck Rainer: Wege zur Integration / Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann

ISBN 978-3854353638, Drava, 2001

6.2 Zeitungs-, Internetartikel

Redaktion: Feketén-fehéren, külföddön/Munkavállalók „körön“ kívül?

in: Nők Lapja Cafe, <http://noklapja.hu/cikk.php?id=168&cid=17598>

(Stand: 2005-04-14; letzter Aufruf 2012-07-31)

Redaktion: Álláskeresés Ausztriában – cimre vigyázni,

<http://www.fn.hu/cikk.php?id=24&cid=77679>

(Stand: 2005-04-15)

Nowak, Rainer: Die Ausländerlüge von der dritten Generation,

in: Die Presse online,

<http://diepresse.com/home/meinung/kommentare/leitartikel/441828/Die-Auslaenderluege-von-der-dritten-Generation>

(Stand: 2009-01-07; letzter Aufruf: 2012-07-31)

Bognar. Peter: Ungarn laufen die Ärzte davon / Medizin: Niedrige Löhne und Spitalsschließungen treiben Ungarns Mediziner ins Ausland

in: Die Presse von 2009-05-09; S.16

Redaktion: Hogyan lehetne megállítani az orvosok elvándorlását

in: Origo

<http://www.origo.hu/uzletinegyed/hirek/20100906-hogyan-lehetne-megallitani-az-orvosok-oelvandrlasat.html>

(Stand: 2010-09-05, letzter Aufruf: 2012-07-31)

Akinyosoye, Clara: Das Ende des Migrationshintergrunds / Begriffsverwirrung. Statistisch betrachtet ist nach zwei Migrantengenerationen Schluss. Die dritte Generation und folgende werden als Österreicher gezählt.

in: Die Presse von 2010-12-29; S.11

Redaktion: Grenzenlos arbeiten – Europa wächst langsam zusammen

in: Der Standard von 2011-04-30/05-01; S.6f

Ruth Eisenriegler: Freundeskreis, international / Ungarische Informatikerin in
Wien:Brigitta Ballai,
in: Der Standard von 2011-04-30/05-01; S.26

Percher, Petra: Meinung: Anfahrtsmuffel
in: Die Presse online
http://diepresse.com/home/wirtschaft/karriere/200456/Meinung_Anfahrtsmuffel
(Stand: 2011-10-22, letzter Aufruf: 2012-07-31)

Redaktion: Külföldi munkavállalás, nyelvtanulás, példakép
in; Ipsos
<http://www.ipsos.hu/site/k-lf-ldi-munkav-allal-s-nyelvtanul-s-p-ldak-p/home>
(Stand: 2012-03-20, letzter Aufruf: 2012-07-31)

Redaktion: Elindulni, de mennyiből? – gyakorlati tanácsok
in: Határátkelő
<http://hataratkelo.postr.hu/elindulni-de-mennyibol-gyakorlati-tanacsok>
(Stand: 2012-03-22, letzter Aufruf 2012-07-31)

Redaktion: Gerjesztett félelmek az európai bérldömpingtől?/ A nyugati munkáltatók
körében valójában népszerű a keleti munkaerő
in: Magyar Nemzet
<http://mno.hu/migr/gerjesztett-felelmek-az-europai-berdompingtol-569142>
(Stand: 2012-06-01, letzter Aufruf: 2012-07-31)

7. Anhang I: Interviews in ungarischer Originalsprache

7.1 Interview 1: T, férfi, 37 éves

Született Sepsiszentgyörgyön és Budapesten tanult az ELTE-n 5 évet.

Tanulni jöttél Magyarországra?

Elsősorban tanulni jöttem és 5 évet tanultam, és utána kerültem ide. Tehát 95- től vagyok itten és többé kevésbé 95 óta, dolgozom is ennél a cégnél. Az elején vállalkozóként és most azt hiszem 6 éve alkalmazotként. Tehát magyar állampolgár vagyok de, Erdélyben születtem, ott is éltem és érettségiztem.

Magyarországon mit tanultál?

Számítástechnikát, de nem fejeztem be.

Miért? Erre Ausztria miatt nem maradt időd?

Ennek több oka is volt. Nehéz volt, Magyarországon egyedül. Testvérem 1990 től él itt, Ausztriában. Édesanyám még Erdélyben él és egyszer.... Nekem nem volt ösztöndíjam. Mert amíg nem lettem magyar állampolgár, nagyon sokat kellett dolgoznom ahhoz, hogy egyetemre is járjak és meg is, éljek. Egyszerűen kifáradtam és otthagytam az egyetemet, kijöttem dolgozni.

Indék volt-e, hogy a testvéred már Bécsben élt?

Hát....

Hogy jutott eszedbe kijönni?

Elsősorban a kapcsán kerültem ide, hogy a testvérem itt volt. Ez úgy volt, hogy egy régi osztálytársam dolgozott ennél a cégnél és egyszerűen eljöttem és segitettem nekik ezt-azt. Végül megkérdezték, megkérdezték: nem maradnék –e náluk dolgozni? Így maradtam itt. Nem volt, semmilyen olyan elhatározásom, mint annak idején, amikor Erdélyből Magyarországra jöttem. Nem volt egy előre megfontolt, kigondolt dolog. Ez így adódott.

Erdélyben nem akartál maradni?

Hát Magyarországra már nagyon régóta készültem, akkor érdekes a családom... A Nagymamám, ő magyar állampolgár volt és édesapám mamája, és ezért a család így ketté volt osztva. Nyolcan voltak testvérek, négy lány Magyarországon és a négy fiú Erdélyben élt. Tehát én folyamatosan kapcsolatban voltam Magyarországgal. Folyamatosan volt róla szó, hogy akár a család is annak idjén kitelepszik és... egy szóval 1990 ben úgy változott a helyzet annak idjén, hogy a 1989 es cirkuszok után egyszerűen kijöttem tanulni. Magyarországra kimondottan tanulni jöttem, de tudtam nem valószínű, hogy én visszamegyek Erdélybe. Ausztriában soha nem akartam maradni, tehát nem az volt a cél, hogy én itt maradjak. Ausztriában volt munkám, szuperül megbecsültek. Feltornáztam magamat ennél a cégnél, megvoltak a lehetőségeim. Itt ismertem meg a feleségemet. Aki szintén magyar és ő is magyar állampolgár. Ő tanulni jött Bécsbe, tomács-fordító. Megismerkedtünk és elsősorban a munkahely miatt, hogy úgy mondjam gazdasági okok miatt maradtunk.

Örökre itt szeretnétek maradni?

Nem.

Meddig gondoltátok?

Ez az, amit még nem lehet tudni. Most született a fiam. Most azt tervezzük, majd ha iskolába kell menni, több mint valószínű hogy visszaköltözünk Magyarországra, hogy erre lesz-e lehetőségünk, ennek ismételeten gazdasági okai lesznek.

Talállok-e olyan munkát, amivel el tudom tartani a családom. Lehet, hogy csak Sopronig költözünk és továbbra is itt fogok dolgozni.

A lényeg, ha azt mondanám, hogy holnap megyünk haza... É.-nak a haza Veszprémet jelenti. Ő sem Pestre nem akar menni, ahová én sem mennék szívesen, se Sopronba. Amikor gondolkodtunk a lakásvásárláson, akkor Sopronban szeretttük volna. De nem akarunk Sopronban igazából élni. Öt-hat év múlva, amikor a Dani iskolába kerülne, majd hogy lesz, azt egyelőre nem tudom. Most azt mondom, hogy annyi mindenképpen kell változni ahhoz, hogy ténylegesen haza költözhessünk. Sok minden, szerencse is kell. Ellenben az biztos, hogy a cél hosszútávon nem itt maradni.

Ennek nem biztos, hogy a nyelv vagy Ausztria az oka. Ennek lehet a nagyváros is az oka. Most már elég volt.

De ez nem kötődik semmilyen kellemetlen élményhez vagy nyelvi problémához.

Amikor kijöttél, már beszéltél németül?

Én angolul tanultam, tanultam a gimnáziumban németet is, így értettem, de rendesen itt tanultam meg.

Soha nem voltak nyelvi problémáid?

Nem, soha. Kétnyelvűként nőttem fel. Én úgy beszéltem románul, mint magyarul. Az idegen nyelvek soha nem jelentettek problémát.

A feleségem sváb. Édesapja és a nagymamája még mindig svábul beszélnek egymással. Éva nem tud svábul, de annak idején német kisebbségi iskolába járt, a Lovas Gimnáziumban. Így ő abszolút német....nem tudom mit jelent ez pontosan.

Mindig meg akartam tanulni jobban és jobban németül. Néha 8-10 órát is dolgozom csak osztrák környezetben. Hirtelen nem is tudnám bizonyos dolgokban magam magyarul kifejezni. Ezeket otthon is németül beszéljük meg. Van egy szó, amit esetleg németül jobban le tudok írni, mint magyarul. Például: reif nem egészen azt jelenti, mint magyarul az érettség.

Vagy Magyarországon beszélünk németül, hogy más ne értsen meg minket. Ez olyan szituációfüggő.

Nálunk az egyik nyelv biztos súlyosabb lesz, mint a másik, de nem ragaszkodom hozzá, hogy a gyerekem csak magyarul tudjon. Nem akarom tőle a barátkozás lehetőségét elvenni. Ez persze nekünk egy plusz teher.

A feleséged akkor tehát tanulni jött Ausztiába?

Igy volt, Éva kijött egy évre Bécsbe, nyelvet tanulni. Úgy is mint most divat, kimenni külföldre és ott az egyetemen tanulni egy ideig.

É.-val ebben az évben ismerkedtünk meg, így itt maradt és itt fejezte be az egyetemet. Neki célja mindig az volt, hogy az első év múlva hazamegy. Nem érezte sohase jól magát itt. Most, hogy bizonyos szinten anyagi biztonságban élünk és az én munkahelyem itt van, elfogadja, de ebből nekünk egészen komoly problémáink is voltak. Egészségügyi problémák is.(Info: pszichologus).É. nagyon súlyos depresszióba esett, amikor elvégezte az egyetemet és nem talált munkát. Akkor nagyon undorodott a nagyvárostól, az osztrákoktól. De nem ez rossz megfogalmazás, nem az emberekkel van a gond....

Hiányoztak a barátai, a családja?

Érdekes módon nekünk, azáltal, hogy én Erdélyből származom, a barátainkat nem választjuk nyelv szerint. Éppen úgy vannak itt osztrák, mint otthon magyar barátaink. Mint Erdélyben és Magyarországon kötődtek kapcsolataink....vannak nagyon régi osztálytársaim, régi barátaink. Ezek közül van olyan, aki most Svédországban, vagy Németországban él.

Kerestétek a kapcsolatot itt Ausztriában magyar szervezetekkel, közösségekkel?

Nem.

Mert az 56-osok és 45-ösök megörjítettek

Akkor elmondhatom őszintén: ez az a rész, amiért vállalom a felelőséget, de nem muszáj nagyon részletezni. Én nem szeretem ezt a fennkölt magyar, sznob magyar társulásokat, amik itt vannak. Nem szeretem azt se, ha az ember – talán ez azért van mert Erdélyből származom – nekem... magyarnak vallom magam. Elsősorban szintén székely magyarnak, de én tartozom azok közé az emberek közé, akik nem hivatkoznak avval amit elérték és verik féltéglával a mellüket . Ez nem nekem való. Mit tudom én... De én ezekkel az emberekkel nem érzem magam jól. Ugyanezt éreztem Amerikában, amikor voltunk, ugyanilyen elszigetelődött 56-sok, meg mit tudom én a 80-as években elmentek.

Elszigetelődött külön társoságuk van....nem tudom. Azt hiszem magyarnak lenni, nem azt jelent, hogy valamilyen társosághoz kell tartozni.

Mit jelent neked itt Ausztriában magyarnak lenni?

Hát...sok mindent. Szerintem magyarnak lenni az elsősorban abból adódik, hogy magyarul beszélünk, magyar környezet, magyar konyha, magyar szokások. Hát persze nálunk vegyülnek a székely szokásokkal. Ezt nem akartam így kihangsúlyozni, de Erdélynek az a csücske ahol én születtem és Veszprém 800 valamennyi kilométerre, fekszik és természetesen más-más szokások alakultak ki. Eleve nem vettük fel az osztrák szokásokat. Ez persze így nem igaz felvettünk osztrák szokásokat, de például csak magyarosan főzünk.

Nekem egy kicsit fura különbséget tenni mi magyar és mi osztrák. Valakinek szerencséje volt, vagy nem, hogy Ausztriában született, német anyanyelvű. Én magyaranyanyelvű vagyok.

Az ember valahol magyarnak vallja magát, mert magyar az anyanyelve. Magyar könyveket olvas, vagy megpróbál magyar híreket nézni. Sajnos mi nem fogunk magyar csatornákat. Nekem ez egy probléma, mert ha lenne, akkor később a gyerek magyarul tudná nézni.

Lehet, hogy előny, lehet, hogy hátrány, de mi megpróbáljuk kétnyelvűként felnevelni. A kétnyelvűség és a magyarság nekem nem azt jelenti, hogy a nemzeti gyökerek....de

Nálatok tehát fontos a nyelv

Így van. Ezt nehezen tudom megfogalmazni: nem előny vagy hátrány magyarnak lenni. Ugyanúgy nem előny vagy hátrány osztráknak lenni. Az embernek vannak más tulajdonságai, amivel be tud illeszkedni. Itt és ott is meg kell találnod a helyedet.

Engem Magyarországon is megkülönböztetnek, mert Erdélyben születtem: „te román vagy”. Én nem voltam sose román. Azt hiszem egy nyelvet tudni, még akkor is ha sohase fogod használni, az többé tesz.

Egy másik kultúra, egy másik tapasztalat, ez nagyon fontos az életben, én ezt képviselem.

Én azt hiszem, hogy nekünk a legnagyobb problémánk itt, a nagyvárossal van. Bármilyen furcsán is hangzik. Bécsben nagyon multinacionálisan élünk, és ez nem mindig normális. Ennek nem csak jó részei vannak. A török-jugoszláv viszony, biztos rengeteg jó ember van köztük, de nem örülnék, ha a fiam vegyes osztályba kerülne. Valahogy úgy érzem, ha meg tudnám engedni magamnak, hogy otthon éljek, meg tudnám választani melyik iskolába, járjon. Az iskolaválasztás függ attól, hogy hol lakom. Ilyen problémáim vannak. Inkább emiatt innen el.

Elképzeltető, ha Wiener Neustadt-ban lalnánk, hogy ott jobban éreznénk magunkat. De lehet, hogy ott más konfliktusokkal találnánk szembe magunkat.

Konfliktusok?

Az a probléma Bécsben, hogy olyan „sokfajta”. Nekem ma a nagyvárosok egy elgettősodási folyamatot jelentenek.

Úgy gondolod ez számodra túl személytelen?

Igen. Elszigetelődés, ez valahogy személytelen. De ugyanez megvan Budapesten is. Én szeretek Veszprémben élni, ha ott belépsz az üzletbe, megismernek, köszönnek.

Felhívjuk a magyar barátainkat, és megkérdezzük, átmehetünk e hozzátok. Lehet, hogy már Magyarországon is ez a szokás, de ez nekem még mindig furcsa.

Ha barátok vagyunk, akkor szolunk, hogy jövünk és jövünk, és ha mosás van, akkor mosás van. Engem ez nem zavar, az, sem ha akkor jön valaki, amikor én mosok. Ebben van valami közvetlenség. A közvetlenség hiányzik Ausztriából. Én ezt feltétlenül nem osztrákosnak nevezném, hanem nagyváros kisváros problémának.

Nem gondoltatok arra, hogy Bécs környékére költözetek, a város helyett?

De persze. De akkor is vannak határok, amiket nem tudsz átlépni. Addig ameddig azt a státuszt őröd meg, hogy külföldi vagy, addig semmi gond nincsen. De ha én úgy gondolom, hogy egyenrangú vagyok, és annyit keresek is, mint mások és a különbség csak annyi, hogy én három nyelvet még beszélek, és több tapasztalatom van más kultúrákból. Abban a pillanatban találsz falakat, amiket nem tudsz ledönteni. Azért mert külföldi vagy.

A feleségem tanít, magyart és németet, a Collegicum Hungaicumban. Ez is egy magyar szervezet és oda se járok, maximum csak olyan rendezvényekre, amik érdekelnek.

Amit szerettem volna még elmondani, volt egy kellemetlen élményem, személy szerint nem nekem, hanem a bátyám gyerekeinek.

Ott is mindenki magyar?

Igen, a felesége is magyar. A kislányuk 10, a kisfiuk 7 éves. Még óvodába járt a Krisztina, amikor a társai meghívták egy születésnapi buliba, a Mcdonald's-ba. A bátyám mesélte, kérdezte a Krisztinát: mit ettél? Csak krumplit evett, mert nem tudta a szendvicsek nevét németül, akkor volt 4 éves.

Ezt fel lehet fogni úgy is, miért nem tanította meg a szülő rendesen németül. De úgy is lehet érteni, hogy olyan helyzetbe került a gyerek, hogy a nyelvi problémából kifolyólag, nem tudta megmondani németül mit szeretne, kényszerhelyzetbe került.

Tudod ez például egy olyan dolog, hogy az én gyerekem nehogy már a nyelv miatt ne tudja azt enni, amit szeretne.

De ha valaki itt akar élni, akkor azért mégis szembesülni fog ezekkel, a problémákkal?

Ez így van. Ez nem éppen egy kellemes szituáció. Nekem ez rosszul is esett, amikor a bátyám elmesélte. Ezért úgy gondolom, hogy a mi gyerekünket/gyerekeinket kétnyelvűként fogjuk felnevelni. Mivel ezt a szituációt el akarom kerülni.

A bátyádéknál, hogy működik, otthon csak magyarul beszélnek, tudnak a gyerekek írni és olvasni is magyarul?

Nem csak magyarul beszélnek, hanem a gyerekek járnak magyar iskolába is. (mint kiderült ez egy magyar tanfolyam az itt élő családok gyerekeinek)

Így a kislány ír és olvas is, a kisfiú még nem. Ez elsősorban az én édesnyámnak köszönhető, mert ő nagyon sokat vigyázott a gyerekekre. Gyakran kijön és sokat foglalkozik velük.

Nem félsz, hogy idővel megszakadhat a nyelvvel (írott-olvasott) a gyerekeitek kapcsolata?

Nálunk ez nem így lesz, mert a feleségem családja nem 600 kilométerre lakik, mint az enyém. Nekünk van egy lakásunk Veszprém-ben is, gyakorlatilag haza járunk.

Milyen gyakran?

Hosszú ideig havonta egyszer, vagy gyakrabban. Az anyósomé-nak van egy balatoni nyaralójuk, így nyáron, szintén minden héten otthon vagyunk. Egy időben – családi problémák miatt – ritkábban mentünk. De mióta megvan a lakás, havonta biztos, de szinte minden hétvégén. Csak most nem voltunk 3 hónapig a szülés miatt, meg a gyereknek nem volt útlevele. Ezek a dolgok most rendeződtek.

A régi barátaimmal ritkán találkozom. Talán már nem olyan szoros a kapcsolatunk, mint mikor még Erdélyben éltem. De évente egyszer biztos beszélünk, legalább telefonon.

Szóval nálatok fontos a magyar kapcsolatok megtartása, a kultúra, nyelv, sőt a gyerek miatt is, haza is telepednétek?

Ha azt mondjuk a gyerek miatt, ez egy kicsit felelősség eltolás. Azt hiszem, mi jobban éreznénk magunkat Magyarországon, ha egy jó gazdasági szinten tudnánk élni. De én nem fejeztem be otthon az egyetememet és ennél a cégnél már elértem bizonyos dolgokat.

Reális egyáltalán arról beszélni, hogy egyszer haza költöztök?

Nem. Nálunk a kívánság sokkal nagyobb, mint a lehetőség. Nagyon szeretnénk, sokszor nyomasztó, hogy nem megy. De én, ha reálisan nézem a dolgokat, akkor azt mondom, hogy a Dani még itt fogja kezdeni az iskolát. Soha nem lehet biztosan tudni, hogy fognak alakulni a dolgok. Nem készülök, nem várom a csodákat. Most jobban érzem magam Magyarországon, de ez adódhat abból is, hogy itt dolgozom, ott meg nem.

Persze lehet, hogy otthon is ez lenne, ha ott élnék. Lehet, hogy ugyanolyan problémáink lennének, mint itt.

Nem tudom. Ez egy olyasmi amire, nem tudok válaszolni. Nem tudom megyünk-e vagy maradunk. Arra tudok válaszolni, ha lehetőségünk lenne rá, haza költöznénk. De hazamenni és munkanélkülinek lenni vagy, építkezéseken dolgozni, amikor itt a saját főnököm vagyok, így nehéz. Szóval irreális. Negyven évesen nem vehetem fel a versenyt otthon, egy 26 évessel.

Csak a pénz a probléma?

Nem egészen. Itt az adott szónak, egyezésnek súlya van. Ha ígéretet kapok egy cégtől az biztos a számomra. Magyarországon mindenki egy kicsit kereskedő is. Olcsón beszerezni, és olyan drágán eladni amennyiért csak tudom, ez nagyon kiszolgáltatottá tesz. Minden mindig valaki jóindulatán múlik. Az a fajta nyugalom, ami itt van Ausztriában, hiányzik otthon. Tehát ez a pénz valahogy ural mindent, ez a mindennapi élet.

Például: Kollegáimmal, osztrákokkal, voltunk Magyarországon és mindenki egy kicsit többet ivott a kelleténél. Otthon a parkolásnál meghúztam a kocsí orrát. Elvittük a szerelőhöz, meglátta az osztrák rendszámot és rögtön mondott egy irreális számot, mennyiért javítaná meg. Ilyen dolgokkal rendszeresen találkozunk Magyarországon. Miért kell megkülönböztetni külföldi vagy sem? És ha „külföldi” rögtön többbe kerül.

Itt van egy nagy különbség, ami nem biztos, hogy a nyelvből fakad. Szerintem az osztrákok itt jólétben élnek. Mindenki annyit keres, hogy nem kell még plusz munkát, állást vállalnia. Meg tud élni, egy bizonyos szinten.

Mert el tudom képzelni, hogy vannak olyan emberek, akiket bárki, bármikor szívesen fogad és vannak olyanok, akiket sehol senki nem lát szívesen. De ez mind a két nemzetben megvan. Ezt nem lehet „osztrákra” vagy „magyarra” lefordítani.

Hányszor voltam lent a Balatonon és azt a stílust, amit néha az osztrákok képviselnek „én vagyok itt a nagyszám”, nem szeretem. De nem tudom ezt így általánosítani, végül is nem minden, ami magyar szuper és osztrák meg „hú”. Szerintem ez embertől függ.

Tehát összefoglalva a realitás számodra itt élni, bár a cél hazamenni.

Igen. Nekem itt van a bátyám, tehát nekem a családom is itt van. Én ide is hazajövök.

Feleséged?

A feleségem nem.

Ehhez hozzátartozik, hogy én úgy indultam, hogy 1990. március tizenvalahányadikán kijöttem Magyarországra és beiratkoztam az egyetemre. Ez volt pénteken, szombaton vissza akartam menni, hogy befejezem a munkámat, már ott is számítógépekkel foglalkoztam.

Eközben történt, hogy március 15-én, Kolozsváron megverték a románok a magyarokat.

A barátommal együtt jöttem el, ő azt mondta, elmegy egy-két hónapra dolgozni Magyarországra és én vele mentem. Amikor visszafelé Erdélybe kellett volna utaznunk, megbeszéltük találkozzunk az állomáson. Amikor megjött mondta „ én most nem megyek haza”. Fölültem a vonatra, de a helyjegyem el volt foglalva. Leszálltam beszélgettem a barátommal és az unokatestvéremmel. A barátom, mondta, mit mondjak otthon a szüleinek és közbe eszembe jutott „ én miért megyek haza?” , levettem a vonatról a táskámat és 3 évig nem mentem haza. Próbáltam egzisztenciát teremteni magamnak Magyarországon, de nem sikerült igazán.

Mi volt könnyebb Magyarország vagy Ausztria, a beilleszkedés szempontjából?

Itt könnyebb volt, mert itt volt a bátyám, pár hónapig nála is laktam.

Én úgy jöttem ki áprilisban, hogy salátát fogok szedni a földeken, hogy pénzt tudjak gyűjteni az egyetem befejezéséhez. Így kerültem bele a régi erdélyi, meg a bátyám kapcsolatai révén egy forgatagba és jutottam munkához.

Magyarországon tanítottam, főztem egy falatozóban, felszolgáltam, étkezéseken dolgoztam. Itt valahogy bevezettek. A magyar kollégáim segítettek, ha valamit nem tudtam németül. Millió előnyöm volt, ami Magyarországon nem volt meg. Ott is voltak kitűnő emberek, csak egyedül voltam. Ráadásul az akkori barátnőm Németországban élt. A barátom Angliába ment tanulni. Szóval minden olyan furcsa volt. Magyarországi idő számomra nagy szenvedés volt. Kevés volt a pénz is.

Pest számomra egy gyönyörű város volt, amíg ott nem éltem. Most is szívesen megyek, de csak úgy, hogy a kocsit leteszem és tömegközlekedéssel tovább.

De annak idején Budapest beszűkült számomra, mert folyamatosan intézni kellett valamit. Nem éreztem jól magam. A tömeg zavart.

Sajnos Veszprémben nem lehet hatalmasat dobni számítástechnikailag, minden Pest környékére központosul. De oda se, én se a feleségem nem költöznénk. Tehát ha egyszer hazamegyünk, Veszprémbe, akkor egy profilváltással számolok az életemben. Valami mást kell majd csinálnom.

Mi lesz a családdoddal? Ők hogyan fogják elviselni, megélni hogy a következő 10 évben folyamatosan haza készültök, de mégis itt fogtok élni?

Én már megérdeklődtem. Dani most 10 hetes, óvodába még biztos itt fog menni, nem Magyarországon. Én szeretnék vele foglalkozni, magyar gyerekkönyveket venni, felkészíteni arra, hogy magyar iskolába járjon.

A kivándorolt magyarok is próbálják a magyarságukat megőrizni. Lehet, hogy gazdasági okok miatt maradnak kint, egy jobb életszínvonalon élnek, de valahogy nem csak szép külföldön élni.

Ha valaki megkérdezi tőlem, kijöjjön-e Ausztriába, én már senkinek sem mondanám: „Menjél! Próbáld ki!”.

...

Én úgy érzem, kezdek multinacionálissá válni, míg az emberek otthon továbbra is nacionalisták. Én megtanultam Erdélyben, hogy a „kisebbség” nem kimondottan azt jelenti, hogy elismerik a jogaimat. A kisebbség azt jelenti, hogy nekem több a feladatom. Nekem itt alkalmazkodnom kell, hogy tudjam azt, amit ők tudnak, de meg kell őriznem a kisebbségi nemzetiségemet is, mert ez a gyökerem. Kisebbség nem előny, hanem egy plusz munka. Ez egy felelősség, úgy a gyerek, mint magam iránt is.

Én nem kezdek el itt gombócokat gyúrni, csak azért mert itt ez a divat, hanem azt eszünk, amit szeretünk. Ebben mindegy, hogy osztrák vagy magyar, az ember a lényeg és ezt szeretném a gyerekeknek tovább adni.

Nem azért teszem ezt így, hogy engem elfogadjanak, hanem mert így tartom helyesnek.

„ki vagy?” ha megkérdezik itt, mit válaszolsz?

Magyar vagyok, egyértelműen.

Átvennéd az osztrák állampolgárságot?

Nem. Megtehetném, de nem látom se előnyét, se hátrányát. Feleségem, például a jogosítványát, sem íratta át, ő meg szeretné tartani a magyart.

Annyit beszéltél a multinacionalizmus-nacionalizmusról, neked mit jelent ez a két kifejezés?

A multinacionalizmus, hogy az ember fontosabb, mint a nemzetiség, a nacionalizmus, amikor valaki az embert háttérbe helyezi valamilyen szinten. Ha túlzottan jelen van, akkor pedig nekem valami negatívát jelent.

Ellenben ha most azt mondom, hogy ez teljesen negatív lenne, ez így nem lenne igaz. Mert meg vagyok győződve róla, hogy a gyerekek meg kell tanulnia magyarul.

A legtöbb könyvünk magyar, de én románul is olvasok. Nem látok benne problémát, szerintem a lényeg, a fontos mindig maga az ember. Tehát ne ítéljük meg valakit csak, azért mert más nemzetiséghez tartozik. Ez nem előny, ez egy feladat, amit át kell adnod a gyerekeidnek.

Vannak, akik szerint felesleges a gyerekek megtanulnia magyarul, hiszen úgy is itt fog élni...

Így van, pont ez a probléma, farkastörvények uralkodnak. Ez azt jelenti „neked mindenhez alkalmazkodnod kell”. Szerintem a lényeg, hogy a nyelv, egy tapasztalat is, ami azt jelenti: „többet látsz, bővebb a látóköröd”. Nem egyszerűen egy osztrák szemüvegen látod a dolgokat, hanem egy magyar szemmel is, ez így több.

Mi az, amit másképp teszel, mint az osztrákok, pont azért mert te magyar „szemüvegen” is látod a világot?

Én megpróbálom megérteni, miért csinálja valaki úgy az életét, ahogy csinálja. Átgondolom, árt-e ez a családomnak vagy magamnak, vagy valaki másnak. Ha pedig úgy gondolom ez jó, akkor átveszem.

Kinek drukkolsz? Van „közöd” az osztrák sikerekhez? (éppen úszóbajnokság volt)

Igen van! Síben például kimondottan az osztrákoknak, drukkolok, az úszásban viszont a magyaroknak.

Életem legrosszabb futballmeccse a Magyarország-Ausztria barátságos találkozó volt. (Magyarország nyert.)

Persze jó érzés, hogy a magyar-osztrák összehasonlításból a magyar nyert, de én örülök az osztrák sikereknek is.

7.2 Interview 2: N., nő, kb 45 éves

20 évvel ezelőtt jöttem el Magyarországról, egy olyan indokból, ... profi kézilabdás voltam a BHG-ban és itt volt egy nemzetközi tornánk. (BHG: egy a hírközvetítéssel foglalkozó új, szponzorálta csapat volt)

Itt volt egy nemzetközi torna és én előtte Magyarországon megsérültem, egy Achillesz sérülésem volt. De a csapat azt mondta, engem is kihoz. Kijöttünk és én a torna során ismerkedtem meg a férjemmel, úgy hogy a férjem az akkori edzőmmel nagyon jobban volt.

Mivel a gipsz a bokámtól a nyakamig ért, ő fuvarozgatott. Így ismerkedtünk meg.

Ő is magyar?

Igen, Magyarországról 1981-ben jött el. Emigrált, politikai okokból.

Megismerkedtünk, és egy nap alatt és a nap végére eldöntöttük, mi összetartozunk. Mindenki ellenünk volt. „Hülye vagy minek mész ki.” Mondom, olyan gyorsan nem ment, hogy egyik napról a másikra. Én nem vagyok olyan típus, aki megfontolatlanul dönt. Azért át kellett rágnom magam a dolgon. Annyit kell hozzá még tudni, Édesapám rákos beteg volt. Azt mondtam, amíg ő él, én nem hagyom el Magyarországot. Ez volt, április 19.-én ismerkedtem meg a későbbi férjemmel és Édesapám május 4.-én meghalt. Tehát mintha szabad utat adott volna.

Voltam is benn nála a kórházban és elmeséltem, hogy találtam egy olyan férfit, akinél úgy érzem, minden rendben van, és minden szempontból megfelel. Az eddig megismert összes pali közül a legjobb.

Ez olyan volt, mintha azt mondta volna, bár én nem vagyok vallásos, de mintha azt mondta volna, „igen lányom csináld, ahogy neked jó”.

A férjed 81-ben disszidált..?

Úgy disszidált, hogy ő a vendéglátóban dolgozott,..., nagyon nyitott volt, nem kommunista, nyitott volt, szabadgondolkodású és állandóan összetűzésben volt a főnökével és disszidált. Kijött egy vonattal és nem ment haza. Bekerült egy menekülttáborba, de hamar kapott munkát. Mert, szóval, jó kiállású, intelligens volt. Németül ő sem tudott jól, de valamit angolul. De minden munkát elvállalt és százszázalékosan megcsinált. Nagyon jól kiismerte magát Bécsben, ledobták és ő

rögtön tudta hol van, mindig tudta, hogy kell haza mennie. Lényeg az, hogy én ez után a torna után hazamentem. Azt beszéltük meg, hogy kijövök hozzá egy hónapra, hogy milyen lenne együtt élni.

A 80-as években nem volt probléma, csak úgy „kijönni”?

A férjem 81-ben, én 86-ban jöttem ki. Probléma volt, de azzal, hogy én sportoló voltam nekem sokkal hamarabb engedélyezték. Kaptam egy konzuli útlevelet. A férjem írt egy meghívó levelet. Így nem volt semmi gond.

Ezen kívül a sporttal majdnem minden héten idejártunk ki. Mert a BHG-nak volt összeköttetése, az itteniekkel, a Hypo kézilabdacsapatával.

Kijöttem hozzá egy hónapra és ő a második napon eljegyzett. Nekem volt előtte egy vőlegényem három évig, de ez itt így történt. Nem is féltem az elején, hogy kijövök. Ez a környék olyan, mint a Hűvösvölgy, én ott laktam Budán. Ugyanez a sok zöld, a híd, a Duna. Tehát minden olyan volt mintha hazajöttem volna. Anyám otthon élt még. Bár ő nagyon nehezen vészelte át apám halálát, de volt egy barátja és közöttünk nem volt olyan szoros a kapcsolat, mint az apám és én köztem. Nem volt olyan fájdalmas. Mellesleg az anyám perfektül beszélt németül, én nem.

Mert azt mondtam, hogy én ilyen csúnya nyelvet nem fogok megtanulni. Amikor az ember visszaemlékezik, akkor azt mondja, „butaságokat beszéltem”. De így van, a németet én egy erőszakos, agresszív, ritmustalan nyelvnek tartom. Mindig azt mondtam, inkább angol, francia vagy orosz. Ha elkezdek németül beszélni, akkor az olyan mintha köpködnél.

Beszélsz más nyelven a németen kívül?

Angolul és oroszul.

Akkor kint voltam egy hónapig, eljegyzett. Így kezdődött a kálváriám. Mindent meg kellett szervezni, hogy kijöhessek. Azon gondolkodtunk, ha nem kapok csapatot, akkor egy fizetéssel kevesebbünk van. Januárban kijöttem egy próba játékra a Hypo-hoz. Ez a leghíresebb osztrák csapat. Én voltam akkoriban az első és egyetlen magyar. Utánam jött mindenki.

A próbaedzések után, amik egy hétig tartottak, gondoltam, hogy ebbe a klubba nem tudok meglenni. Nem csak az volt, hogy kevés volt az osztrák, hanem nagyon sok volt a jugó, orosz, ukrainai, lengyel. Ők sokkal jobban kapcsolódtak egymáshoz, én megint egy külön nemzet voltam. Velem nem tudtak beszélni. Hiába volt meg a

teljesítmény. Én is olyan voltam, mint ők, de úgy kezeltek, mint egy nullát. Egyedül voltam, nem tudtam ellenül mit csinálni. Ott fúrtak meg ahol akartak. Persze akkor még nem tudtam németül, angolul beszéltünk. Akkor volt egy jugoszlávedző, aki nagyon híres volt, meghalt már, ő nem azt nézte ki mit beszél, hanem mit teljesít. De én eljöttem onnan, mert nem bírtam. Olyan stressz, amikor odaállsz az edzésen, futnod kéne, de hiányzik a motiváció. Mert úgyis rossz minden, amit csinálsz. Aztán elkezdtem csapatot keresni. Még Svájcban is voltam egy tornán. De végül Hollabrunn-ban maradtam. Ez egy jó háromnegyed óra út tőlünk Niederösterreich-ban.

Ott az első diszkrimináció, hogy az első edzésen megbeszéltünk ugyan mindent, de utána azt mondták, gyakorlatokat kell csinálnom, hogy felmérjék a teljesítményemet. Pedig én magyar válogatott voltam! Érted? Akkor még magyar állampolgár voltam. Most már osztrák. Le kellett mondanom a magyarról, nem tarthattam meg, amikor megkaptam az osztrákot.

Nekem azt mondták nem kapom meg az osztrák állampolgárságot addig, amíg nem teszek egy lemondó nyilatkozatot a magyar állampolgárságomról. De ez már a vég volt. Mert előtte felhívott a Prokop, a Hypo edzője, hogy megkapom az állampolgárságot, ha egy éven belül a Hoypoban folytatom.

Elején nem akartam, mert a magyar válogatottban szerettem volna játszani. De a magyarok azt mondták, ha már idejöttél: „nekünk már nem kellesz”.

Kijöttem. Akkor a Prokop, mivel eljöttem a Hypo-ból, még azt mondtak gondolkodik rajtam. De én már a Hollabrunnban edzetem két éve. Volt egy kis incidensünk, még az újságban is benn volt. Meccs közben, rohantam a kapu felé, vezettünk, a Hollabrunn második volt a bajnokságban, a Hypo viszont nagyon rossz bajnokságot játszott. Úgy volt megverjük őket. Erre a Prokop a vonal mellől berohant és lerántott engem hátulról. A bírók azt mondták, ez nem számít, semmise volt. Én sokkot kaptam, azt sem tudtam, mit csináljak. Amúgy fizikailag nem volt semmi bajom, de ilyen velem a karrierem alatt még egyszer sem történt, hogy egy edző berohanjon és dzsúdóval lerántson a pályáról. Utána kaptam egy eljárást a nyakam közé. Mert a Hollabrunn edzője, aki nem szerette a Prokopot, kitalálta, hogy ezt az ügyet ki kell játszanunk a Prokop ellen. Azt akarta, hogy vádoljam meg a Hypo edzőjét, hogy a történetek engem annyira összetörtek, hogy három napos pszichikai kezelésre kellett mennem. Én ugyan mondtam, hogy bár sokkolt a szituáció, de már jól vagyok. Végül mindent az én nyakamba varrtak.

A veszekedés, pereskedés során két hónapig nem is kaptam fizetést, mert nem akartam az egész cirkuszt lejátszani a Prokoppal.

A bírók úgy csináltak, mintha nem történt volna semmi. A Prokop ugyanis mindezek után berohant és elnézést kért. De ezt csak itt lehet Ausztriában megcsinálni.

Két tűz között voltam. A Hollabrunn nem fizetett, az egész csapat ellenem volt, mert az edző nem mesélte el az egész dolgot a csapatnak. Hanem csak az volt, hogy én a csapat ellen dolgozom, mert nem perelem be a Prokopot. Ezután fél évig úgy játszottam, mint hátsó átlövő, középső pozícióban, így teoretikusan minden labda rajtam kell, hogy keresztülmenjen, de hogyha én tovább is adtam a labdát vissza már nem kaptam.

Senki nem mondott semmit. Fél év múlva gondolkoztam róla, hogy elmenjek, mert már nem lehetet kibírni. Összehívták a csapatot és akkor derült ki, hogy az edző rosszul reprezentálta az egészet és mindenki azt hitte, hogy én vagyok a hibás.

A probléma az volt, hogy akkor én még nem jól beszéltem németül. Velem nem beszélt senki.

Aztán én sem szóltam júliusban, hogy terhes vagyok. Akkor azt mondtam, „csaó!”, addig fizettek. Ez 1990-ben volt. Akkor már megvolt az állampolgárságom is, mert már négy éve éltem itt, Ausztriában. Tehát nem kellett a Hypo, semmise kellett. Akkor ez volt a törvény, ha négy évet bizonyítottan Ausztriában élsz, akkor automatikusan megkapod az állampolgárságot.

Miért volt fontos az állampolgárság megszerzése?

Mert itt csak az apának van joga, és például ha el akarod kötetni magadat, a férjednek kell engedélyt adnia rá. Ezek nagyon kemény dolgok. Én ezeket nem tudtam.

Nekem közben volt egy rák operációm, és én ezekről akkor szereztem tudomást. Csak az Apa számít. Az Anya nem fontos. Az Apa neve és engedélye. Nőként, mint keleten, el vagy varázsolva.

Aztán megszületett a gyerekem, és meghalt az Anyám. Apám nővére is meghalt. Én öt-hat éven belül mindenkit elvesztettem,. Így nekem senkim sincs már Magyarországon. Nem is köt már semmi sem az országhoz.

Barátok?

Egy nagyon jó barátnőm van, még a kézilabdás időkből, de ő meg Franciaországban él.

Nálunk mindig kicsi volt a család. Nem kellett többre, ennek anyagi oldala volt. Apám és Anyám is azt mondta egy gyereket fel kell nevelni. Ha vagy anyagilag, vagy korilag nem vagy rá képes, felelőtlen vagy. Ez bennem így maradt meg.

Édesapám 41 éves volt, amikor én születtem, Anyám 25. Mégis korán elvesztettem mindkettőt. Senki nem látta az én gyerekemet. Itt vagyok a családommal, de ezen kívül nincs senkim. Így még jobban érzed, ha valaki megnéz vagy irigy.

„Ki vagy te, magyar vagy?

A fiam perfektül beszél magyarul. Viszont olvasni-írni nem olyan jól tud. Vannak játékos dolgok, amiknek a segítségével például a dupla betűket átbeszéltük.

Erre külön figyelmet fordítottál?

Igen. Két éves koráig csak magyarul beszéltem vele, meg angolul. A német nem ment nekem olyan jól, most se még annyira. Sokat hibázom. Mindig utána veszem észre a hibáimat, igeidők, der/die/das nem stimmelnek. Ezt szerintem nem is lehet megtanulni.

Nekem is van természetesen akcentusom. Először Hollabrunnban, aztán Stockerauban dolgoztam, minden résznek megvan a maga dialektusa. Ott hallottam, tanultam az első szavakat, ez hatott rám. De ahogy egy mondatot felépíték, abban is lehet érezni, hogy nem vagyok itteni.

Visszatérve, eljöttem ettől a csapattól és megszületett a fiam. Már a kórházban is voltak problémáim. Egy lengyel származású szülőasszony, azt merte nekem mondani, amikor már a kínok kínját álltam ki, hogyha még egyszer kiabálok ott fog hagyni. Két órán keresztül egyedül hagytak. A szülés után sem voltak túl kedvesek hozzám.

Egy éven keresztül otthon maradtam a fiammal, közben a férjem egy magyar üzlettársával elkezdett egy pizzériát felépíteni.

Nem keresett rosszul, de egy keresetből nem tudtunk megélni. Így kerültem én is a képbe. Ketten nyitottunk egy pizzériát, 12-13 asztallal. Így volt egy félnapi állásom, mert mellette kézilabdáztam is. A gyereket pedig bejelentettük az óvodába.

Nem kaptunk könnyedén, mert nagyon sok egyedülálló anya volt és őket előnyben részesítették az óvodákban, mint a rendezett családi körülmények között élő gyerekeket.

Megnyitottuk a pizzériát, márciusban megszületett a gyerekem és augusztusban a vendéglő mellett, visszamentem kézilabdázni. A gyerek mindig velem volt, kivéve a pizzériában, akkor a szomszédban egy 16 éves lány vigyázott rá.

Aztán sikerült egy „Tagesmutter”-t találnom, nagyon drága volt, mi 4000 Schillinget fizettünk havonta. Viszont ennek a Tagesmutter-nek köszönhetem, hogy az én fiam olyan jól beszél németül, hogy egy hibát sem ejt. Nekem, ha nyelvi problémáim vannak, csak hazaszólok vagy írok egy levelet, megküldöm a mondatot és kijavítva máris küldi vissza a fiam.

A nyelv miatt is döntöttek a Tagesmutter mellett?

Nem csak azért, nem volt más lehetőségünk. A gyerek pedig annyira imádta. Egy idősebb asszony volt, aki saját maga is négy gyereket nevelt föl, sugárzott belőle, hogy szereti a gyerekeket. Négy évig járt hozzá a fiam.

Irigységgel kapcsolatban annyit lehetne mondani, hogy elkezdtek a vendéglőt felépíteni, ez a harmadik kerületben a Finanzministerium környékén állt. Mindenki hozzánk járt ebédelni. Szuper volt.

A férjem mellette vállalt fordítási munkát is. Sok volt a magyar csempész, aki Magyarországról cigarettát hozott át a határon, és így a férjem kisegített a vámosoknak.

Ment a pizzéria és feljelentettek minket a szomszédok, hogy csikorog az ajtó, nem tudnak aludni. Jött az egészségügyi szerv és próbákat vettek, majd 200 Schillinges bírságot róttak ki, mert vizes volt a nem tudom micsoda. Nem romlott, hanem vizes. A próbáknál mindig kettőt vesznek, nálunk eltűnt a második. Így nem lehetett ellenpróbát tartani, hogy be lehessen bizonyítani, hogy mégis minden rendben volt.

Szerinted azért történt ez veletek, mert külföldiek voltatok?

Igen. Utána jöttek olyanok, hogy a kis kerthelységünkben, levágták az összes virág fejét. Azt akarták, hogy menjünk innen el. A szomszéd, egy osztrák pék, délelőtt 11 órakor, akkor nyitottunk, tette be a pincéjébe a lisztszállítmányát. Ami egy hatalmas aggregátorral járt. Olyan benzingőz volt, ezt mind hozzánk fújta a szél. Ez mind azért volt, hogy menjünk innen, mert mi külföldiek vagyunk.

Szerinted, ha osztrákok lettetek volna...?

Akkor nem lett volna semmi gond. Így volt, az intelligens emberekkel nem volt gond, de az egyszerű emberekkel nagyon sok problémánk volt.

Olyan egyszerű embere, ha megívott egy üveg bort nálunk és mi szoltunk neki, ne igyál többet, mert már most el vagy varázsolva, az az ember másnap feljelentett minket.

Ezt én mind erre vezettem vissza. A csapatból, megmondom őszintén, a mi lakásunkban még senki nem volt fönn. Pedig ez most már a negyedik lakás, ahol élünk. De féltem attól, hogyha meglátják, hogy mi van a lakásban, még nagyobb problémám lesz a csapatban. De ez nem arany, a férjem papája, festő és színész volt. Hatalmas két méteres, képeink vannak tőle. Amiről azt hiheted, valamelyik képtárból loptuk őket.

Vannak idősebb osztrák barátaink, ők úgy viselnek el bennünket, ahogy vagyunk. Felkapott barátságoknál, fél az ember, ezt éreztették velünk is. Máshonnan jöttél, tehát nem vagy semmi, végzettséged se számít, semmit. Pedig a cégnél, pont azért vettek föl, hogy magyarul beszélek. Mégis állandóan ki vannak akadva ezen. Kistréfák: „na wie geht es Dir heute Essbesteck?“ , és ha minden nap, éveken keresztül ezt hallod, akkor már elegend lesz belőle. Hét éve vagyok a Kotányinál és még mindig én vagyok az egyetlen, aki magyarul tud beszélni a cégnél. Ennek ellenére a kollegáim, a mai napig szórakoznak ezen.

„Na, mi van ungarische Paprika?“

Mindig van valami beszélés és már unom. Mert én sem mondom nekik „te knödl zabáló osztrák!“. Mert ezt kéne mondanom „te koszos-piszkos knödl zabáló osztrák“. Féltékeny mindegyik.

A kolleganőm ugyanannyi éves, mint én, 45. Én kicsit jobban nézek ki. Én a legegyszerűbb munkással is ki tudok jönni. De erre is féltékeny. Nekem az ember az ember. Ha olyan a stílusa, hangneme akkor én mindig megtalálom a közlési módot. De ha viszont, valaki fenn hordja az orrát, attól meg tudok örülni.

Szerinted az átlagban osztrákok ilyenek...?

Igen. A férjem itt az öreg Dunánál a parton dolgozik. Mert a pizzériával 10 év alatt, pontosan ezek miatt az irigységek miatt, csődbe mentünk. Elmaradtak a vendégek.

A vendéglőben nem voltak ilyen jellegű problémáid?

Dehogynem. A vendégek nem tudták, hogy én vagyok a főnöknő is és mindig frocliztak vagy úgy beszéltek, hogy ne értsem. Belém kötöttek, utána otthon sírtam és dühöngtem. Mindig hülyére vettek. Sokszor se borraivalót, de még egy jó szót sem kaptál. Ha én egy osztrákkal állok szemben, meghallgatom, mit mond, hova néz, mit néz, aztán alkotok egy szép véleményt róla.

Vannak azért olyan osztrák barátaid is, akikkel jól kijössz?

Vannak, de ez az idősebb korosztály. A férjem amikor kijött, 1981-ben, volt két három vendége, mert ő a vendéglátóban kezdett, akikkel olyan jól kijött, hogy a mai napig megmaradt a kapcsolat. A hölgyet „Schwiegermutter-nak” is hívja. Voltunk együtt nyaralni is. A fiamat, mint unokát kezelik. De ezek régiek, nem irigyek.

Ők tudják, mi mennyit dolgoztunk. Mindig kétszer háromszor annyit, mint az osztrákok és még sem fogadtak be minket.

Tudod, engem úgy vettek föl a hollabrunni csapatba, hogy hétméteres büntető dobások helyett, 12 méterről kellett lőnom. Olyan mértéket állítottak fel, amit saját maguk sem tudtak megütni, én megcsináltam. De be kellett bizonyítanom, hogy az én teljesítményemből profitálni fog a csapat. Az hogy ők ebben szemetek voltak, nem számított.

Az elején nem volt kocsim, itt laktunk akkor is Floridsdorf-ban, elhoztak ugyan kocsin, de nem jöttek be értem. Nekem kellett kimennem az autópályára és ott vettek fel. Mert arra nem voltak képesek, hogy itt beforduljon.

Ezt az ellenállást most is érzed még a csapaton belül?

Igen. Amikor eljöttem, akkor Stockerau-ban dolgoztam a Manager gyárában, azt hittem az állást megtarthatom, hiszen annak semmi köze nem volt a sporthoz. Nem kirúgtak. Mert az egyik csapattársam azt híresztelte, hogy terhes vagyok. Ez még akkor volt, amikor még nem akartam gyereket. Tehát semmi alapjuk nem volt ezt állítani. Egy kis lakásban laktunk, nem volt pénzügyi háttérünk. Annyira buta nem voltam. De hát ilyenek mindenhol vannak.

Nem lehet, hogy csak nyelvi problémák miatt értették félre egymást?

Nem, mert angolul jól beszéltem. Sok lánnyal nagyon is jobba voltam. Talán nem is az osztrák férfival, hanem inkább mindig az osztrák nőkkel volt problémám.

Magyarországon nem voltak ilyen női problémáid?

Nem. Engem elfogadtak, olyanak amilyen vagyok.

Én nyitottnak tartom magamat. De mindig is megmondtam mindenkinek a véleményemet, úgy öltöztem, ahogy akartam. Ha azt mondd, hogy holnap elutazzunk Szicíliába, fizeted a jegyemet, de én nem akarok, akkor nem megyek. Engem nem lehet rábeszélni olyanra, amit nem akarok. Ez mindig is így volt. Nem függök senkitől. Én ezt a célt tűztem ki.

Tehát kirúgtak a cégtől, a következő diszkrimináció az volt, hogy a munkanélküli hivatalba ahová pecsételni kellett bejárnom, mindig hétfőre és péntekre rendelték be. Kérdeztem pénteken miért kell megint jönnöm, azt válaszolták, mert biztos haza akarok menni Magyarországra. Tehát a hétvégére nekem nem adtak engedélyt. Bár normális esetben a pecsét három hónapig érvényes lett volna, nekem nem adták meg. Mert hétvégére nem akartak fizetni. Dacára annak, hogy én itt éltem. Hiába kaptam 3000 Schillinget, abból 1000 Schilling az állandó utazásra ment el, mert mindig Korneuburg-ba kellett mennem. Aztán olyan helyekre küldött ki a Munkanélküli Hivatal, mint: Vasgyár, ahol csak férfiak dolgoztak. Azt mondták, hogy biztos csak megjátszom a férjemmel, hogy tönkrement a pizzeria. El akartak küldeni, takarítani. Pedig szakközépiskolai külker végzettségem van, két nyelvvizsgával. A válasz az volt, ha a pizzériában tudtam dolgozni, akkor takarítani is el tudok menni. Állandóan becitáltak. Egyszer a nő, még bocsánatot is kért, mert azt hitte, hogy ki akarok szúrni velük. Biztos más embereknek voltak nem tiszta ügyeik is, de én ezt a bánásmódot a szívemre vettem. Mert csak az alapján, hogy magyar vagyok, szúrtak ki velem.

Mennyire fontos nektek, neked, hogy magyar vagy?

Az elején küldözgettek prospektusokat, magyar kisebbség Ausztriában, egyszer még voltam is egy ilyenben. De értelmes nem volt. Olyanok voltak, mint az osztrákok.

Én büszke vagyok arra, hogy magyar vagyok. Mert Apám és Anyám engem így nevelt. Olyan lehetőséget, intelligenciát kaptam, amit itt nem kaptam volna meg.

Mert én úgy érzem, hogy a magyarok sokkal okosabbak, nyitottabbak, kulturáltabbak, sokkal fejlettebbek, mint az osztrákok. Az osztrák egy szedett-vetett népség. Üti a mellét, hogy ő osztrák, de hát ilyen nincs is. Az osztrák az szudéta-német, cseh, magyar, egy kevert népség. A magyarok egységesek, tudott honnan jöttünk, mindenki tudja.

A fiad magyar vagy osztrák?

Most ő osztrák.

Neki mi a véleménye?

Ő furcsa, mert ő azt mondja, ő német. Amiatt, hogy ő németül beszél és nem osztrákul. Őneki az elején ez sok is volt. De ő itt jól érzi magát, nem csinál gondot ebből, hogy ez most magyar vagy osztrák. A mi családukban érzi jól magát. A férjem nagyapai ágon olasz, nálam van francia vonal. Mi egy keverék család vagyunk. Még a nevem is francia, a G. csak azért lettem a N. mellett, mert a kommunizmusban nem használhattam külföldi nevet. Az Apám Asztrid volt, neki meg kellett változtatnia Miklóusra, mert magyar bankban nem dolgozhatott ezzel a névvel. Anyám Erzsébet, Nagymamám N.-Anna volt. Én is csak a N.-t használom. Mert a G.-t itt nem szerettem, itt minden második nőt így hívnak.

Nem gondoltatok arra, hogy a változások után haza menjete?

Nem tudtunk hazamenni, mert a magyarokkal sem érezzük jól magunkat. Eljöttél onnan és mi keresztülmentünk azon, hogy magyarok se vagyunk, de osztrákok se lettünk. Az elején, amikor nekünk jobban ment, a magyarok is csak azért jöttek hozzánk, hogy kihasználjanak. A pizzériában volt olyan is, hogy olaszul beszéltünk, különben a bejövő magyarok, úgy kezelték minket, hogy itt nekik minden ingyen lesz.

Minek tartjátok akkor magatokat?

Egyiknek se. Nekem az volt mindig az elvem, hogy ahol vagyok, ott akarom magamat jól érezni. Én nem vagyok igazi honpolgár. Én magyar állampolgár voltam, most osztrák vagyok. Talán az egész kommunizmus miatt, utasítom el ennek a politikai részét.

Itt az jön ki, hogy magyar vagyok, Magyarországon az, hogy nem.

A fiad valószínűleg itt választ majd párt magának, mit szólsz ahhoz, hogy a családod majd osztrák lesz?

Nem fog, biztos vagyok benne. Száz százalék, hogy nem fog osztrák lányt feleségül venni. Ezt azért tudom, mert nem viseli el őket. Mi nagyon sokat beszéltünk erről.

Szereti, ha valaki nyílt, temperamentumos. Olyan osztrákot pedig én még nem láttam, akinek nem aludt volna meg a tej a szájában. Nagyon ritka az ilyen. Most TG

M-re jár, gépészmérnök szakra. Neki az álma, hogy külföldre menjen, ott több tanulási lehetősége is lenne. Nem akar itt maradni. Szerintem majd ott választ magának párt is.

Itt nem tudom elképzelni. Mert érezheti azt is, hogy mi hogy állunk hozzá. Nyíltan beszéltünk már ezekről a dolgokról.

De az iskolában nincs problémája, abból, ha tényleg így gondolkodik?

Ezt nem mondja ki nyíltan, hogy nem szereti az osztrákokat. Szerintem az én fiam nem fog osztrák lányt elvenni, mert mi nem érezzük jól magunkat az osztrákokkal.

Osztrák ismerősünk is kevés van, bár mindenféle más náció, görög, spanyol... stb.

Ez az új osztrák generáció pedig rosszabbul van nevelve, mint a korábbiak. A fiam tudja, hogy mit akar. Előfordulhat, úgy osztrák lány, hogy ő is máshonnan származik.

Magyarországra szoktatok járni?

Van egy fogorvos ismerősünk, de a családja miatt is tartottuk a kapcsolatot. Ez az ismeretség 25-30 éves.

Eredetileg nem akartam kijönni, elmenni Magyarországról, aztán nem igazán akartunk itt sem maradni, szóba került Németország, a férjem még előttem Ausztráliára is gondolt. Most itt élünk.

7.3 Interview 3: M., nő

Hogyan kerültél Bécsbe?

Én ide jöttem férjhez. A férjem 1986-ban kiszökött, ő is erdélyi. Amikor állampolgárságot kapott, hazajött, hazalátogatott. Látásból ismertük egymást, de közelebbről még akkor nem. 1992-ben jöttünk ki.

Ilyen egyszerű volt „kijönni”?

Nem. A szerencsétlenségben, hogy a férjemnek akkor volt egy idegbecsípődése és evvel együtt egy operációja, a szerencse az volt, hogy látogatási vízumot kérhettem. Amikor műteni kellett, bement a követségre, hogy szüksége van valakire, aki gondozza. Így kaptam vízumot. Nehezen adtak.

Utána... itt házasodtunk össze.

Akkor leküldték az engedélyt Pestre, ahol én megkaptam. Akkor még úgy volt, hogy csak egy hónapra kaptam. Abban a hónapban összeházasodtunk.

Tehát kezdettől fogva tudtad, hogy itt fogtok élni?

Milyen kapcsolataid voltak itt Bécsben? Esetleg ismerősök?

Csak a férjem.

Volt egy pár ismerős. Akik már akkor kezdtek hazajárni. 1991-től akinek állampolgársága volt, az haza mert menni. Más nem nagyon.

Milyen volt beilleszkedni, voltak problémáid ezzel?

Németül nem tudtam, csak nagyon keveset. Otthon jártam egy 2x3 hónapot egy német kurzusra. Értettem, de beszélni itt tanultam meg. Ahhoz, hogy mi a nevem, hol lakok... stb., nem volt szükségem tolmácsra.

Itt egy-két hónapot jártam a Goethe Intézetbe. A kurzus nagyon intenzív volt és magas fokú nekem.

Aztán egy ismerősüknek a felesége helyett, aki akkor szülési szabadságon volt, tudtam egy ideig egy orvosi rendelőben dolgozni. Aztán addig mentem munkanélkülibe, amíg nem kaptam egy kurzust.

Akkor volt egy hathónapos kezdő és még egy hathónapos haladó intenzív kurzus, így tanultam meg németül.

Voltak nehézségeid, hogy hirtelen ide kerültél, akár kommunikációs jellegűek?

Semmi.

Mondjuk, amit mindenki mond, hogy milyen nehéz volt, és milyen rossz a kezdetekben. Nekem ilyen tapasztalataim nem voltak. Egy, hogy István itt volt. Ő csak egyszer jött velem, különben mindent egyedül intéztem. Otthon mindig leírta, hogy mit kell mondanom, hová kell mennem. Amikor terhes voltam, már jobban tudtam, könnyebb volt.

Mennyire érezted magad itt idegennek, akkor és most?

Mennyire... nem is tudom... nekünk voltak osztrák szomszédink, akikkel jól összejöttünk. Azt gondolom, hogy István már olyan sok ideje itt volt, hogy neki meg volt ez a munka-kör, baráti-kör. Tehát nekem sokkal, de sokkal könnyebb volt. Én nem éreztem azt, hogy idegen vagyok. Az elején sokat mentünk haza, szinte háromhavonta. Nekem nem volt honvágyam.

Az sose merült fel, hogy Magyarországra vagy esetleg haza költözzetek?

1991-ben vettünk egy házat Magyarországon, Csorna és Győr között. A férjem meg van győződve, hogyha nyugdíjas lesz, oda költözünk.

Ez egy nyaraló?

Nem, ez egy rendes nagy ház. Oda járunk minden hétvégén.

Mit jelent neked magyarnak lenni, itt Bécsben?

Azt, hogy itthon mi magyarul beszélünk. Mindenképpen... sok ismerősünk van Magyarországon. Mi egyfolytában ott vagyunk. Végül is én mindig magyar voltam és az is maradok. Osztrák csak papíron vagyok.

Mennyire olvastok magyar újságokat, könyveket, néztek tévét?

Olvasunk. Magyarországon nézünk tévét. Rádiót, a Kossuthot hallgatjuk.

A kislányotok tud írni és olvasni is magyarul, vagy csak németül?

Igen. Mi ezért nem adtuk óvodába három éves korában, sokat is volt beteg, de hogy tanuljon meg jól magyarul.

Másképp neveled itt, mint tennéd magyar környezetben?

Otthon sem tudnám tiszta magyar környezetben felnevelni, igen másképp.

Miben más?

Mondjuk több lehetősége, van, több felé eljut. Ha egy faluban laknánk, nem lenne annyi lehetősége, színházba járni.

A falu után, nem volt először furcsa, Bécs a nagyváros?

Én attól féltem nem fogom megszokni. Most visszagondolva, nagy bátorság volt annak idején, a semmibe elindulni. Nem tudtam a nyelvet. Most visszagondolva, már több mindent meggondolnék.

Például?

Milyen munkahelyet választanék, mennyire tudnék németül, most sokkal többet tanulnék az első perctől fogva.

Nem gondolod, hogy a lányod elveszítheti a magyar nyelvet és a „magyar” neveltetését? Például, ha majd egyszer esetleg osztrák barátja lesz?

Remélem, hogy nem.

Hogy nem osztrák barátja lesz?

Hát ezt nem lehet előre tudni, de remélem nem. Mi elég sokat járunk Magyarországra és ez szerintem, megmarad benne.

Sokan vannak, akiknek osztrák barátjuk van, mégis Magyarországon vettek házat.

Biztos, hogy az ő gyereke már nem fog annyira tudni magyarul, vagy nem lesz annyira fontos neki, hogy magyarul megtanuljon. De reméljük... Én ezt sajnálnám, de biztos egy-két generáció után elveszik.

Szerinted, van különbség a magyarok és osztrákok között?

Nagyon sok.

Például?

Az osztrákok sokkal gyorsabban elhatároznak dolgokat. Egyszerűen más világban nőttek fel, más a mentalitásuk. Tehát mi úgy élünk, próbálunk úgy élni, mint otthon, de ide is kell alkalmazkodnunk. Őnekik viszont senkihez nem kell alkalmazkodniuk. Nekik könnyebb elhatározni, elmegyünk este valahová... nem gondolkodnak rajta, elmennek e vacsorázni vagy sem.

Ez azért inkább a pénzügyi helyzettől függ...

Hát... igen. Kicsit lenéznek minket, sőt meg vagyok győződve róla az elején mindenkit lenéznek. Ha látják, hogy beilleszkedtél, igazodsz hozzájuk, elfogadnak, vagy sem.

Mennyire próbálsz "igazodni"?

A munkahelyemen (gyógyszertárban, mint kisegítő) az elején megpróbáltam igazodni hozzájuk. Én csak osztrákok között dolgozom, nincs senki külföldi rajtam kívül. Ezelőtt volt egy lengyel nő, pár hónapig dolgoztunk együtt, és úgy lehetet érezni, hogy minket külön kezelnek. Mi külön voltunk. Mi egy más csoport voltunk, megpróbáltak barátságosak lenni, befogadni, de azért lehetet érezni. Most jól érzem magam a munkahelyemen.

Vannak dolgok, pl. ünnepek, amiket átvettetek az osztrák környezettől?

Ünnepeket sokkal inkább úgy ünnepeljük, mint az itteniek. Karácsonyi előkészületek, például otthon nem volt így meg. Advent, ez egyáltalán nem volt. A húsvéti nyuszijárást is itt ismertem meg. Nem is tudtunk, hogy ilyen sok ünnep van.

A születésnapokat itt sokkal jobban ünneplik. Névnapot viszont nem ünneplünk, csak a nevezetesebbeket, pl. Erzsébet.

Ha megkérdezik „ki vagy” mit válaszolsz?

Magyar.

A multikulturális környezetről mi a véleményed?

Ez nekem nem idegen, bár a muzulmánokat itt ismertem meg. Én keveset találkozom a török kultúrával, nem ismerem őket és nem is, nagyon érdekelnek.

Anita magán iskolába ment, mert ahol lakunk a diákoknak az 56 % külföldi.

Nem azért mert, nem szerettem őket, hanem azért mert az 5. kerületben lakunk, de ott a helyi iskolában 80% a gyerekeknek török vagy szerb. Ezek a gyerekek egy évet jártak óvodába iskola előtt. Én tudom ismerősöktől, hogy az iskolában aztán egyebet sem lehet velük tenni, csak németül tanítani őket. Alacsony a színvonal. Anita 4 évig volt óvodás, jól tudott németül, kár lett volna olyan iskolába beíratni, ahol nem fejlődött volna tovább.

7.4 Interview 5: F., nő, 27 éves

Hogyan kerültél Bécsbe?

Először Berlinbe mentünk a szüleinkkel, már az is a papa miatt volt. Majd meghívták az Universal Edition-tól, hogy dolgozzon itt.

Már akkor eldöntötték a szüleid, hogy kint maradnak?

Nem, nem is volt egy fix „Vertrag-ja”, csak egy öt éves szerződése. Emiatt nagyon félt szegény, hogy nem fogják meghosszabbítani.

Mikor dőlt el a véglegesen, hogy itt maradtok?

A papámnak lett egy szívinfarktusa és emiatt kapott egy fix „Vertrag”-ot.

Gyerekként hogy éltetek meg, hogy eljöttetek Magyarországról?

Az elején nagyon nehezen. Hiányoztak a barátok, nem beszéltük a nyelvet, nekem ez nagyon rossz volt.

Nem tudtam németül, így nem tudtam magamat megvédeni. Ez rossz volt.

Hol és hogyan tanultatok meg németül?

Az iskolában nagyon rendesek voltak és „organizáltak” egy tanárnőt nekünk, akinek a férje magyar volt és emiatt ő is beszélt egy kicsit magyarul. Mi csak németre, matekra és tornára jártunk a többiekkel együtt. A többi időt ezzel a nővel töltöttük. Ezért nem kellett semmi extrát fizetnünk. Persze a Mama is nagyon sokat foglalkozott velünk.

Csak a nyelv miatt voltak beilleszkedési nehézségeitek?

Igen. Nagyon nem voltunk magabiztosak. Magyarországon jó tanulok voltunk. Németországban rosszak lettünk. Nem is tudtunk igazán.

Régen azt mondták, milyen okosak vagyunk, milyen jól tudunk beszélni. Ez nem volt már meg. Nagyon sokat sírtunk, a többiek nem is akartak velünk játszani, nem is igazán szerettek minket.

Hány évesen költöztettek Berlin után Bécsbe?

11. Előtte volt egy autóbalesetünk. Én csupa seb voltam, a testvérem kómában feküdt a kórházban. Így sokkal nehezebb volt. Egyedül kellett iskolába mennem.

De ekkor már beszéltél németül?

De csak kicsit. Már többet értettem, de csak kicsit tudtam beszélni.

Mik voltak azok a pozitív dolgok, amik segítettek neked beilleszkedni?

Néhány tanár.

Gyerekek?

Talán egy, de arról is kiderült, hogy nem igazán. Nem olyan volt mint gondoltam, nem volt igazán őszinte.

Végül is Németországban és itt is idegenek éreztettek magatokat?

Igen.

Most is?

Még mindig. De már nem úgy látom, hogy ez negatív lenne. Én nem tartom magamat osztráknak.

Magyarnak?

Annak sem. Én mindig azt mondom, én európai vagyok.

Csak Amerikában éreztem magam magyarnak. Sose mondom, hogy osztrák vagyok. Csak ha ki kell tölteni valamit, mondom, hogy osztrák állampolgár vagyok.

De ha megkérdezik, hogy ki vagy és az a válaszod: európai-magyar osztrák állampolgársággal. Mit jelent ez neked?

Azt jelenti, hogy nem vagyok osztrák. Szeretnék más lenni, nem vagyok osztrák. Franciaországban különösen kellemetlen volt, idegesített, azt hitték én is osztrák vagyok. Egy barátnőmmel éltem egy ideig ott, együtt laktunk. Mi voltunk az osztrákok, de én mindig mondtam: én nem vagyok osztrák. Ez mindig nagyon zavart.

A barátnődet nem zavarta, hogy mindig kijavítod?

Nem, ő teljesen megérti.

Mi az, ami osztrákokban ennyire zavar? mi az, ami miatt nem tudsz igazán beilleszkedni?

Azt hiszem, az gond, hogy nagyon megnehezítették és rosszul éreztem magam az elején. Ha jó lett volna kezdetektől fogva, talán most más lenne.

Otthon a szüleiddel mindig magyarul beszélsz?

Igen. Mindig.

Mennyit jártok/jársz Magyarországra?

Keveset. Mindig kevesebbet. Talán nyáron. Most már régóta nem voltam.

Ez biztos a miatt is van, hogy kit látogassak meg? Nem hiányzik, olyan mintha külföldre mennék. Családom, szüleim, testvérem itt élnek. Talán ha ott élnének, más lenne.

Hallgatsz magyar rádiót, nézel tévét vagy olvasol magyar újságot, internetes oldalt?

Nem semmit.

Collegicum Hungaricum...

Nem. Egyszer voltam ott. De annyira furcsán éreztem ott magamat. Nem osztoztam velük semmit. Senki nem volt szimpatikus.

Arra gondoltál, hogy egyszer megint Magyarországon éljél?

Egyáltalán nem. Régebben ezt jobban kizártam, most már nem. Talán egyszer eljön az idő, amikor mégis hazamegyek. Nem mondom, hogy soha, de most biztos nem.

Szerinted, mi a különbség az osztrákok és a magyarok között?

Az osztrákok nagyon kulturáltak, strukturáltak, kicsit hűvösök, de mégis „gemütlich”-ek. A magyar nekem visszamaradott, politikailag és beállítottságában régimódi. Itt sokkal kevésbé szólnak bele az ember életébe, mint Magyarországon. Ez tetszik. Nyíltan is kevésbé kritizálnak, legalábbis a családon belül. Én Magyarországon, csak a családomat ismerem, ezért talán a véleményem nem is mérvadó. Senki mást nem ismerek. A családommal nem is értem jól meg magam. Itt arra vagyok, hogy több időt töltssek ott, ott már vissza szeretnék jönni Bécsbe. Talán változna a hozzáállásom, ha másokat is ismernék, több időt töltenék el Budapesten.

Ha megkérdez valaki, hogy meséljek valami tipikus magyar dolgot, nem is jut semmi az eszembe. Nem ünneplünk névnapot sem, például.

Soha nem ünnepeltünk együtt karácsonyt vagy húsvétot sem a családdal. Először hiányzott. Ma úgy érzem, minket nem szeretnek, kinéznak, mert mi itt élünk.

Ausztria neked Bécs vagy az egész ország.

Nem csak Bécs. Nekem Bécs és Ausztria között nincs különbség. Amikor repülővel érkezem haza, Schwechat-ra akkor hazajövök. Az iskolát nagyon szerettem, ahol tanítok.

A gyerekekkel van problémád, hogy nem anyanyelvű tanárnő vagy?

Általában nem, de már volt olyan, hogy emiatt kinevettek. Ez nagyon rosszul esett.

Kollegák?

Sosem mondták, de tudom, ha beszélnek a hátam mögött.

7.5 Interview 5: R., férfi, 64 éves

1976-ban az akkori megfogalmazás szerint illegálisan jöttem ki. Eredetileg az volt a célom, hogy Kanadába menjek. Gyakorlatilag német nyelvtudás nélkül jöttem. Éppen ezért is én angol-amerikai nyelvterület felé orientálódtam.

Itt volt egy rövid kapcsolatom és rövid ideig dolgoztam is már itt.

Miért hagyta el Magyarországot?

Ez, mint mindig összetett, ha az ember őszinte ennek soha sincs csak egyetlen oka. Ezek egy része egyéni és bizonyos része politikai. A politikait egyszerűbb elmondani. Apámat 1956 után elfogták, elzárták, nem sokkal utána bele is halt. Bár később szabadon engedték, de ez már neki nem segített.

Az egyéni okom pedig az volt, hogy válás után álltam és amúgy is elége új szituáció, új élet és azon kívül semmi háttér, egyszerűbb lett számomra. Akkor, úgy gondoltam, célszerűbb teljesen kijönni.

Én nem akartam Ausztriában maradni. Jelentkeztem a kanadai követségen és egyszerűen úgy alakult, hogy a várakozás hosszú volt.

A várakozás alatt, akkor még nem is volt ilyen Asyl-Lager, nem volt kötelező oda menni. Én felvettem a kapcsolatot avval a céggel, akivel már korábban egy évig együtt dolgoztam.

Itt Ausztriában?

Igen. Itt Ausztriában, kiküldetéses alapon. Mindig hétfőtől péntekig. Ők rögtön adtak, elhelyezkedtem és elkezdtem dolgozni, amíg vártam a kanadai vízumra. Ezek után az egész annyira elcsúszott, hogy mire megjött, már elkezdtem gondolkozni, most érdemes vagy sem. Végül is maradtam. Bár elvileg nem ez volt a cél, hogy maradjak.

Miért maradt akkor mégis? A kapcsolata miatt?

A kapcsolatom volt, de nem ez volt az ok. Én arra is gondoltam, hogy Budapesten hagytam két gyereket és nem baj, ha én mégse olyan messze kerülök.

Mikor döntött el, hogy végleg itt marad?

Azt hiszem, véglegesen akkor döntött el... hát először is kellett valamilyen státusz, kaptam egy úgynevezett hontalan útlevelet. Két évvel, később ezzel Amerikába mentem, de csak látogatásra. Tehát nem Kanadába, ez még akkor többé-kevésbé függő dolog volt. Habár ez már egyre inkább távolinak tűnt számomra. Egy hónapot voltam az Egyesült Államokban. Egyrészt voltak ott ismerőseim, akiket még egy konferencián ismertem meg. Így őket látogattam meg és Amerikában is körül, néztem. Amikor ez az ügy véget ért, az volt a meggyőződésem valahogy én jobban passzolok az európai életbe, és gyakorlatilag ez volt a végleges döntés.

De már valószínűleg sokkal korábban is, belülről tudtam, merre billen a mérleg.

Hogyan sikerült itt beilleszkedni?

Mennyire volt ez Önnek pozitív, vagy negatív folyamat?

Tulajdonképpen az elején ezt nagyon pozitívnak éreztem. A negatív dolgok inkább később tűntek fel. Akkor nagyon örültem, elsősorban a kollegáimnak. Az ember kijön ingben-gatyában nyáron és ők rendkívül barátságosan, fogadtak.

Segítséget csak a kollegáin keresztül kapott az első időkben?

Igen, csak tőlük. Az egyik kollegám, még emlékszem, egy itteni bécsi, szerzett nekem egy bérlakást a 14. kerületben. Egyébként ez a cég már nincs meg. Én a majdnem nulla nyelvtudásommal, az egész befogadást nagyon pozitívnak éreztem. Volt természetesen, ... , 30 évvel fiatalabb voltam, ami azt jelenti, hogy én is biztosan alkalmazkodóbb voltam, mint ma lennék.

Viszonylag elég hamar kialakult egy baráti kör is. Habár az elején nagyon sokat dolgoztam, így gyakorlatilag csak a munkatársaimmal volt személyes kapcsolat.

Mik voltak azok a dolgok, amik negatívan érintették ezekben az első bécsi években?

Az ember, ha már jobban oda figyel, jobban megérti az embereket, akkor van az osztrákokban, bár valószínűleg nem csak az osztrákokban, különösen a bécsiekben egy bizonyos... nevezem ezt tartózkodásnak, vagy nevezem bizonyos „felsőbb érzésnek”, ami ma valószínűleg sokkal kevesebb, mint akkor volt.

A 70-es években a törökökön és jugoszlávokon kívül nem nagyon volt külföldi Bécsben. Tehát kifejezetten azok az emberek, akik maguk sem tettek jó benyomást.

De ezt az ember, én legalábbis csak akkor vettem észre, amikor az ember jobban asszimilálódik. A füle egy kicsit érzékenyebb, vagy talán élesebb.

Úgy érezte, jobban elfogadják a magyar háttérrel, mint a jugoszlávokat vagy törököket?

Egyértelműen jobban. Ez egészen biztos. Tehát, gyakorlatilag, azt hozzá kell tennem, hogy félreértés ne essék, nekem személyesen semmilyen rossz élményem nem volt.

Amikor, itt a cég a csőd szélén állt, akkor engem hívtak Németországba és én mentem. Németországban két évet dolgoztam. Ott ez a kifejezett lekezelése a külföldieknek sokkal inkább megvan.

Németországban nehezebb volt. Onnan 15 éve visszajöttem, ide Ausztriába, én úgy érzem, itt vagyok otthon.

Mennyire érzi magát itt Ausztriában „idegennek” ma és akkor?

Az elején természetesen. Minden segítség ellenére, nehéz, ha az ember egyedül van, család nélkül. Hozzá kell tenni nekem akkor már csak az édesanyám élt. Apám már meghalt, habár a testvérek ott voltak mind. Az egész rokonság. Ez így van. Minden.

Ha megkérdezik Öntől, hogy Ön magyar –e vagy osztrák-e, mit válaszol?

Ez mindig... először is, érdekes módon, ezt mindig magyar kérdezi tőlem. Itt ez a kérdés nem merül föl. Mit válaszolok? Az őszinte válasz, hogy: egy osztrák magyar gyökerekkel.

Tudna élni máshol is, például nem Bécsben, vagy Ausztrián kívül is?

Természetesen, amikor ide kerültem, mindaddig, amíg el nem mentem Németországba, egész Ausztriában dolgoztam, mint projektvezető. Így jobban megismertem az embereket is.

Egyébként, ha nem úgy alakult volna, mint alakult, mert a fiam most itt él velem, közös lakásban, és itt is dolgozik. Nagyon boldog lennék Voralbergben is.

De ez sok helyre érvényes lenne. Az ember beleszokik. Ez az egyetlen, amit hozzá tennék kontrasztként, sok helyen jártam, Németországban is. De semelyik városban, nem volt az érzésem, hogy itt szeretnék élni.

Mit jelent itt élni, magyar háttérrel? Jelent ez egyáltalán valamit?

...

Ez hogy, őszinte legyek elmosódik, nem tartozom azok közé, különböző okokból, akik állandóan összejárnak. Én nem mentem. Később Münchenben voltak magyar barátaim, akikkel összejártunk, de emigráns szervezetekben nem vettem részt. Itt nem is tudom, hogy működik ez. Valószínűleg azért, mert az elején annyira munkámmal foglalkoztam, később sem...

Milyen a baráti köre, vannak egyáltalán magyar barátai itt Ausztriában?

Akkoriban, elsősorban osztrákok voltak, de később természetesen, elsősorban Németországban. Itt Bécsben, amikor már meglazultak a határok, a 80-as évek elején, többször összefutott az ember magyarokkal. De korábban nagyon ritkán.

Gondolt valaha arra, 1989 után, hogy hazatér?

Nem.

Mi az oka annak, hogy végül itt Ausztriában maradt? Hogy itt van az otthona?

Elsősorban a pénz. Lassan abban a korban vagyok, hogy lassan nyugalomba vonulok.

Magyarország ma, nem tudom, kicsit idegennek találom, biztos, hogy már nem az, ami a gyerekkoromban volt.

Vannak más dolgok is, amik zavarnak, épp ezért nem tartom reálisnak azt a lehetőséget, hogy hazatérjek.

Mennyire követi a magyar eseményeket, politika, kultúra, újság, televízió?

Követem, a fiam pláne, ő sokkal inkább. Én a magam részéről, elsősorban a mi (osztrák tv) médiumokon keresztül értesülök. A második hírforrásom a fiam. Aki főleg az interneten keresztül informálódik. Aztán elmeséli, azokat a dolgokat, amiket én nem tudok.

Van esetleg valamilyen magyar, vagy még otthonról hozott tradíció, amit megtartott, pl.: névnap, amit például, Ausztriában egyáltalán nem ünnepelek?

Tulajdonképpen nem. Ez az én hibám, mert a család magyarországi része mindig a szememre hánya, épp melyik névnapot felejtettem el, de ez az igazság.

De ha hazamegyek, mindig folyik a politizálás.

De a kapcsolata az országgal, tehát nem szűnt meg teljesen.

A családdal mindig meg volt.

Minden probléma nélkül utazhatott Magyarországra?

Nem. A kapcsolatot telefonon és levelezések útján tartottuk. Engem a távollétemben elítéltek, tehát én egyszerűen nem mehettem. A 80-as években, amikor Németországban éltem, és akartam látni a gyerekeimet, akkor ők jöttek hozzám. De akkoriban csak négyévenként, úgy kaptak útlevelet.

Hány évesek most a gyerekei?

A fiam 30, a lányom 3 évvel fiatalabb. Fiam most ugyanott dolgozik ahol én. A lányom pedig Brüsszelben az Európai Uniónál.

A fiam teljesen legálisan jött ki. Amikor 18 évesen leérettségizett, kijött hozzám. Akkor még Németországban éltem, Karlsruheban. Ott kezdte az egyetemet. (amit később Bécsben fejezett be.)

Mennyiben nevelte a gyerekeit másképp, ha Magyarországon maradt volna?

Talán az a legnagyobb probléma a magyar társadalomban és nevelésben, hogy az emberek nagyon önállótlanok. Ehhez az is hozzá tartozik, mindig meg mondták, mit kell tenni, az iskolában és később a munkahelyen is.

Amikor kijöttem ez nekem is probléma volt. Ennek alapján én megpróbáltam a gyerekeimet önállóságra nevelni. Valószínűleg ilyen értelemben más lett volna a fiam, ha Magyarországon marad.

A fia osztrák vagy magyar állampolgár?

Osztrák.

Fontos Önnek, hogy a fiának ennek ellenére megmaradjanak a magyar gyökerei?

Ezt teljesen rá bízom.

Voltak Önnek nyelvi problémái?

Alapvetően az angol volt az a nyelv, amit beszéltem. Magyarországon is ezt a nyelvet tanultam, sőt a tolmács vizsgát is letettem belőle. Ezért is akartam angol nyelvterületre menni.

Német nyelvből nagyon minimális ismereteim voltak. Amikor egy éves kiküldetésben voltam itt Ausztriában, akkor nem engedték az embereket szabadon. Egy hét Magyarországon, egy hét Ausztriában. Akkor kezdtem tanulni. De először mindig angolul próbáltam magamat megérttetni.

Gyakorlatilag soha nem jártam német tanfolyamra. Később Németországban láttam, nem elég, ha az ember csak „megértetni” tudja magát. Furcsán néznek rá. Ekkor beszereztem könyveket. Elmenni tanulni, nem volt lehetőségem. Az elején így voltak nyelvi problémáim.

Most már úgy érzi, jól ki tudja magát fejezni németül, esetleg ugyan olyan jól, mint magyarul?

Éppen ezért az elején, magyar kapcsolatom nem volt. A nyelv egyszerűen ráragad az emberre. Most úgy vagyok, egy évben csak 2-3 napot töltök Magyarországon. A testvéreim gyerekeit nem mindig értem, bizonyos kifejezéseket nem is ismerem.

Milyen nyelven beszél a fiával?

Inkább magyarul.

Mi a különbség, ha van egyáltalán, a magyarok és az osztrákok között?

Az én meggyőződésem az, hogy alig van különbség. Korábban biztos voltak, de egyre inkább elmosódnak a határok. Európában én már sok országban jártam, és az emberek szinte ugyanazokkal a problémákkal küszködnek mindenhol. A hozzáállásban vannak különbségek. Attól, hogy máshogy beszélünk, az még nem

jelenti azt, hogy mások vagyunk. De mondjuk azt, hogy Magyarország a „nyugattal” 60%-ban azonos.

A mentális különbségek is lassan elmosódnak.

Mit jelent Önnek itt, Bécsben, egy multikulturális városban lakni?

Zavar, hogy a valóságban nem az van, ami jó lenne, kultúrák egymás mellett való létezése. A valóságban egy gettósódás alakul ki, és kialakulnak negyedek ahol török nyelven kívül nem lehet mást hallani.

Én úgy érzem magam itt, hogy engem befogattak. Én vendég vagyok, aki asszimilálódni akar. Ehhez hozzá tartozik, hogy ezt a nyelvet beszélnem kell és a kultúrához hasonlónak, kell lenni. Ezért nem is kerestem senkit. Vannak határok, ezeket pedig nem lehet a végtelenségig kitolni.

7.6 Interview 6: A., nő, 46 éves

Hier wurde leider die Originaltonbandaufnahme defekt. Das Interview wurde aufgrund der handschriftlichen Notizen folglich direkt ins Deutsche transkribiert und übernommen.

7.7 Interview 7: U., nő, 30 éves

Die Interviewte gestattete keinerlei Aufzeichnungen über das Interview.

8. Anhang II: Zusammenfassung / abstract

8.1 Zusammenfassung

Meine Überlegung war, dass UngarInnen sich sehr gut in die österreichische Gesellschaft integrieren können und mit ihrer Situation zufrieden sind.

Besonders weil sie in Österreich als sogenannte „gute Ausländer“ gelten und im österreichischen Alltagsleben freundlich aufgenommen werden.

In Ungarn werden sie sogar als „Erfolgsgeschichte“ wahrgenommen, als jene Landsleute, die etwas aus ihrem Leben gemacht bzw. etwas erreicht haben.

Natürlich laufen keine Migrationsprozesse problemlos ab. Ich habe aber angenommen, dass man nach einer Eingewöhnungsphase, besonders jene UngarInnen, die in den letzten 20 Jahren nach Österreich bzw. Wien eingewandert sind, als vollkommen integriert beschreiben kann.

Ich wollte in meiner Arbeit die allgemeinen Auswandererprobleme im Zusammenhang mit UngarInnen in Wien herausarbeiten:

- Was sind die Beweggründe zum Verlassen der Heimat?
- Warum wandert man (UngarIn) aus?
- Warum bleibt man?
- Wie geht man mit einer vollkommen neuen Lebenssituation um?
- Wie ändert sich das Arbeits-/Privat- und Familienleben?

Als jedoch immer mehr Menschen mit ungarischen Herkunft während meiner Arbeit erwähnten, dass sie in Wien weder richtig glücklich, noch zufrieden sind (z. B. weil sie keine richtigen Freunden gefunden haben), musste ich mich langsam damit konfrontieren, dass dieser Integrationsprozess doch nicht so musterhaft funktioniert.

Bei weiteren Forschungen stellte sich für mich heraus, dass, obwohl die UngarInnen keine gesellschaftlichen Spannungen oder Probleme in Österreich hervorrufen, sie sich trotzdem nicht wohl oder gut integriert fühlen.

Eigentlich nehmen sie ihr Leben genauso problematisch wahr, wie jene UngarInnen die in der Nachkriegszeit oder nach 1956 gekommenen sind. Die Probleme sind

nicht einmal so unterschiedlich zu damals, aber laufen im Vergleich zu den so genannten „Flüchtlingsungar/Innen“ fast unbewusst ab. Sie kämpfen mit unterdrücktem Heimweh, vermissen Familien und Freunden sowie verstehen ihre Kinder nicht, die bereits hier aufgewachsen sind und hier bleiben wollen. Dazwischen verlieren sie den aktiven Kontakt mit ihrem Heimatland Ungarn und leiden folglich darunter. Sie wollen ständig zurücksiedeln und obwohl sie es jederzeit tun könnten, machen sie es doch nicht. Sie fallen zwischen zwei Länder.

Als überraschende Erkenntnis musste ich zum Ende meiner Arbeit hin erkennen, dass sie jedoch öfters in erster Linie selbst Schuld daran tragen, dass sie sich hier nicht richtig wohl fühlen können.

Aufgrund dessen fokussiere ich mich in meiner Arbeit auf die neuen Integrationsproblemen der UngarInnen.

8.2 Abstract

I considered that Hungarians can join the Austrian society very well and be comfortable with their situation.

Especially as they are recognized as „good foreigners“ and treated friendly in everyday life in Austria.

In Hungary they are even noticed as success stories, as those that got somewhere that way or as those that achieved something.

Of course migration processes do not run smooth. But I assumed that – after an adaption phase – in particular those Hungarians that have been immigrating to Austria respectively to Vienna for the last twenty years, can be described as fully integrated.

I wanted to highlight in my master thesis the common problems Hungarian emigrants/expatriates are confronted with in Vienna:

- What are the reasons to leave your home country?
- Why do you emigrate from Hungary?
- Why do you stay?
- How do you handle a complete new life situation?
- How is your work/life-situation affected?

But as more and more of my interview partners (with Hungarian origin) told me that they are not really satisfied with their current situation in Vienna nor that they are really happy (e.g. because they have not found real friends), I had to accept that the integration process is not running as smoothly as expected.

During my further research I spotted that, although Hungarians are not responsible for any kind of social tenseness or other troubles in Austria, they do not feel „at home“ or integrated well.

Actually they see their life in Austria as problematically as that of those Hungarians that came between the great wars or due to the crisis of 1956. The problems seem to differ not very much to those of their predecessors, but are not so aware of them as the “Refugee-Hungarians” have been. They are confronted with suppression of home

sickness, are missing their families and friends and do not understand their children, that have been born in Austria and do not want to go back to Hungary. In the mean time they lose their active contacts to their native country and hence are suffering. They want to remigrate constantly but although they could start anytime they do not move. They fall between two countries.

As a surprising finding I had to recognize towards the end of my work that the Hungarian immigrants that I interviewed had to blame themselves primarily for not feeling comfortable in Austria.

Thus in my work I bring the new immigration problems of Hungarians into focus.

9. Anhang III: Lebenslauf

PERSÖNLICHE DATEN

Name	Aigner, Eszter
Geburtsdatum	1974-10-01
Geburtsort	Budapest, Ungarn
Staatsangehörigkeit	ungarisch
Familienstand	verheiratet, 1 Kind

BILDUNGSWEG

1996 – 2012	Studium für Kultur-, Sozialanthropologie und Europäische Ethnologie Universität Wien, Wien 1
1995 – 1998	Studium für Kulturmanagement Apáczai-Csere-János-Fachhochschule, Győr 10 <i>Abschluss mit ausgezeichnetem Erfolg (Mag[FH])</i>
1994 – 1995	Beginn Studium für Außenhandelswirtschaft Fachhochschule für Außenhandel, Budapest 5 <i>Abbruch (Fortsetzungsgenehmigung um 0,5% nicht erreicht)</i>
1993 – 1994	Kolleg der Internationalen Marktforschung & Werbeorganisation „Schulung und Fortbildung im Außenhandel GmbH“ des Ungarischen Ministeriums für Internationale Wirtschaftsbeziehungen, Budapest 20 <i>Abschluss mit sehr gutem Erfolg</i>
1989 – 1993	Gymnasium Rákóczi Ferenc II., Budapest 2 <i>Abschluss mit Matura</i>
1981 – 1989	Volksschule (inkl. Unterstufe), Budapest 2